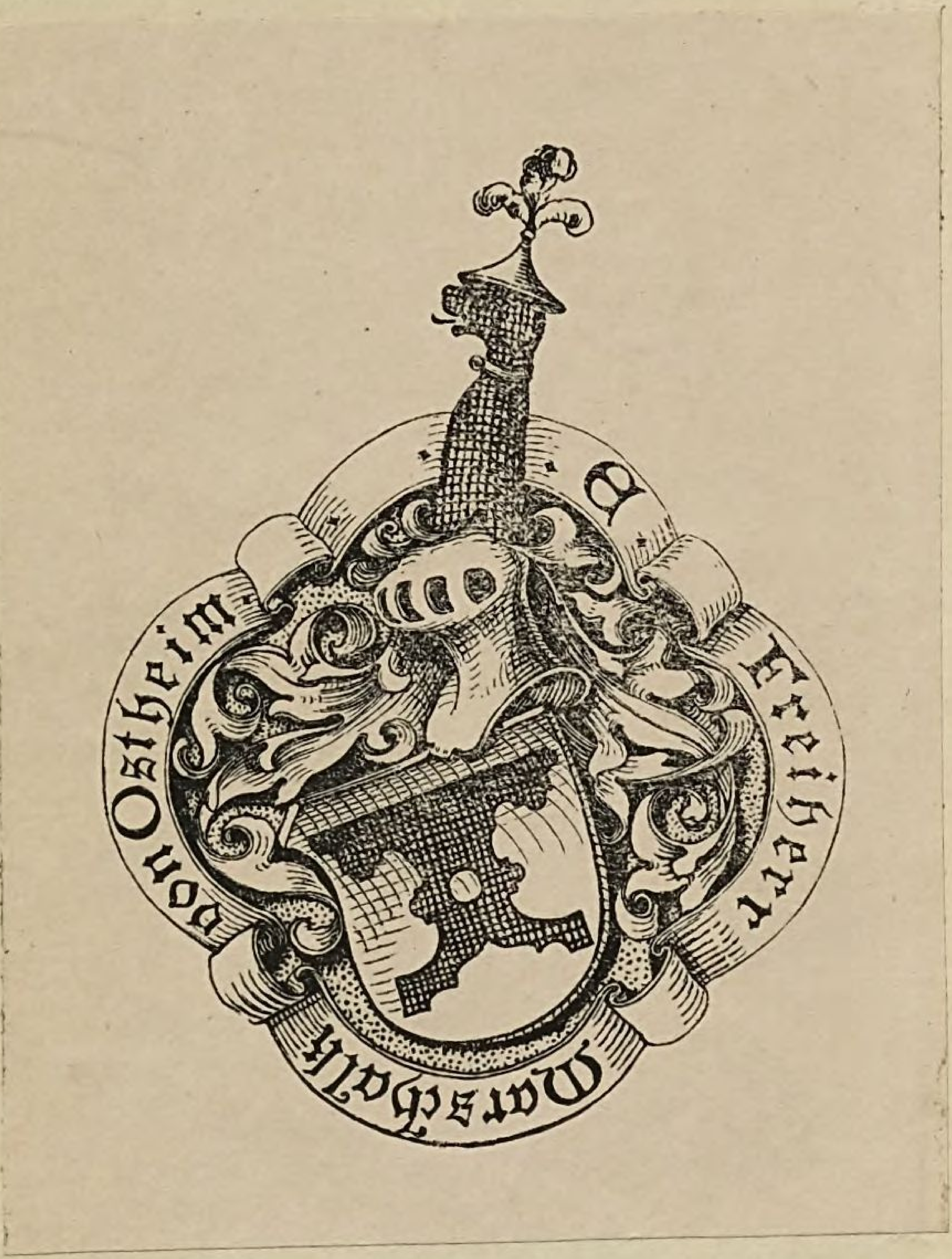

Revol. o. 60.a

M. v. O.
Revol.
101.

(F. v. Arnim)

Erster Theil.

Revolutions-Gedanken,

als die Quellen des zweiten Theils.

Lob des Feudal- oder echten Gewaltstaates; sein Sturz durch die Vertheilung des Königlichen Eigenthums an Einzelne.

Vortheile dieses Eigenthümerstaates für die Entwicklung der Menschen.

Sturz des Eigenthümerstaates durch das Geld, die Käuflichkeit des Eigenthums, sogenannte Mobilmachung.

Des Geldstaates Nutzen und Niedertracht.

Des Geldstaates eigner Sturz durch die Geldsauger, es aufrecht zu erhalten.

Falsche Bemühungen dagegen, durch die Rechtssüchtigen, die aufopferungssüchtigen Radikalen.

Steigerungsstaat als Stufe zum Vernunftstaat.

Zweiter Theil.

Vernunft-Religion

und

Vernunft- oder Hülfsstaat.

a. Naturgesetze. b. Erfahrungsgesetze. c. Formgesetze.

Verfaßt von der gesunden Volks-Vernunft.

Staats-Bibliothek

Berlin, 1849.
Expedition des v. Arnim'schen Verlags.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dem gewidmet, welchen ich die schönste Selbstbeherrschung üben sah;

Dem, welcher mich bisher verstanden;

Und dem, welcher mich zu diesem Werk am meisten befähigte.

Vorrede.

Gesegnet sei der Augenblick, wo man seine Gedanken aussprechen darf. So Mancher wird noch gleichgültig denken: wozu das Bischen mehr oder weniger Freiheit, haben die Regierungsbeamten nicht auch Verstand; sie müssen doch wissen, was Noth thut. — Es ist leider wahr, daß sie es müßten wissen. Aber ihre Sorge nur für sich läßt sie taub und blind werden gegen die Leiden, die sie mit verschulden und doch mit abhelfen können. Da wird ewig die Kindheit der Geschichte herbeigerufen, als ob alles nicht anders sein könnte, ewig wiederkehrte, nichts Neues, nichts Besseres zu hoffen sei: und doch sollten sie gerade bedenken, daß, wenn sie ihre Pflicht thäten, die Geschichte für sie geschrieben ist, daß sie, die da Zeit haben, denen Zeit dazu gegeben ist, auf das Wohl der Menschen denken müssen. Ich will auch gar nicht sagen: das Wohl, denn was bedeutet das Gefühl für einen Andern. Man gewöhnt sich an jedes fremde Unglück, besonders, was einem fern ist. Wen ich nicht kenne, kaum habe ich eine Empfindung von dessen Noth. Was gehn mich die kalten Leiden von allen Mondsbewohnern an, was die Japaner, Mitte Afrikaner. Aber wir tragen ein Gefühl für Gerechtigkeit in uns, ein Gewissen, eine egoistische Verantwortung, dem es doch wohl werth wäre, einige Gedanken zu opfern. Nimmermehr will es mir bedeuten, als ob man ruhig alle Ueppigkeit des Lebens hinnehmen kann, während Andere noch darben.

Da ist etwas zu thun! Das muß nicht immer so stumpf und dumm hingehen. Hat sich nicht Jeder, der im Ueberfluß lebt, zu demüthigen! Ja zu demüthigen mit seinem Werth, daß er nicht glaubt und sich damit entschuldigt, als ob er bestimmt wäre, alle diese reiche Gaben zu genießen, und daß es seine höchste Arbeit sei, dies noch dauernder durchzuführen. Schämen sollte er sich, daß er zu diesem Scheusal sich auserkoren findet; daß der Fluch von allen nothleidenden, fleißigen Menschen auf seiner Faulheit haftet. Schämen sollte er sich, daß seine Dummheit auf seinem Posten keine Auskunft zu finden vermag, wie dies Räthsel zu lösen. Er sollte doch ja herabsteigen. Es fehlt ja nur der Gedanke der Bescheidenheit, ich will sagen, der Demuth, die sich auf ihren Platz zu finden weiß, der Demuth, die die Gerechtigkeit um ihr Urtheil ansprechen kann, sie zu richten. O Preßfreiheit, du bist viel werth. Endlich abgerungen, kann man es doch oft und viel sagen, was Gerechtigkeit ist, und wie man dazu kommen kann. Es ist das kein blindes Haschen nach Gerechtigkeit.

O es giebt eine Lehre, die dem gerechten Gefühl begreiflich ist, und die kein Mensch verhöhnen kann; ebenso wenig wie das Unrecht, das er fühlt. Aber es hat für Manchen keine Belehrung gehabt. Anstatt zu wissen, daß die Erfahrung nur da ist, um die Fehler zu vermeiden, habt ihr an nichts weiter gedacht, als euch nur gesicherter herauszuziehen. Ja nicht das Mitleid für alle Unglücklichen verlange ich von euch. Der Mensch ist zum Ertragen aller Leiden geschaffen, ihr werdet also auch euer Mitleid ertragen. Aber daß euer Gewissen in der ewig neuen Nahrung euch so blind gelassen hat, daß euer Gefühl der Gerechtigkeit eurer Dummheit nicht flucht, nein euerm bösen Willen,

denn Dummheit ist es nicht mehr! Denn oft genug sind trotz allem die Märtirer der Censur aufgestiegen, die Märtirer eurer Gesetze, die Schweigen gebieten. Eine große Klugheit und doch auch dumm von euch. Sie haben nur erst um das Mittel gekämpft, nur sagen zu können, was jeden drückt. Der Kampf ist gemeinsam und die Ausgleichung auch.

Indem wir über die Natur uns klarer werden, wird unsere rohe Freiheit die Willkühr immer mehr gehemmt. Wir lernen unser Bestehen sichern, indem wir der Natur bewußter also mächtiger werden. Ihre Gesetze sagen sich uns und wir begünstigen sie zu unserem Vortheil. Sie sagen sich uns; wir werden geleitet und wir leiten sie. Wer eine richtige Anschauung von all den Mängeln, die sich kund thun und von den Abhülfen hat, der muß einsehen, daß jetzt kein Ruf, um eine anarchische Freiheit, die Welt durchdringt; Wer von der Regierung nur Ordnung und Beschränkung aller Unthaten verlangt, wie das Volk, der denkt wahrlich nicht an eine ungezügelte Freiheit, das kann man sich an den fünf Fingern abzählen. Wer aber dies edle Streben im Volke zu hemmen sucht, der ist zu bedauern. Und wer erkannt hat, wie das Volk nur statt der wüsten Willkühr, statt der anarchischen Freiheit, die jetzt herrscht, einen hülfreichen vernünftig geordneten Staatsverband, herstellen will, der nothwendig aus einem gerechten Zusammenleben hervorgeht; ja der muß toll sein, wenn er solchen Drang noch zu vernichten denkt. Noch nie hat eine Revolution ein anderes Ende gehabt als die gesellschaftlichen Verhältnisse unter eine ausgleichende Ordnung zu bringen; Die gesellschaftlichen Verhältnisse beziehen sich aber alle nur auf eine: die materielle Macht. Alle sogenannten politischen

Bewegungen sind gar keine andere als soziale materielle Bewegungen. Das scheint in das Hirn vieler noch nicht eingedrungen zu sein; und doch ist selbst die königliche Macht über seine Soldaten, über alles, es sei, was es sei, nichts als die Möglichkeit, mit Geld mit Produkten beglücken zu können. Wer also über Produkte befehlen kann, der ist Herr in der Welt. Deshalb scheiden sich die Menschen jetzt so mächtig in zwei Parteien, in die Geldmänner, reichen Eigenthümer, das sind alle die, welche über die Produktion zu befehlen haben. Sie bestimmen für die armen Arbeiter einen niedrigen Produktionspreis und bestimmen einen hohen Produktenpreis; denn, was kümmert es sie, ob sie selbst ihre wenigen Consumtionsartikel theuer bezahlen müssen, sie bringen dagegen ja viel mehr zu Markte. Den armen Arbeitern als die andere Partei, die zufrieden sein müssen mit dem, was man ihnen für ihre Arbeit bietet, möchte umgekehrt sehr wohl, daß die Gegenstände auch verhältnißmäßig ebenso billig zu kaufen wären, als sie dieselben haben erarbeiten müssen. Um dies Gleichgewicht ist es ihr zu thun. So stehen sich ewig die Produzenten und die Consumenten gegenüber. Man nenne sie nun Reactionär und Revolutionär, Heuler und Wühler das Verhältniß bleibt dasselbe und wird nicht eher aufhören, als bis die anarchische Freiheit, die stets mißbrauchte Macht den Producenten genommen oder geordnet ist. Wer das einsieht, der wird auch einsehen, daß der Weltgang unabänderlich ist. — In diesem Werke ist nun dargethan, wie bisher die Weltgeschichte diesen Weg unabänderlich verfolgt hat vom Gewaltstaat an und wie der Hülfsstaat oder Vernunftstaat nur das Ende dieser Bewegung sein kann. Möchte es nur klar genug daraus werden.

Consequente und edle Züge im Feudalstaat.

Es war der größte Fehler vom Feudal- oder Gewaltstaat, seine Vollkommenheit zu verringern. Gehörte nicht alles früher dem anführenden Eroberer? Land und Leute? Eigenthum und Leibeigene? Gegen dies consequente Gesetz haben sich die Könige stark versündigt. Anfangs waren sie allein mit ihrer Heeresmacht die Ordner der Welt; sie nahmen und gaben Eigenthum und Leibeigene, wußten mehr und weniger zu lohnen je nach Verdiensten, die sich Jemand um das Ganze erwarb. Wenn da auch kleine Versehen vorkamen, jeder hatte doch genug Vortheil von der aufrecht erhaltenen Ordnung der richtigen Gemeinschaft, daß er gern etwas vom Gesammtvortheil einbüßen konnte, wenn es ihn einmal traf. Es ist das keine Kleinigkeit, alle Faulen anzutreiben, zu beschäftigen und alle die Anrechte der Leibeigenen, der Arbeiter auseinander zu halten. Es war dies auch eine schwere Arbeit, die belohnt werden mußte. Wie billig also, wenn er sich nach seinem Bedürfniß den mehr oder weniger überflüssigen Erwerb der Leibeigenen zusprach, das heißt, sich und seinen Gehülfen, den Rittern. Es war auch ganz einfach, daß er in den

einzelnen Theilen des Landes, seinen einzelnen Rittern eine Aufgabe stellte: die Leibeigenen nach seinem Willen in Ordnung zu halten nnd durch die Arbeitsüberschüsse sich belohnt zu machen. So weit war alles gut; und wenn er doch von seiner schweren Pflicht nie etwas vergeben hätte, wenn er doch allein der Richter der Gerechtigkeit geblieben wäre! Er hat es aufgegeben, die sorgsame Thätigkeit der Ritter zu überwachen. Er hat sich nicht die Gewalt verwahrt, jeden Augenblick seine Ritter zur Rechenschaft zu ziehen. Er hat leider sein Eigenthumsrecht an dem ganzen Lande und den Leibeigenen nicht aufrecht erhalten. Die Pflicht der Ritter: die Ordnung zu führen, überließ er immer mehr ihrem Gutdünken; Er überließ ihnen an dem Antheil des Landes, den sie unter sich hatten, die Eigenthumsgewalt für Lebenszeit, was jeden Augenblick widerrufbar bleiben mußte. Er machte diese Eigenthumsgewalt sogar erblich, und gab ihnen damit, ihm selbst gegenüber: ein Recht nicht Rechenschaft abzulegen, wie sie ihre Pflicht erfüllten, und damit auch: die Willkürfreiheit, sie zu vernachlässigen, aber auch die volle Eigenthumsgewalt als Ueberfreiheit, als Willkür in einem untheilbaren Lande. Oh, unselige, unglückliche That der Könige, nur einen Theil der Gewalt: „Die Gewalt über das Eigenthum," aus den Händen gegeben zu haben. Man wird ihnen zuletzt alles nehmen. Nicht ein Titelchen durften sie weggeben. Und haben sie es gethan, so ist es Zeit, es wieder gut zu machen. Fluch ihnen, wenn sie jetzt nicht alles zurücknehmen. Soldaten stehen, wie Felsenherzen zu Diensten, mögen sie die redlichen Herzen belohnen. Jeder dieser Tapferen ist doch der treuen Verwaltung eines Bauergütchens werth. Er wird es wohl Dank wissen, und wird

sich rechtlich und brav seinem lieben König gegenüber beweisen. Allzuweit ist die Eigenthumsgewalt schon mißbraucht worden. Man hat diese, nach hoher Einsicht und Uebereinstimmung nur behandelbare, also untheilbare Landesgewalt käuflich gemacht. Welches Verbrechen. Es ist Zeit, daß diese Gewalt von ihrer Zersplitterung, und damit gegenseitigen Bekämpfung, wie es stets ungeordnete Gewalten neben einander sind, zum König zurückkehre. Aller mögliche Unsinn, wie Concurrenz, Monopol, Handel, Wucher u. s. w. ist mit dieser schweren Pflicht getrieben worden, da sie ungezügelt durch den einheitlich gewilligten König, als Willkür ausartete. Nein König, nimm Deine Macht zurück, sei ganz souverän, sei aber auch in Allem Herrscher! sei oberste Behörde, vor der sich alles zu verantworten hat. Hier im Eigenthum kann nur ein Wille herrschen! Nie werden sich diese Unglücklichen aus dem Knäuel ihrer Ansprüche herauswickeln. Sie sind noch zu dumm, zu viehdumm. Hab Erbarmen und nimm das Eigenthum wieder an Dich, und theil es aus nach Deiner hohen Weisheit, zur Verwaltung, nach Deinem einigen und alleinigen Willen, und gieb nie dies Recht wieder fort. Du giebst sonst die untheilbare göttliche Hoheit fort, Du giebst die nothwendige Uebereinstimmung der Naturgesetze fort, die Dein Wille bei einem sich gegenseitig hülfreichen Volk ersetzen muß, da sie bis jetzt den dummen Menschen noch nicht klar geworden sind. Albernes Volk, lerne Dich doch erst selbst kennen.

Welche Mühsal hat man nicht in dem zersplitterten Zustand der Eigenthumsgewalt, die unvermeidlichen Uebergriffe des einen Eigenthumtheils auf den andern, zum Besten Jedes und Aller, durch Gesetze zu heiligen. Man

stellt die Erfahrungen, die Erkenntniß der Natur fest, weiß kein anderes Mittel als den Königlichen Willen dahinter zu setzen; er hat ja noch eine Militärgewalt. Und siehe da, man ist dessenungeachtet genöthigt, ihm seine Eigenthumsgewalt wieder zu erobern. Was ist das Vorflutgesetz, was ist die Eindeichung denn Anderes? Beschränkt es und erweitert es die Eigenthumsgewalt des Einzelnen nicht, so wie man es für das Ganze wohlthätig hält. Also warum geht man darin nicht weiter, und schreibt jedem Eigenthümer nach den großen sachverständigen Erfahrungen die Behandlung des Eigenthums vor. Das ist sehr wichtig, daß mit dem schaffenden Eigenthum nicht willkürlich gehaust wird. Ist es nicht ein großer Schade, wenn ein Landgut schlecht bewirthschaftet wird? Leidet nicht der ganze Staat darunter? Und wie oft erlebt man das! Soll darin denn immer noch dem Eigenthümer die absolute Freiheit gelassen werden, damit er vielleicht die alten längst bekannten Erfahrungen mit seinem Untergang und mit dem Schaden aller noch einmal mache. Was heißt denn das „Sachverständige zu Hülfe rufen.“ Kann man, so weit es das Eigenthum, die Erhaltung, das Wohl aller betrifft, nicht die Gesetze feststellen? Kann man denn nicht jeden Eigenthümer für die Erhaltung des Eigenthums dem Staate verantwortlich machen? O König, nimm deine Eigenthumsgewalt wieder. So weit es Noth thut für das allgemeine Beste begrenze die Freiheit der Eigenthümer, zeige ihnen die verständige Ordnung in der Freiheit, die Du ihnen übertragen. O eile, nimm Deine hohe Gewalt wieder an Dich, Ordner der Freiheit; Deine großen Pflichten mögen Dich führen; es ist Zeit, endlich dem Unwesen zu steuern. Deine übermäßig gegebene Freiheitsgewalt gegen das Eigenthum muß geordnet und be-

schränkt werden. Reicht auch Deine Kenntniß nicht aus, Du hast doch Männer in Deinem Staat, die Deinen Willen erkennen, Deine Kraft erfüllen werden. Laß sie sich als Sachverständige in ihren Fächern vereinigen. Es wird sich bald die Ordnung der Natur ergeben. Beschließen sie — gut, so muß es ausgeführt werden. Die Macht des Einzelnen muß zum Vortheil Aller beschränkt werden. Müssen wir die Gerechtigkeit des Sultans nicht hochschätzen, der allen Capitalisten, die sich arg von dem Blute ihrer Mitmenschen nähren, die rothe Schnur zum Erhängen schickt und ihr Vermögen einzieht. Wo ist diese edle Gerechtigkeit geblieben! Er war doch noch wirklich Eigenthümer und ein Herrgott nach Belieben. — Wenn man erst das königliche Eigenthum und die Leibeigenschaft vertheilt hat, dann ist es aus, dann sind allerdings Nebenmächte erstanden. O ihr Könige, vertheiltes Eigenthum war und ist euer einziges Gesetz und eure einzige Sklaverei.

Vertheidigung der bisherigen Reichthums-Verhältnisse.

Ist der Genuß des Lebens wirklich so sehr verschieden und ungerecht ausgetheilt, wie manche es den Zahlen nach beweisen möchten? Da heißt es, der Rothschild, der Louis Philipp u. s. w. hat so und so viel 600, 800 Millionen Vermögen, also so und so viel Millionen Einnahme, während der arme Handwerker nur 2 Franks den Tag über Einnahme hat, und zwar für schwere Arbeit. Einen Menschen, der darüber nicht nachzudenken vermag, kann das auf den

ersten Blick sehr reizen. Er glaubt, wieviel besser das ausgetheilt sein könnte, und denkt gar: er sei bisher auf das äußerste benachtheiligt. — Ich frage aber Jeden und Allen, wenn er den friedlichen stillen Gang des Weltlebens betrachtet, und nicht gerade Verbrechen, wie das eines Nero, der Rom niederbrannte: hat ein Reicher je dem Ganzen mehr Abbruch gethan, als der Aermere, dadurch, daß er sich satt gegessen, vielleicht an viel Wenigerem, als ein gewöhnlicher Tagarbeiter. Er konnte sich nur satt essen, er konnte nur eine bestimmte Menge Nahrungsmittel gebrauchen. Es sei, was es sei, es war nicht mehr werth, als daß es ihn beim Leben erhielt. Nicht dadurch, daß es theurer war, war es mehr werth, und wäre es als ein indianisches Vogelnest zur Brühsuppe, wer weiß wie weit nnd theuer bezahlt, hergekommen; es hätte dem gesunden Gaumen eines Arbeiters nicht einmal zugesagt. Gerade im Gegentheil durch das Hinzuziehen so theurer Nahrungsmittel wurden diese vermehrt. Es war nur eine Gelegenheit, das Geld unter die Leute zu bringen. Es verdienten Andere. Gerade derselbe Reichthum kam Andern zu Gute, um den man ihn beneidete, ohne daß der Reiche ihn wegschenkte, und ohne doch vom Leben und den Menschen mehr zu nehmen, als seine Nahrung. Armselig, also darum wurde er seines Geldes wegen beneidet. Diesen wichtigsten Theil aller unsrer Erwerbnisse, diese Nahrungsmittel hat er also nicht mehr vermindert, als jeder Andere, und man wirft ihm seinen Reichthum vor. Wahrlich kein Reicher kann noch mehr essen, wenn er schon satt ist; er kann nicht mehr als jeder andere essen. Daß so ein viehdummer Mensch glaubt, wenn Jemand reich sei, könnte er das Getraide Wispelweis essen, ist also eine reine Verrücktheit. Der

Reiche kann Geld gar nicht essen, und von den Nahrungsmitteln genießt er nur sehr sparsam, weniger als ein Arbeiter. Wenn er viel Geld ausgab, so kam das ewig wieder Andern zu gut, die sich, wenn auch billigere, doch eben so nahrhafte Lebensmittel dafür kaufen konnten. Immer war es ein Weg, das Wichtigste von allem, die Nahrungsmittel Jedem und doch nicht unverdient zukommen zu lassen. Für den Fortschritt der Geschichte, der sich als die Entwicklung des Menschen und seines Wohlergehens zeigt, waren alle diese Triebfedern nothwendig. Wie manche Entdeckungen sind nicht gemacht, wie haben sich nicht Künste und Wissenschaften entwickelt, um dem Gelde eines Reichen zu genügen. Er bewahrt alle diese Schätze auf, pflegt sie, hegt sie, hat Mühe und Noth, sie zusammen zu halten, und hat doch nicht mehr als jeder Andere vom Leben. Oft haben die Reichen ihr Geld aber nur dazu angewandt, Boden zu verbessern, Maschinen zu erfinden, Wissen zu ergründen, ja sie haben damit Reichthümer für das ganze Menschengeschlecht aufgesammelt. Hundertfältig sind solche Arbeiten gelohnt worden. Aber hat er denn damit etwas Böses gethan? konnte er es besser anwenden? Wer wollte jetzt es wagen, durch Zersplitterung des Reichthums alle Künste und Wissenschaften aufzuheben. Würden die Menschen, wenn ihnen der schöne Antrieb, die Noth fehlte, die doch alles eigentlich bewegt, nicht in Faulheit versinken? Wird man sich zu größeren Arbeiten vereinigen? Man halte das nicht für so leicht. Wer will es versuchen, wie sollen wir dazu kommen, diese Menschen, die wenig überlegen, so weit heranzubilden?

Es thun einem die Menschen mit ihrer grenzenlosen Dummheit leid, die da den Unterschied der Lebensgenüsse

nach dem Vermögen, was Jemand verwaltet, abschätzen. Mit solchen verkehrten Ansichten stacheln sie sich und Andere auf, und bedenken nicht, wieviel Unglück sie durch diese Arten Gleichmachekunst hervorbringen, wieviel sie alles in Noth und Elend stürzen, verschlimmern aber nicht verbessern, weil sie eben noch gar nicht begreifen, worauf es hinaus geht. Da kommen sie denn und meinen das mühsam Gesammelte muß getheilt werden, daß jeder doch von diesem nutztragenden Eigenthum etwas hat. Gar nicht zu gedenken, daß es eine erste, noch nicht gerechtfertigte Gerechtigkeit wäre, und daß binnen Kurzem der Eine als Verschwender bald mit dem Seinen an den Sparsamen verfallen sein würde.

Es liegt auch ein so großer Unsinn, ein so großer Nachtheil darin, daß gerade dadurch der Vortheil all unseres Zusammenlebens aufgehoben würde, alle unsere Civilisation, all unsere geschichtliche Entwickelung, Erfahrung und Erkenntniß. Sollen wir vielleicht eine Spinnmaschine, die für tausend Menschen arbeitet, in tausend Stücke schlagen und jedem sein Theil davon zuweisen, daß doch jeder etwas davon hat? Zerschlägt man Statüen, zerschneidet man Bilder, zerreißt man Bücher, um jeden seinen Genuß davon zu verschaffen? Wie viele haben in ihrer Unüberlegtheit und Schwäche wohl vorgeschlagen, Güter zu parcelliren, die Domainen zu theilen, wo sie noch der Amtsrath Koppe widerlegen mußte. Es ist gut, daß die Leute auf dem Lande gesunderen Sinn haben, als solche Stadtgelehrte, die bei ihrem Hülfseifer und verkehrten Beredsamkeit nur Armuth und Jammer bereiten können. Wenn eine Ackervertheilung vor sich gehen sollte, so müßte in den weniger reichen Gegenden als der Oderbruch, jede Familie wenigstens 50 Morgen haben, um sich zu erhalten. Wie viel würde

denn da den Städtern übrig bleiben, die noch mit von dem Lande ernährt werden? Zu 50 Morgen gehört ein Haus, ein Stall, ein Scheunraum, ein Hof, das nimmt schon ein schönes Stückchen Acker weg. Nun gehören auch Wege dorthin, denn Jeder wird doch auf seinem Acker wohnen wollen; die Entfernung von einem Dorf aus würde ja zu viel nachtheilig verschwendete Arbeitskräfte erfordern. Also so wie so würde eine enorme Menge Land für Wege verschwendet werden. Nun die Wege-Besserungen. Nun die Brücken. Nun schneide man Jedem so ein Stück heraus, daß er auch ein Stück Wiese habe, daß der Boden sich entspreche in der Güte. Nothwendig braucht Jemand zu 50 Morgen etliche Pferde! Das sind Kapitalien. Etwas Vieh! Stirbt das dem Mann, so ist er zu Grunde gerichtet. Bei einem größeren Gut muß es das Ganze übertragen. Wenn da ein Pferd stirbt, so ist es oft nur lächerlich. Ein solcher Mann mit 50 Morgen empfindet es aber, wenn er ein Lamm verliert. Wie also dann wieder aufkommen, wenn seine Pferde weg sind. — Was außerdem machen mit den Pferden im Winter; Pferde, die er doch in der Saatzeit gebraucht. Er hat sie im Stall stehen, und muß, wenn auch noch so ärmlich, sie füttern. Er kann nicht, wie der größere Gutsbesitzer, dieselben mit Mergeln, Modern, Holzanfuhr oder Bau, weil das Größere es gewöhnlich so fügt, und dergleichen nützlich beschäftigen. Bei der richtigen Eintheilung braucht der größere Landwirth lange nicht die Menge von Pferden, die man beim Bauer findet. Wo ein Bauerndorf vielleicht 120 Pferde aufzuweisen hat, da würde das Ganze in einen Hof gefaßt, nur vielleicht 48 Pferde nöthig haben. Wieviel Nahrung geht da nicht also verloren, aber besonders Arbeitskraft.

Gerade, daß die größeren Güter so viel weniger Menschen zum vollen üppigen Bau des Getreides nöthig haben, zeigt ihre guten, werthvollen Einrichtungen. Mit geringerer Kraft leistet man eben so viel, als ein parcellirtes Dorf. Man kann also mit dem Ueberschuß viele Menschen in den Städten ernähren, die sich auch mit etwas Nützlichem beschäftigen. Ja, diese Mehrkraft der Menschen, die sich durch die Kunst des Ackervertheilens noch mehr auf den größeren Gütern erhalten soll, ist nur verschwendet. Diese Menschen könnten ruhig zu Hause, oder in der Stadt, oder wo sie hergekommen sind, bleiben, weil die andern bei der ungetrennten Wirthschaft mit ihrer selben Mühe sie noch mit ernähren können. Man sehe ein einfaches Geschäft der Erndte an. Einen Wagen voll Getreide zu laden, da werden, wenn es rasch geht, ein Junge als Zufahrer, zwei oder drei Frauen zum Laden, drei Männer zum Packen und ein oder zwei Mädchen zum Nachharken beschäftigt. Dadurch geht es mit fliegender Eile und das Gespann wird benutzt. Es kommt ein anderes. Sie wechseln sich aus. Der Knecht allein bringt die Fuhre zur Scheune, die nun dort stehen bleibt und von anderer Mannschaft, oft 10 bis 16 Menschen stark, nach der Länge des Tastes abgeladen wird, während das Gespann mit einem ledigen Wagen zum Felde kehrt. So greift alles ineinander. Das kann keine einzelne Familie so benutzen. Man sieht es an den Bauergutsbesitzern, diesen kleineren Gutsbesitzern, wie die Familie, Magd und Knechte zusammen den Wagen voll Getreide laden, dann zusammen hineinwandern, um abzuladen. Welche Kraftverschwendung!

Bei einem Graben arbeiten sich drei in die Hand; einen schweren Stein können mehrere vom Acker wälzen, und

so überall. Mit Theilen ist also gar nichts gemacht. Im Gegentheil, wir müssen uns verbinden und unterstützen. Wir müssen nur große Eigenthumsverhältnisse haben; alle die kleineren sind das wahre Unglück; sie müßten verbunden werden zu größern Gütern. Wir sehen also!, wie vortheilhaft es ist, daß sich der Reichthum in einzelnen Händen anhäuft. In Hnngersnöthen, wo bei parcellirten Grundstücken die Menschen zu Grunde gehen würden, da hat meistens der große Gutsbesitzer, vermöge seiner höheren Einsicht vorher gesorgt und aufbewahrt. Er hat auch etwas zu verlieren; er besitzt Vertrauen; er kann Geld bekommen, kann es austheilen oder kann Getreide aus fernen Ländern für seine Leute kommen lassen. Sollte man ihm da nicht zugestehen, daß es am besten ist, wenn der Reichthum in einer Hand bleibt. Der Reiche ist kein solches Unthier, wie manche glauben. Er verkauft seine Reichthümer. Er mag sie gar nicht behalten. Dann läßt er für neue Aebeit wieder das Geld verdienen. Er ißt sich nur satt dabei, oder hungert auch, wenn es schlecht geht. — Geschichtlich bleibt es aber ewig nothwendig, daß der Reichthum in die Hände Einzelner so zusammengedrängt werde. Wie würde man so viel Geld auf Erfahrung und alle mögliche Entwicklungsstadien haben verwenden können, wenn nicht der Reichthum in diesen Summen der Willkühr Einzelner Preis gegeben gewesen wäre. Also Dank dieser blinden Ungerechtigkeit, die doch wieder so gerecht war; wovon der Reiche keinen besondern Vortheil hatte, ihm aber doch, als dem Klügern, die Anwendung dieses Vermögens blieb, und damit auch die Macht, die Menschen zum Fleiße anzutreiben.

Das soll die Ungerechtigkeit sein, über die sich die Meisten beklagen und machen ein großes Geschrei davon.

Nein, die Reichen haben im vorigen Jahr die Hungersnoth nicht gemacht, und in diesem auch nicht die Stockung der Geschäfte und die billigen Preise, so daß sie nichts einnehmen, und nichts können verdienen lassen. Die festen Tagelohnpreise sind für diese Zeit schon viel zu hoch. Das begreift aber der wenigste Theil von den Arbeitern, und können kaum glauben, daß so etwas alles selbst abgewogen ist. Je fleißiger die Menschen sind, desto mehr Lohn ist da, desto billiger ist alles. Ist zu viel da und alles zu billig, so kann man nicht so viel arbeiten lassen, weil man nicht so viel Geld gewinnt. Es wird weniger gearbeitet, also auch weniger gewonnen, also geht auch der Ueberfluß vorbei. Daß bei diesen Schwankungen, ehe es sich wieder ordnet, der eine Theil immer zu Anfang schlecht wegkommt, ist klar, und es wäre wohl Zeit, diesem üblen Zustand, durch feste Preise, so gut wie bei den Löhnen, abzuhelfen. Bei manchem Landwirth besteht in Bezug auf Fleisch und Getreide ein fester Preis. Es wäre auch recht gut möglich durch das ganze Land es so zu machen, wenn der Staat sowohl gegen eine Hungersnoth als das Wechseln der Preise, was doch ebenso eine Hungersnoth, oder einen Ueberfluß und Mangel bedeutet, Speicher anlegte zu festen Preisen. Beim Ueberfluß würden sie sich füllen, beim Mangel leeren, und den Preis in allen andern Dingen festhalten. Nach der Nahrung richtet sich alles, weil mau durch sie alles erlangen kann.

Und wollt ihr Jemand oder allen Reichen die Verfügung über das Nettoeinkommen von ihrem Vermögen nehmen, weil sie Eurer Meinung nach es verschwenderisch und zu üppig anwenden, so ist das sehr leicht möglich, durch eine hohe Einkommensteuer, aber bedenkt wohl, daß

das Keinem etwas nützt; denn alle die, welche in dem Luxus ihre Beschäftigung fanden, wollen nach wie vor leben, an den Nahrungen mittheilen, wenn auch in einem andern Gewerbe. Gewonnen ist nichts, aber verloren kann viel werden, dadurch daß es der Entwicklung der Künste entzogen wird. Denn wer kann dann noch Kunstsachen kaufen!

Rechtfertigung der Reichen.

Manche behaupten, daß die Eigenthümer des Volksvermögens, als Solche: Benutzer der Volkskraft zu ihrem besondern Vortheil wären, und zu Gunsten dieses Vortheils für sich, welcher sie sichert, die Uebrigen, also die armen Arbeiter, an den guten oder bösen Willen überlieferten. Sie verkauften ihre Seele, für das Blut, was sie dem Volke abzapfen. Und Mancher fügt hinzu: weshalb mußte diese Niederträchtigkeit so lange bestehen. Man könnte antworten: Ich weiß nicht. Doch hier liegt es zu klar vor. Es war ja früher keine Verbindung unter den Menschen. Die großen Vortheile der gegenseitigen Unterstützung und der Theilung in die Arbeit mußte erst erkannt werden. Der falsche Gedanke vom schaffenden Staatseigenthum, daß es könnte käuflich sein, mußte doch erst den wahren Gedanken unserer vortheilhaften starken Vereinigung gebähren. Erst im Zwang verbunden, jetzt aus Einsicht. Er war zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit absolut nothwendig, weil wir durchaus abhängig von der äußeren Natur, durch sie uns zwingen.

Man kann fürs erste freilich nur sagen, weil es so gewesen ist, hat es wohl so sein müssen. Wir sollen uns weiterarbeiten; wir sollen ein Leben haben, eine Geschichte genießen. Ich wüßte sonst nicht, warum man uns nicht an das Ende aller Erfahrungen gesetzt hat. Alle die Leiden, die Anstrengung, die die Noth unseres Wesens uns aufhäuft, macht uns erst zu etwas; und gerade nichts kann uns mehr befördern als unsere Qual, die uns mit dem Gedanken auch die Fähigkeit aufdrängt, endlich uns unsere Bestimmung zu erklären, und danach uns selbst zu bemessen. Wir haben einmal kein reines zweckloses Mastleben des bloßen Fleisches, und Keiner, wenn er zur Besinnung kommt, wird es wünschen. Können wir also nachweisen, daß jeder in seiner unschuldigen Dummheit, d. h. indem er, in seinem Sinn rechtlich, viel Leiden über die Welt brachte, nur den Fortschritt um so mehr befördert hat, so wollen wir ihm verzeihen, und gern noch der Schickung für jedes verschrobene Genie danken.

Zusammen müssen wir leben, sonst können wir nicht bestehen, das haben wir gesehen, und noch weniger würden wir zur größern Vollkommenheit fortschreiten, ohne diesen Verband. In diesem Bunde kommen wir erst zu allem Ueberfluß.

Also wenn die bisherige Bewirthschaftung des Bodens von einem Volk aus gemeinsam war, ohne recht zu wissen w i e, so könnte, um eine Uebersicht zu gewinnen, es höchstens jetzt geschehen, indem man die ganze Vokstätigkeit in e i n e Uebersicht brächte. In einer einzigen Bewirthschaftung, die nur allein die genaust mögliche Uebersicht gewinnen läßt, liegt der Weg zu unserer Gerechtigkeit. Also die Vertheilung der Arbeit und die Vertheilung des

Erwerbs muß sich in einem übersichtlichen Mittelpunkt vereinigen. Wie ist das anders möglich, als daß alle kleinen Arbeitsverhältnisse gelöst werden und nur in größeren Geschäften, wo eher eine Uebersicht zu gewinnen ist, sich alle vereinigen. Es ist auch schon längst anerkannt, daß in den größern Gewerkseinrichtungen der wahre Vortheil der gemeinsamen Arbeit sich erst zeigt, z. B. bei einem Cockerill'schen Unternehmen in Belgien, wo aus Roherz die Dampfmaschinen geschaffen werdn, ähnlich bei der Borsigschen Anstalt in Berlin. So ist es auch bei der Porterbierbereitung in London u. s. w. in jedem Geschäft.

Aber das reicht nicht hin, auch in der Landwirthschaft obgleich sie noch unendlich vielen Vervollkommnungen fähig ist, läßt sich in gewissen Grenzen von 2000 bis 3000 Morgen ringsum ein Gehöft, der Vortheil größerer Wirthschaften, wo die Arbeiten mehr in einander greifen, erkennen. Es gehört weniger Kapital an Gebäuden und Scheunraum dazu, als wenn es nur Ackerstücken von 30 bis 50 Morgen wären. Es wird nicht so viel Boden durch Wege u. dgl. weggefressen. Pferde und Kräfte können stets richtig verwendet werden. Wenn der größere Gutsverwalter, Moder oder Mergel im Winter mit seinen Pferden fahren kann, was soll während der Zeit der Kleinere mit seinen Pferden, wenn er keinen Moder und Mergel auf seinem kleinen Ackerstück hat, machen? Auch werden bei so vielen Wirthen, wenn auch Einzelne sehr sorgsam sein mögen, viel mehr Fehler gemacht, als bei großen, wo sich eher einsichtsvolle Leute in hinreichender Anzahl finden. Wenn sich also kleinere Grundbesitzer zu einer gemeinsamen Bewirthschaftung vereinigten, so würden sie einen viel größeren Vortheil daraus ziehen, entweder nach gemeinsamen Beschluß oder unter dem

gemeinsam als klügst anerkannten Oberhaupt. Den Gehorsam mit der eigenen dummen Einsicht zu verbinden, ist immer das Schwierigste gewesen, deswegen waren anstatt Vereinigung immer Zersplitterung die Folge davon, bis endlich die Erfahrung gezeigt hat, daß wir einzeln im Elend immer nur zu Grunde gehen und daß es immer besser ist, sich anderen mehrfachen Willen anzuschließen, die doch auch für ihr Wohl sorgen, als ganz allein zu stehen.

Also nur auf diesem Wege könnte eine vortheilhafte Eintheilung der Arbeit herbeigeführt werden, und eine Uebersicht, nach der wir so sehr lechzen, ebenso die rechtliche Vertheilung des Erwerbs. Es ist der einzige Weg zur letzten Gerechtigkeit, und doch bald zu großartig, um ihn bei alle den entgegenstrebenden Naturen und Hindernissen auszuführen. Vielleicht kömmt eine Zeit, wo die Menschen mehr erwacht sind, und zu ihrem eigenen Vortheil sich selbst mehr beherrschen können; für's erste zweifle ich an der Ausführbarkeit und kann nur vorschlagen dem anzustreben, wo wir doch einmal hinwollen. Denn wozu im kühnen Unternehmen scheitern, wo wir nicht wissen, ob es uns vielleicht gar nicht erlaubt ist, so weit zu dringen. Die Verhältnisse würden sich zu arg überstürzen und vielleicht unnütz viel geopfert werden. Wollte man wirklich dahin, so wäre freilich der vorsichtigste Gang der, daß sich jeder mit dem allermäßigsten Antheil bescheidete. Erst dann ließe der Ueberschuß einen Anhalt gewinnen.

Es gehört also für's erste noch große Aufopferung dazu. Vorsicht ist die höchste Weisheit. Ein kluger Turner legt sich bei seinen halsbrechenden Kunststücken eine Matratze unter, oder sichert sich in Stricken bei seinen gefährlichen Versuchen eine Kunst zu lernen. Man sei nicht unverschämt

wie jetzt in Frankreich und fordere den übermäßigen Lohn vor dem Gelingen der Arbeit.

Was haben denn diese Menschen schon so viel geleistet, daß sie so ausverschämt mehr haben wollen. Bisher hat noch alles ziemlich gerecht seinen Mann gefunden; oder etwa nicht? — Worauf kam es zuletzt an? Auf Nahrung, Gesundheit, Lebensunterhalt; was die übrigen Gegenstände betrifft, so konnte die bald ein jeder gerne entbehren, oder leicht eben so viel davon haben, als wenn er davon hätte sagen können, daß sie sein wären. Ein Stück Brod wäre mir oft unbezahlbar, ein Bild kann ich gern entbehren. Ich habe wenigstens beim Ansehen eben so viel als wenn ich es mein nennen könnte. An demselben Brode kann sich nur einer satt essen und zwar kann Jeder sehr wenig und nicht mehr davon gebrauchen, eben um sich satt zu essen. Hat also nicht jeder noch seinen ziemlich gleichen Antheil bekommen? — Ja wenn die Natur so eingerichtet wäre, daß ein einzelner es wispelweis wegfressen könnte, dann würde ich sagen: „das ist ein infamer Kerl, das dürfen wir nicht dulden." — Also, was haben denn die sogenannten Reichen gethan? haben sie diesen Hauptschatz die Nahrung nicht immer wieder redlich austheilen müssen? Denen ist darüber wahrlich kein Vorwurf zu machen. Freilich, wenn sie es verbrannt hätten oder veras't, so würde ich sagen: straft sie. Wer aber so niederträchtig ist zum Schaden des Ganzen und zum Eigenen, das sind die Mordbrenner die die Häuser zerstören, das Getreide auf den Kornböden verbrennen, um den Reichen zu schaden. Dem Reichen thut man dadurch wenig Schaden. Er der Reiche kann selbst nur wenig davon verbrauchen. Er ist nur ein Verwalter und Austheiler des Reichthums. Gott sei Dank, daß man-

cher Reiche dazu selbst bei sich im Irrthum war. Er wäre sonst viel verschwenderischer damit verfahren. Er hätte es nicht so sparsam ausgetheilt, so daß alle davon etwas hatten und sogar der Ueberschuß die Zukunft sicherte. Er der sogenannte Reiche hat allein unsern Fortschritt bewirkt, indem er so viele zum Fleiße zwang, daß die Einen schon hinreichend für alle Uebrigen Naturprodukte hervorbrachten, so daß viele Zeit hatten, sich mit dem Fortschritt zu beschäftigen. Erfindungen auf Erfindungen sind gehäuft, bis wir uns selbst die Naturkräfte Dampf, Galvanik, unserm Dienst unterworfen haben. Und dies machte nur dieser falsche Gedanke vom Eigenthum. Danken wir es ihm doch sehr. Ich würde vorschlagen ihn einigermaßen noch nicht zu verlassen. Die paar Kleinigkeiten, die in den Stuben der Reichen aufgehäuft sind und die doch den ganzen Fortschritt begründen, sind wahrlich nicht zu beneiden. Was würde das den vielen Arbeitern nützen, wenn die wenigen Reichen ihnen das Bischen beneideten Plunder überließen. Das wäre zur Noth vorzuschlagen, um manche Menschen klug zu machen und ihnen zu beweisen, daß sie sich unrecht beklagen. Oder man stelle diesen Reichthum in Museen auf, daß sie es alle haben. Nein — mit diesem wenig nutzbaren aber mühevollen, darum kostbaren Plunder der Reichen ist nicht geholfen. Es ist viel Arbeit nöthig und in einer besseren Verwendung als auf diesen Plunder, daß die Erzeugnisse als solche mehr dem Arbeiter zu Gute kommen. Will man also die paar Reichen um ihr weniges Glück bringen und die Menschheit um den verschwenderischen Fortschritt, so hat man nur alle solche Luxusarbeiter auf das Land zu versetzen, daß sie denen auf dem Lande für ihren Antheil helfen, so werden sie wenigstens allesammt bequemere Tage haben.

Denn was that bisher der Volkseigenthümer oder Verwalter. Er ließ die Einen sehr arbeiten, um einen Gewinn aus den Produkten zu ziehen und wendete diesen Gewinn wieder an, um andere Leute in Thätigkeit zu setzen für irgend nützliche Dinge, und so geht es fort mit dem Erzeugen und Verbrauchen. Der Gutsbesitzer verkaufte den Roggen, die Wolle in der Stadt, theilte das Geld an seine Leute aus, die sich dann in der Stadt wieder Stiefel, Rock u. dgl. holten. Dadurch bekam Jeder zu essen. Der Aufschlag der Städter auf den Preis der Felle und der Wolle, wenn sie diese Artikel verarbeitet an die Landbewohner wieder verkauften, also der eigentliche Lohn für ihre Arbeit, mußte regelmäßig den Roggen decken, den die Städter für sich bei der Arbeit zur Nahrung brauchten.

Wem verdanken wir also den Fortschritt; nur dem falschen Gedanken vom Eigenthum. Denn hätte man von Anfang an gleichmäßig ausgetheilt, so wäre man mit seinem bischen Nahrungssorge so beschäftigt gewesen, daß außerdem nichts geschehen wäre. Feiern wir also die Eigenthümer, wie die Märtyrer des Eigenthums. Behalten wir den Gedanken vom Eigenthum noch bei, wenn auch mit einem etwas gerechteren Streben, so werden wir am schnellsten vorwärts kommen. Wie gesagt ich möchte einen Mittelweg vorschlagen. Warum sollte man nach der Erkenntniß nicht rechtlich handeln können, um doch der Wahrheit nahe zu kommen, ohne gleich darüber Rechnung zu führen. Die Vereinigung im Ganzen ist zu schwer für den Anfang, dieserhalb schlage ich vor: Jeder, der jetzt Volkseigenthümer ist, mag sich nur als Verwalter desselben betrachten. Es geschieht ja jetzt schon, daß mancher seinen Volksreichthum nicht einmal selbst verwaltet, sondern ver-

walten läßt von Andern und nur die Einnahmen davon zieht. Er ist dann allerdings der Beaufsichtiger und sieht zu, wie er zu seinem Vortheil kommt, daß ihm nichts verwahrlost werde. Gerade durch den bisherigen Gedanken vom Eigenthum, der auf das Allermöglichste vom Gesetz unterstützt wurde, ist es nur geschehen, daß wir den Volksreichthum so vermehrt haben, daß er jetzt und zukünftig unseren größten Segen bilden wird. Denn aus ihm nur sind die Kenntnisse der Natur, die Maschinen, die Benutzung der Naturkräfte zur Arbeit erwachsen. Hätte sich der Reichthum nicht in einer Hand so ansammeln können, und wären nicht andere Märtyrer dazu gewesen, so hätten niemals kluge Leute Zeit gehabt die Natur zu erforschen und sie uns unterwürfig zu machen. Wir danken diesem falschen Gedanken unendlich viel. Und es ist zu bedauern, daß in seiner starren Anwendung er in zu großen Härten der Nebenmenschen hat gerathen können. Es ist das das Einzige, was ihm vorzuwerfen ist; denn der Gegensatz, daß manche in zu großer Fülle haben leben können, und viel zu viel für sich verschwendeten, gab gerade allem Streben einen Anhaltspunkt. Wohin hätte sich der Fleiß und alle Naturkräfte richten sollen, wenn nicht etwas für den Menschen zu erstreben war. Aber selbst das Leiden vieler ist nothwendig und hoch zu achten, weil es immer noch mehr antrieb, denn wer hätte in dieses Elend versinken mögen, welches das Ganze doch zuletzt zum Bruche brachte. Der Staat hatte ja bisher noch nicht daran gedacht, daß es seine Pflicht sei, die Arbeiten zu vertheilen und jedem seine Stelle anzuweisen, aber auch für den Lohn eines jeden zu sorgen. Wie gesagt: Es würde sehr leicht sein, das einigermaßen in Ordnung zu bringen.

Wenn alle Volkseigenthümer alles das, was sie nicht anderen Leuten wieder hätten verdienen lassen, an den Staat ablieferten. Man könnte einwenden: daß dann die Eigenthümer des Volksreichthums nicht so sorgfältig verfahren würden; sie würden sich wenig um den Fleiß der Leute kümmern, oder ob sie betrogen würden, oder sie würden vielleicht selbst suchen zu betrügen. Wir finden darin manche Anordnungen bei den vom Staate schon jetzt verwalteten Staatsgütern. Daraus sehen wir, daß es durchzuführen sein muß, da es geschieht, und immer nicht so arg ist. Nachher würde aber die Rechtlichkeit und Aufmerksamkeit immer dadurch erhöht werden, daß man ein etwas besseres Gehalt bezöge, als andere, was man nicht gern missen würde; Auch dadurch, daß man an dem Ueberfluß verhältnißmäßigen Antheil hätte, also sich selbst schadete, vernachlässigte man dasselbe, eben so wie man jedem Andern an dessen Antheil Schaden zufügte.

Das hätte dann nothwendig die Folge, daß jeder alles, und jeden andern beaufsichtigte mit vollständigem Recht dazu, weil er Miteigenthümer vom Volksvermögen also bei seiner Berechtigung am Reinertrage, oder am ersparten Ueberfluß ihm die Beaufsichtigung nicht zu verdenken wäre. Einer solchen Aufsicht ist wohl selten schon etwas entgangen, und sie kostete dem Staate nichts. Also für vernünftige Menschen würde sich das machen, und immer mehr ordnen. Ob bis zudem, daß alles in seinen jedem begreiflichen Gang kömmt, nicht viele Fehler vorkommen, wer wollte daran zweifeln. Einstweilen wäre aber eine Einkommensteuer das, was der abgewogenen wahren Gerechtigkeit alle Verhältnisse am nächsten bringen könnte. Auch muß man sich ja einprägen, daß fürs erste

den Menschen wenig oder fast gar kein Vortheil gewährt würde. Erst durch großen Fleiß zu besseren Einrichtungen würde sich der Vortheil herausstellen. Feste ewig haltbare warme Wohnungen müßten erst gebaut werden, würden dann aber auch viel Mühe und Stoff ersparen.

Ueberhaupt auf die Zukunft müßte am meisten hingearbeitet werden. Ohne Arbeit wäre nichts; aber die Arbeit würde eine bessere Anwendung finden. Jetzt fragt man stets, ob sich leichte oder gute Arbeit besser verzinst; wo dann immer die leichte als besser verzinsliche den Ausschlag bekömmt. Hat z. B. bisher Jemand schon daran gezweifelt, daß leichte Häuser den Werth der Landgüter erhöhen? — Ein Gebäude, was nur 20 Jahre hält und 1000 Thaler kostet, verglichen mit einem Gebäude, was 40 Jahre hält und 2000 Thaler kostet, wenn ich das erste auch zweimal in 40 Jahren bauen muß, wo es auch 2000 Thaler kosten würde, zeigt, das Geld zu 5% gerechnet, daß das leichte Haus dem Gute in 40 Jahren nur 4000 Thaler anzurechnen wäre, während das feste Haus in 40 Jahren mit Zins zu 6000 Thaler zu berechnen wäre. Bei Berechnung des Zinses Zins stellt es sich noch schlimmer. — Bei dem Aufspeichern von wahrem nützlichen Volksreichthum und nicht bloß von dem Geldgedanken, wird es aber nicht mehr darauf ankommen, wie theuer das Naturprodukt zu schätzen ist, denn ob es der oder der in der Verwaltung hat, bleibt sich gleich; aber auf die Arbeit wird es ankommen; auf das was auf längere Zeit weniger Mühe macht. In Betracht der beiden Häuser, so ist das leichte an Arbeit, viel kostbarer mit der Zeit, — als das aus dauerhaften Stoffen gebaute. Sich aber die Arbeit erspart zu haben und doch die Genüsse zu besitzen, wissen wir, ist

die wahre Wohlhabenheit. Der bloße Besitz von Volksreichthum kann dann nicht mehr zum Vertheuern und Rauftreiben der Verbrauchsgegenstände dienen, sondern nur die Arbeit. Ueberhaupt stellte sich der wahre vortheilhafte Werth beim Volksvermögen nur vergleichsweise her, durch den größeren dauerhafteren Werth bei gleicher Arbeit.

Betrachtung der Schulden.

Wer Schulden als Volksreichthum ansieht, der ist unsinnig. Man nehme Preußen; so sind die Leute zu zählen, denen man ein Stück Land, ein Haus, eine Maschine, einen See, einen Wald, Vieh, als Eigenthum zuschreibt, das heißt, es sind die zu zählen, unter denen das nutztragende Eigenthum, der materielle Stoff, aus welchem Preußen besteht vertheilt ist. Man legt jedem Theile einen Werth bei. Es ist das verschieden. Wir wollen es auch gar nicht weiter abschätzen, denn so etwas geschieht nach unendlich verschiedenen Principien, je nachdem Jemand die Klugheit dazu hat. Als Staatsmann würde eben nur darauf zu sehen sein, wie viel Menschen sich wohlhabend ernähren. Während der Einzelne vielleicht nur darauf sieht, wieviel Reinertrag etwas abwirft. Es hat ganz Preußen also einen Werth; aber nur in so fern als es durch die Arbeit, die Lebensbedürfnisse für so und so viel Menschen reichlich beschafft. Und zwar je reichlicher mit wenig Kräften die Bedürfnisse, wozu auch der Schutz im Lande gehört, hergestellt werden können, desto mehr Werth hat

es. Dieser Werth wird anzugeben sein. Er wird sich aber immer nach der Zahl der Menschen richten die daran arbeiten, d. h. nach der Mühe, die sie sich geben. Also nur in den Menschen, die da arbeiten, steckt der Reichthum. Leider etlichen Wenigen nur spricht man diesen Reichthum als eigen zu! Durch die Menge der Arbeiter, der Mühe, die sie sich geben, bekommt das nutzbare Eigenthum erst einen Werth, und doch spricht das Recht: es gehört nur Wenigen! Da es den Inhabern des nutzbaren Eigenthums überlassen ist, sich wegen der Mühe der Arbeiter mit diesen kärglich abzufinden, damit ihm ein desto größerer Ueberfluß bleibt, so ist es dadurch erst möglich, diesem Eigenthum einen Werth beizulegen. Denn wenn Jeder, wie es sich in der Natur auch nur vorfindet, für seine Mühwaltung seinen Erwerb höchstens haben könnte, und ihn wirklich hätte, so könnte für Keinen im Staate, das nutzbare Eigenthum mehr Werth haben, als er sich daran zu bemühen gedächte oder bemühte. Ohne seine Mühe hätte es also gar keinen Werth. Es ist dieser stets ermüthe, erworbene Erhaltungsstoff der Menschen, der Werth hat. Er ist es, um den sich alles dreht. — Es ist von Grund aus ein Fehler, ihn in Vergleich gebracht zu haben mit dem nutztragenden vertheilten Eigenthum, woraus er erschaffen ist, der erst Werth erhält durch die Mühe. Doch es bleibt geschehen. Man hat mit dem Werthe dem Inhaber wie natürlich auch ein Recht darauf beigelegt, als ob es das Erzeugniß seiner Mühe wäre. Aus einem Unsinn folgt der andere: „daß er seinen Arbeitern die Bedingungen nicht als Verwalter eines Staatsgutes, sondern nach seinem Belieben, nach seiner Ueberflußsucht vorschlägt. Auf diese Weise ist es zu sehr in das Sonderinteresse dieser Reichen

gelegt, wozu sie die Arbeit wollen verwendet wissen. Reich und noch reicher werden ist gewöhnlich ihr Hauptstreben. Dieses und dann sich höhere Genüsse an Kunst zu verschaffen. Beides hat noch nie so sehr unrecht gewirkt. Es liegt darin unser Fortschritt aber auch unsere Aufklärung. — Will Jemand nun reicher werden, d. h. schnell eine starke Anstrengung an einem Stück Land oder sonst dergleichen machen, damit dieses nachher mit weniger Mühe fruchtbringender werde, so läßt er gewissermaßen einen Andern noch daran Antheil nehmen. Er borgt sich so und so viel Nahrungsmittel, in Werth ausgedrückt, etwa hundert Thaler, die theilt er an Leute aus, die ihm an seinem Lande die Verbesserungsarbeiten thun. Dann sind die hundert Thaler der Antheil des Darleihers an dem Lande. Derselbe hat also ein Recht auf einen Theil Ueberfluß, den er als Zins empfängt. Der eigentliche Inhaber des Besitzes ist um soviel nicht reicher.

Es ist das eine Schuld, es ist ein Antheil seines Reichthums, der dem Darleiher gehört. Für den Darleiher ist es Reichthum von bestimmtem Werth. Heißt es also, Jemand hat sechshundert Millionen, wie etwa Rothschild, nnd sie sollen einen Werth haben, d. h. nicht unnütz in seinem Kasten liegen, so muß er so viel antheilig ausgeborgt haben. Andere besitzen sein Vermögen, er nicht. Hat er nun in Anleihen sehr viel dem Staate geborgt, so ist der Staat darum auch nicht reicher. An uud für sich muß der Staat für die Zinsen aufkommen. Gesetzt aber der Schuldner arbeitet nicht, so ist die Erde darum noch nicht verschwunden, der Volksreichthum ist noch nach wie vor da; es kann nur kein Ueberschuß ausgetheilt werden, also sind auch die Darleiher auf ihre Antheile geprellt, d. h. Roth-

schild und alle diese Leute sind Nullen zu rechnen, wenn die Menschen nicht arbeiten. Von Geldreichthum außer bei den paar Münzen, die im Umlauf sind, kann also nicht gesprochen werden, in einer Revolutionszeit, es beruht auf den Arbeitern alles und fällt alles mit ihnen zusammen. Auch in Friedenszeiten, wo nach dem bekannten Eigenthumssystem verfahren wird, sieht man wohl ein, daß mit all diesen Einnahmen nur so viel gewonnen ist, daß man sie wieder ausgeben kann. Was hat denn Rothschild von seinem Vermögen je weiter gehabt? Hätten sehr viel mehr diese Verwaltmacht über die Arbeit gehabt, so würden sie sicherlich nicht die Arbeit auf die Häufung des Reichthums, was erst unsere wahre Entwickelung ausmacht, besonders den Reichthum des Wissens verwendet haben, sondern rein auf das materielle Wohl. Wenn also auch viele Arbeiter Märtirer haben sein müssen, so haben sie doch höchst segensreich für die fernere Entwickelung der ganzen Menschheit gewirkt. Wir wären sonst lange noch nicht auf dem Punkt der Bildung, wären auch vielleicht nie zu dem Bewußtsein der Gerechtigkeit gekommen. Ebenso wenig, wie also in Revolutionszeiten Güter und Gelder Werth haben, eben so wenig darf man sich von einer Geldsteuer viel träumen lassen. Geld ist nicht da. Aber braucht denn der Staat immer nur Geld? — Er braucht Arbeiter, die muß er ernähren. Ei so läßt er sich Nahrungsmittel steuern. Er braucht Materialien, so läßt er sich Materialien steuern. Er braucht auch Geld; gut, so legt er auf die Zinsen Beschlag. Laßt doch jeden geben, so wie er es einnimmt und hat, man fordere aber nicht immer Geld oft eine reine Unmöglichkeit.

Kapitalist, Eigenthümer, Arbeiter, Revolutionsbedürfniß.

Sucht man die Ursache der Revolution, so liegt sie nicht eigentlich in den Eigenthümern, wie es als nothwendig fast scheinen möchte, da man allgemein solche Wuth gegen sie hegt. Die armen Leute sind größtentheils kaum etwas besser dran als ihre Untergebene, ihre Arbeiter. Was haben sie denn? Sie müssen sich mit Sorge und Mühe quälen, daß sie das Bischen Eigenthum zusammenhalten. Jeder rast darauf rein. Natur und Menschen. Doch ihr Hauptunglück ist, daß sie all den vielen Gläubigern vollständig anheim gegeben sind, denn Schulden giebt es sehr viel, das weiß Jeder. Wer sollte all diese Schulden haben? Einem, der nichts hat, dem borgt Niemand etwas; der persönliche Kredit ist sehr gering; er geht so weit, wie man allenfalls etwas verloren giebt. Wer also soll alle diese Schulden haben, die die Hypothekenbücher anfüllen, auf wem lasten sie? — Auf den Eigenthümern. Sind etliche Eigenthümer frei von Schulden, nun so haben sie meistens ihr Eigenthum verpachtet und stehen auf demselben Fuße wie die Kapitalisten, die Geldmänner, die vom Zins leben. In sofern könnte man die Geldmänner auch Eigenthümer nennen. Indem sie den Arbeitern gegenüber doch immer gemeinschaftliche Sache machen, so können wir sie auch beide mit einander verwechseln, Eigenthümer und Geldmänner. Im Grunde sind es aber die Geldmänner, gegen die sich die Revolutionen kehren; und dazu müssen wir sie von den Eigenthümern wohl unterscheiden, von dem Eigenthümer,

der sein Eigenthum sorgsam und qualvoll zusammenhält. Er thut ebenso schwere und noch schwerere Arbeit als der Arbeiter, wenn er sich auch gern quält, weil er freier Herr ist. Die Geldmänner dagegen nenne ich die, welche gar kein Geschäft betreiben, das hervorbringt, fördert; die nur die Kunst zu genießen betreiben, die von dem Zins leben, auf Kosten Anderer, die Erfindung der Ueppigkeit und Bequemlichkeit durch ihr Geld begünstigen. Sie wissen von dem Eigenthümer und indirekt von dem Schweiße der Arbeiter mitzuleben. Sie leisten nichts dagegen. Dazu gehören alle Staatsgläubiger, alle durch die Steuern zu hoch besoldete Staatsdiener, alle Hypothekengläubiger, alle Eisenbahn-Aktien-Besitzer, alle die nichts thun oder wenig und doch leben und üppig leben, die mehr verbrauchen als sie hervorbringen. Wahrlich wir brauchen zu der Kunst zu verzehren, zu genießen, zu verbrauchen, keine besondere Männer anzustellen; und das ist ein Fehler in unseren Einrichtungen, daß es so ist. Jeder der produzirt, würde selbst gern die Kunst zu verzehren betreiben. Es wäre gar nicht nöthig ihm seine Produkte abzunehmen, um sie bestellten Männern zum Verbrauch zu überliefern. Was soll aber ein armer Mann machen, der sich zu allen verstehen muß, wenn er nur etwas, das nackte Leben von seiner Arbeit hat. Er ist und wird ja sonst durch das Eigenthumsrecht der Einzelnen ganz und gar ausgeschlossen. Er muß die Arbeit, wovon er lebt, vom König oder vom Eigenthümer noch als Gnade erflehen.

Geldsucht wird zum Tadel für die Staatsbeamten.

Anmaßungs- und darum Schuldvolle haben wir in der Staatsverwaltung als Beamte, aber nur nicht Menschen, die vom Wohle des Staates etwas verstehen. Mit aller Gewalt suchen sie das schaffende Eigenthum zu Grunde zu richten, wo sie die niederträchtig wuchernden Kapitalien unbesteuert lassen. Revolutionen müssen ausbrechen, und zwar immer nur, um dem Eigenthum, was allen Segen bringt, wieder aufzuhelfen. Wer in aller Welt ist denn Schuldner, doch nur der Eigenthümer. Es kann Niemand anders sein. Wer hat also die großen Kapitals-Herren mit Zinsen zu füttern?! Doch nur das Eigenthum. Also alles geht auf das Aussaugen der Eigenthümer hinaus. Anstatt, daß der Eigenthümer die armen Arbeiter etwas könnte verdienen lassen, muß er es dem hohen Kapitalsherrn ausliefern, der es nach seiner Willkühr gnädig an seine Bedienung vertheilt. O, er läßt auch die Händler etwas verdienen, und die Leute, die auf recht weiten, mühseligen Reisen ihm indianische Vogelnester bringen oder aus China einen Quark. — Das nennen sie das Land bereichern, zu bewirken, daß die Kräfte der Menschen auf ganz unnütze, unsinnige Weise verbraucht werden. — O ihr Lumpen der Staatswirthschaft! — Aber so ist es, wenn oben nicht mehr das Regiment recht festgehalten wird, wenn den Dienern alles mögliche Gutdünken erlaubt wird. Im Namen des Staates rufen diese Menschen die Revolution hervor, weil in ihrem begrenzten Verstande es ihnen gar nicht darauf ankommt, wo es hinaus geht, wenn sie nur ihre Willkühr ausüben können. Das nennen sie in ihrem Sinn Gerech-

tigkeit üben. Die Wahnsinnigen! Sie binden dem Eigenthümer die Hände, der sie allein retten kann. Es mag früher gut gewesen sein, vom Eigenthümer viel zu verlangen, ihn zu drücken, um seine Thätigkeit anzuspornen. Jetzt ist es aber nicht mehr nöthig, jetzt sind schon die Kräfte da, die erschaffenen Menschen, die beschäftigt sein wollen; diese drängen schon genug. Beide stehen sich aber entgegen: „Die Arbeiter und die Kapitalisten." Wem soll jetzt der Eigenthümer die Einnahme geben? Den Erwerbern oder den bloßen Verzehrern?

Nothwendigkeit der Revolutionen.

(Staatsökonomisch.)

Man betrachte einen Staat im Ganzen, so werden wir leicht finden, daß alles schaffende Eigenthum einer Klasse im Staate gehört, den sogenannten Eigenthümern. Wir verstehen darunter Gutsbesitzer, Fabrikanten u. s. w. Ihre Zahl ist ansehnlich, doch nicht zu bedeutend. Dagegen steht ihnen die so sehr große Klasse der Arbeiter zur Seite, und so wird sie durch diese sehr wichtig. Der Eigenthümer muß gewissermaßen auch arbeiten, und noch gewöhnlich viel mehr, als der Arbeiter, der bei ihm Arbeit sucht. Insofern ist er auch Arbeiter. Doch wir wollen beide Klassen unterscheiden. Dazu gehört nun noch eine dritte: Die Kapitalisten oder Gläubiger. Es sind dies Menschen, die Gelder auszustehen haben als Hypotheken auf das Eigenthum, und die nun von den Zinsen, die ihnen dies Geld trägt, leben. Es gehören dazu auch Eigenthümer, die ihr Eigenthum

verpachtet haben, denn welchen Unterschied will man da noch machen. Es sind alles Leute, die das Recht haben, von Andern zu leben, von ihrem Geschafften, ihrer Arbeit, ihren Produkten. Ob mir Andere Geld oder Erzeugnisse schuldig sind, das bleibt, insofern ich vom Ganzen mitlebe, ohne selbst etwas dazu zu thun, sich ganz gleich. Oft sind wirklich Produkte ausbedungen, wie bei Landgütern der Hafer für ein Paar Pferde u. s. w., gewöhnlich aber Geld.

Wer ist nun Schuldner? Eigentlich nur der Eigenthümer, denn wem wird man sonst noch etwas borgen. Das persönliche Vertrauen geht nicht weit. Also all unsere, sogenannten mobilen Kapitalien lasten auf dem Eigenthümer. Die Eigenthümer haben im Ganzen eine Produktablieferung an eine Klasse von bloßen Verbrauchern zu machen. Die Eigenthümer müssen es sich selbst abknapsen, aber auch noch mehr den Arbeitern. In sofern also die Eigenthümer oder Eigenthumsverwalter sehr verschuldet sind, wie es im Laufe der Zeiten immer geschehen muß und jetzt der Fall ist, sind Arbeiter und Eigenthümer, eine höchst unglückliche Klasse von Menschen; dadurch daß die Eigenthümer immer mehr Schulden häufen oft zur Rettung des Eigenthums, was der Ausbesserung bedarf, werden diese gänzlich Sklaven der Kapitalisten. Die Eigenthümer werden von den Kapitalisten zuletzt sogar gezwungen, die Erhaltung des Eigenthums zu vernachlässigen und nur die schuldigen Produkte zu schaffen. Alles geht rückwärts. Ja es geht mit der Gewalt der Kapitalisten sogar so weit, daß sie bestimmen können, was der Eigenthümer ihren Begierden zu Dienst hervorbringen soll. Denn da der Eigenthümer alles erübrigte mühsam zusammengesuchte Geld an den Kapitalisten abgeben muß, so muß er das nächste Jahr, um ihm das abgegebene Geld

wieder abzuverdienen, die gewünschten Produkte liefern, oder vielmehr seine Begierden mit solchen Produkten zu kitzeln suchen, die er annimmt. Hat der Eigenthümer dann das Geld wieder erlangt für die Produkte, nun so giebt er das Geld als Schuld dem Kapitalisten wieder. O Unsinn der Welt. Ihr?! Ihr!? begreift ihr das? Eine Partei, ungerecht durch eine ungeordnete willkürliche Freiheit gesetzlich begünstigt, darf ihr Leben faul hinbringen, auf Kosten Anderer, das wird gestattet?! Es wird gestattet, daß die Kapitalisten die Entwickelung hemmen, daß sie die Industrie zum Sturz des ganzen Staates mißleiten. Können denn diese Leute nicht selbst die Gefahr übernehmen und thätig in der Behandlung des Eigenthums auftreten; ist es nicht ihre Pflicht. Kann man nicht wenigstens eine gesetzliche Einrichtung treffen, um das Eigenthum stets wieder von den Schulden zu befreien, so daß nie ein zu sehr gefesselter Zustand des Eigenthums entstehen kann. Wir hängen doch alle von dem Eigenthum ab. Es ist wichtig für uns, das Eigenthum muß frei gehalten werden. Es ist eine unendliche Quelle der Arbeit, und damit unseres größeren Wohlstandes. Wie kann sich eine Partei nur unterstehen, unsere unendliche Quelle des Wohlstandes zu verstopfen. Ich würde vorschlagen, daß Gelder nur auf jährliche Abzahlung geliehen werden dürfen, z. B. acht Prozent, widrigenfalls sie nach einer Reihe von Jahren verloren gehen; oder man zwinge zum Verkauf des Eigenthums. Mancher sagt: „dafür sind gerade die Bankbrüche, das Zahlungs-Unvermögen da, wozu soll man Jemand bevormunden.“ Hol's der Teufel, so führe man Banquerotte ein; aber bei Zeiten; wir hängen ja von der Behandelbarkeit des Eigenthums ab. Man zwinge die Eigenthümer die Produktionskraft des Eigen-

thums, die dem Menschen zu seiner Erhaltung zu Hülfe kömmt, zu vermehren. Es geht doch nicht anders, die pflichtvolle Freiheit des Eigenthümers können wir nicht ungeordnet lassen. Er muß sie behalten und vernünftig anwenden; kein Kapitalist, kein unnützer Verbraucher darf sie ihm nehmen, und ihn gar zur unvernünftigen Thätigkeit zwingen, die zuletzt so widernatürlich die Revolutionen zur Folge hat.

Geldsucht als Verbrechen gegen die natürliche Staatswirthschaft, Kritik der Ausfuhr.

Wenn wir für 12,000,000 Thlr. Getreide verkaufen und dafür uns Luxuswaaren erhandeln, ist da ein Sinn zum Wohlergehen des Landes drin, zeigt das nicht, daß ihr die Volkskraft in Champagner versoffen, daß ihr sie in Seidenzeug verbraucht habt, daß ihr sie als Silberzeug im Schrank bewahrt. Wenn ihr mir einwerft: ja damit haben wir auch Menschen beschäftigt, so sage ich: mit dem Silber einmal gar nicht. Wenn ihr das Silber in den Schrank oder als Schatz aufhebt, so ist die Volkskraft ganz und gar verloren die das Getreide gebaut hat, so lange bis es wieder als Münze in Umlauf kommt, wo es dann wahren Vortheil dem Volke aber auch nicht gewährt. Kauft ihr für das Getreide Seidenzeug aus China oder Champagner, so hat das keinen Segen für das ganze Land. Es wird verbraucht und weg sind die 12 Millionen Volkskraft. Ihr sagt, was soll man mit all dem Getreide im Lande. Es ist einmal unser überschüssiges Produkt, was wir gegen die Erzeugnisse anderer Länder verbrauchen müssen. Siehe später.

Fehler des Geldsystems als Kritik der Staatsverwaltung.

Wäre es nicht besser für das Volk, anstatt eine Menge elenden Bodens, durch die mühsamste Arbeit zu einem Ertrag zu bringen, den man dann nach dem Ausland für mehrere Millionen Thaler verkauft; wäre es nicht besser, anstatt die Kräfte des Volkes auf die Erzeugung von Verbrauchsstoffen zu richten, der dem Ausland verkauft wird, daß man nicht dies Getreide baute und lieber zuerst denselben elenden Acker durch dieselben Arbeiter verbessern ließe, damit doch diese Arbeit für das ganze Land lohnender würde, als ein bischen Geld. Man hätte doch die Kräfte im Lande behalten, anstatt daß sie jetzt nach dem Auslande verkauft werden. Hätte man den elenden Boden, z. B. durch Mergeln und Aufbringung besserer Erdarten, in einen sehr reichlich schaffenden Boden umgewandelt, so hätte man die schaffende Kraft des Staats vermehrt. Das konnte man der ganzen Volkskraft eine Erleichterung rechnen. Aber freilich nicht für das Volk soll geschafft werden, jeder ist für sich ein Staat und besteht durch Verträge mit dem andern. Die Eigenthümer sind die verbündeten Großmächte, die sich so viel wie möglich noch vergrößern möchten, die die Kleinen fressen, einander das Vermögen abnehmen, oft Geld verzehren und dann denken: sie haben das Beste des Staates vor sich. Der Verkauf der Volkskraft dem Ausland zum Verbrauch macht den Staat ärmer, während er der Staat verständiger Weise lieber dieselbe Volkskraft in schaffendes Eigenthum wie Boden und Maschinen hätte niederlegen

können. Da wäre dann der Ueberschuß des Landes an Volkskraft nicht für schnödes Geld verkauft, sondern eine neue Hülfsquelle an Wohlstand dadurch für das ganze Volk eröffnet, so lange man sie eben offen erhält. Ja giebt es einen größeren Blutsverkauf, als das Getreide, was das Volk mit Mühe hervorgebracht hat, für eine Münze ein Zeichen der Bereicherung hinzugeben. Wozu ist der Unsinn. Habt ihr zu viel Getreide, Fleisch und dergleichen im Lande, so vertheilt die Arbeit vernünftiger und verbessert die schaffenden Kräfte. Noch größere Niederträchtigkeit ist es, wenn zu wenig Getreide im Lande ist und die armen sich quälenden Menschen gar noch für ein paar Geldmünzseelen verhungern müssen.

Ein Deputirter der Rechten R..... behauptet sogar, es käme gar nicht darauf an, wirklich viel Stoffe mit wenig Kraft für die Menschen zu produciren, sondern, daß man recht viel Geld dafür bekomme.

Zinsfehler des Geldes und Unglück des Eigenthums.

Kapitalien vermehren sich durch das Anlegen der Zinsen so regelmäßig, daß sie bis in das Unendliche wachsen können, und wirklich auf das schnellste auch sich vermehren. Dem kann aber das schaffende Eigenthum als wahrer Repräsentant der Zins tragenden Gelder nicht nachkommen, und so muß es von Periode zu Periode, durch einmal angefangene Banquerutte in unseren complicirten Verhältnissen zu Sturz auf Sturz der reichsten Leute kommen.

Fehler der Geldsucht. Sturz des Eigenthums.

Der Credit nimmt ein Ende, aber vermehrt sich nicht. Statt, daß das Geld nur ein Tauschmittel für die verkäuflichen Nutzungs-Erzeugnisse hätte bleiben sollen, d. h. für die Stoffe, die verbraucht werden, so ist es auch auf das schaffende Staats-Eigenthum angewandt worden. Man hat den Boden käuflich gemacht. Man hat es zuerst gewagt, für eine Vergütung Produkte oder Geld auf ein Grundstück zu leihen, damit der Bebauer seine ersten Bedürfnisse bis zur Einnahme decken konnte. Die Rückgabe war nicht gleich möglich, darum wurde die Vergütung wiederholt. So entstanden stehende Kapitalien mit Zinsen. Die Kapitalien wurden auf den Grundstücken vermehrt, weil es so vortheilhaft schien, für eine bedeutende Summe von Produkten oder Geld ein klein wenig der Produkte alle Jahr abzugeben. Man hatte ja immer das dienstbare Eigenthum, das alle Jahre einbringt. Zuletzt reichten aber doch die Einnahmen zur Zinsdeckung nicht mehr zu und der Besitzer mußte dem Gläubiger mit seinem schaffenden Eigenthum gerecht werden. Wäre eine wahre Gerechtigkeit gewesen, so mußte von dem Augenblicke an, wo der Gläubiger das Eigenthum selbst in die Hand nahm, die Vergütung für das Darleihen des Geldes aufhören, denn er hatte das Eigenthum, sein Geld in Händen, was also das Eigenthum herausgab, mußte ihm von seinem Kapital abgezogen werden.

Geld als Sturz des Eigenthums.

Die Leute sprechen immer vom Vertrauen, Geld zu borgen, vom Credit, der verschwinden werde, und basiren auf dies Ver-

trauen zwei-, drei-, vier- und fünffaches Glück, was daraus erwüchse; aber sie sehen gar nicht ein, daß das auch den Untergang alles schaffenden Eigenthums und damit auch des Credites bildet. Es klingt toll, ist aber wahr, und da ist keine andere Hülfe als der Banquerutt. Es ist ein großer Unterschied, wie ich meinen Credit anwende.

Verschulde ich irgend ein reelles Eigenthum, oder benutze ich persönlichen Credit, um von dem erborgten Gelde diesem verzinslichen Kapital zu leben, so ist dies Kapital gewiß von der Erde verschwunden, und nur eine Zinsenlast ist geblieben, die mein Eigenthum so herunter setzt, daß es um die Kapitals-Anleihe weniger werth ist. In Kriegen, in Nöthen ist dies immer schon der Fall gewesen. Ich habe dadurch mir und meinem Eigenthümer einen Zwang aufgelegt, einem unnützen Menschen eine Abgabe zu geben, die mir als dem Schuldner die Gelegenheit nimmt, für die Verbesserung meines Eigenthums zu sorgen, oft sogar für die Erhaltung in dem bisherigen tragbaren Zustande, wie das durch Wind, Feuer u. s. w. geschieht. Der Gläubiger seinerseits hat gar nicht das Recht, etwas mit Anwendung seiner Zinsen an dem Eigenthum vollbringen zu lassen. Es wird ihm auch gar nicht einfallen, bei den freien, anarchischen Zuständen etwas zu seiner Sicherung am Eigenthum zu thun. Es käme ihm ja doch nicht zu Gute. Der Eigenthümer schleppt sich also damit hin, so lange er kann, und nichts wird gethan, bis der Bankerutt das Eigenthum rettet und den Gläubiger oder sonst einen Geldhaber an die Stelle von mir, dem Eigenthümer setzt. Die Sache hat gewechselt, und mein Gläubiger besteht als Eigenthümer, ich aber bin ohne eine Summe Geldes, wie mein Gläubiger, da er mir borgte. Man wird mir nicht einwerfen können, daß der-

gleichen Fälle nicht oft vorkommen. Es ist ein sicherer Beweis, daß durch den Credit das Capital verschwindet.

Aber vielleicht wird man einwenden: es war auch nicht gut angewendet.

Gut, ich hätte vielleicht mein Eigenthum damit verbessern sollen.

Daraus geht also für alle auf Zins auszuleihende Kapitalien hervor, daß sie nur ausgeliehen werden dürfen, um durch sie ein schaffendes Eigenthum zu erzeugen, was wo möglich mehr als die verlangten Zinsen trägt, oder was dasselbe ist: um den Ertrag eines Eigenthumes so zu vergrößern, daß dessen Werth sich wo möglich noch mehr als um das erborgte Kapital gehoben hat. Gesetzt, es glückte, so wird es doch nicht zum zweiten und zum dritten Male glücken, oder man wäre fähig, das Eigenthum bis in das Unendliche zu vergrößern. Im Gegentheile, es wird mißglücken, und sehr oft das erste Mal. Was versucht der Mensch nicht auf fremde Kosten, wenn er denkt, sich zu retten. Es wird hierbei ebenso das geborgte Kapital verschwunden sein, sobald der Gläubiger es wiederverlangt, wie da, wo ich es rein verschwende. Nicht zurückverlangt, bleibt es als Zins ein Druck für den Eigenthümer und die ganze menschliche Gesellschaft.

Ich verstehe also nicht, was der Credit für Vortheil gewähren soll, wenn er nicht so angelegt ist, daß binnen Kurzem das Schuldkapital, vielleicht mit einiger Vergütigung als Zins abgetragen werden kann. Wie wenig man das aber festgehalten und wie unmöglich das ist, zeigen die ungeheuren Schuldenlasten, die nur durch die falsche Steigerung der Eigenthums-Werthe, durch die imaginäre Ueberfülle des Geldes, eben des Creditgeldes, verbunden mit Zins,

in so hohem Grade ist möglich geworden, was jedenfalls immer periodenweise eine Menge Banquerutte und Geld-Verluste nach sich ziehen muß, und in noch so geringer Menge ewig ein Hinderniß für die Verbesserung des nutztragenden Eigenthums bleiben wird.

Ja, könnte der Staat durch ein Gesetz feststellen, daß ein erborgtes Kapital binnen 6 bis 10 oder 20 Jahren bei Verlust zurückgezahlt werden müßte, so hätten die Geldmänner die Last, ihre Kapitalien immer neu nützlich zu machen, um sie nicht todt liegen zu haben, und sie würden mit den Eigenthümern die Last übernehmen, mit allen Gedanken eine Gelegenheit aufzusuchen, das nutztragende Eigenthum zu vermehren.

Ich frage nun, was will die dunkle Schreierei von Credit, von Vertrauen? Richtet er nicht selbst alle Banquerutte an, macht er nicht Revolutionen, wenn der Credit sich an dem Arbeitslohn erholen will, wenn der Besitzer des schaffenden Eigenthums, nur um den Zinsen des erborgten Kapitals zu genügen, an den Arbeiten sparen will.

Geldsucht.

Wie verschafft man dem Fabrikanten Absatz seiner Waaren und wie machte man es möglich, daß der arme Arbeiter dieser Waaren, der Mangel daran hat, sie kaufen kann.

Woher kömmt es, daß Viele über Noth klagen, viele Arbeiter, daß sie unbekleidet gehen, viele, daß sie hungern und elend sich ernähren müssen, wo wir Getreide und Fleisch

doch in das Ausland geführt haben, wo wir Fabrikanten klagen sehen, daß sie ihre Tuche nicht los werden, ja, woher kömmt das? Wer kann mir das erklären?! Und ich grüble und grüble und kann kein Ende finden. — Irgend wo muß doch der Knoten stecken. Ist denn gar kein Weg, wie den Arbeitern, die es bedürfen, dieser Ueberfluß zu gut kommen kann? Es steckt solche Verkehrtheit dahinter, daß diejenigen, die hauptsächlich den Ueberfluß zu erschaffen helfen, daß die darben sollen. Ich will keinen Neid. Ich frage nicht nach dem Palast; ich verlange für den Arbeiter nicht nach dem besseren Kleide was ein Anderer auf dem Leibe hat. Aber danach frage ich, wie man, — Ihr seid reich genug, — wie man euren Ueberfluß dem ärmlichen Arbeiter kann zu Gute kommen lassen; diese Lösung verlange ich. Dabei schreit der Arbeiter nach neuem Verdienst, um nur wieder davon leben zu können, und der Geschäfts-Unternehmer um Absatz, um neuen Verdienst geben zu können. Das sind nicht lauter Lügen. — Aber es war doch Geld da, um die Arbeiter zu beschäftigen, wo ist denn das geblieben? Können denn die Arbeiter ihre Stoffe für dasselbe Geld nicht wiederkaufen, wofür sie es geliefert haben!? Siehe da, den Arbeitern ihr Geld ist ausgegeben und Stoff bleibt noch übrig. Also sind doch von den Verbrauchern die Arbeitsstoffe zu theuer erkauft worden; es hätte sonst für dasselbe Geld, was sie als Arbeiter bekommen haben für die Stoffe, von den Stoffen nichts übrig bleiben können. Der Geschäfts-Unternehmer hat für wenige Waaren das Geld schon wiederbekommen, was er ausgegeben. Was wollte er also mehr, wo soll alles Geld herkommen? Zuletzt sind verschiedene Zwischenhändler so gütig gewesen, auch noch ihr Theil zu empfangen. Die Sucht, reich zu werdn, hat hier das Un-

glück verschuldet. Es kann auch sein: „Der Gewerks-Unternehmer hat nur für die Waare seinen, den redlich wieder ausgetheilten Arbeitslohn genommen; es bleibt ihm aber ein Ueberschuß an Waare, weil sie Niemand kauft. Sie steht nicht in so großem Bedarf und lieber haben die Arbeiter Waaren gekauft, die ihnen nöthiger deuchten, und haben sie theurer bezahlt als sie eigentlich Arbeit gekostet. Dadurch ist das Geld in die Hände für gesuchtere Artikel gekommen, und der andere Fabrikant, der mehr unnütze Waaren geliefert, bleibt damit sitzen. Hier hat die schlechte Vertheilung der Arbeit daran Schuld, d. h., daß sie dem Bedürfniß gemäß nicht von dem einen Erzeugniß abgelenkt und dem andern zugeleitet sind. Z. B. wenn im Lande zu viel Stiefel, aber weniger das nothwendige Brod erzeugt würde. Der gewöhnliche Fabrikant denkt nicht weiter darüber nach, ob ihn ein Geschäft noch brauche, sondern es heißt nur, „wo so Viele sich ernähren, wirst du dein Brod wohl auch noch finden, und kannst die Andern vielleicht noch überflügeln." Da das Brod von der Natur abhängig ist, so ist das ein ewig schwankender Zustand, der viel zur Verwirrniß beiträgt. In beiden Fällen um den Ueberschuß hervorzubringen, entbehrt der Arbeiter im Allgemeinen einen Theil seines gerechten Lohnes. Glücklich, wenn ihn das nicht drückt. In seiner Ehrlichkeit fragt er gar nicht, ob ihm nicht von den Verbrauchsartikeln noch nachträglich etwas gebühre; das ist ihm wie ein abgemachter Handel. Er entbehrt und verlangt nur neue Arbeit, um von seiner Hände neuen Frucht zu leben. Der Arbeitsgeber hat die Hülle und Fülle von den Verbrauchsstoffen noch. Was bleibt also übrig, als recht fromme Gebete gen Himmel zu schicken und sich Absatz zu wünschen. Da heißt

es dann immer, ja Ausland, Ausführen. Und es ist auch wohl billig, wenn Waaren, die dem Inlande sehr nothwendig sind und gern gekauft werden, zu uns kommen, daß wir, um die Harmonie nicht zu stören, eben so viel Waaren nach demselben verführen als Austausch; aber nicht, weil uns das Geld glücklicher machte d. h. um einen Ueberschuß an Geld zu gewinnen für den Ueberschuß an Waaren; denn es wäre Schade, wenn wir unsere schöne Waaren blos für unnützes Geld austauschten; nein, das Geld brauchen wir nur, um denjenigen Arbeitsgebern für den Ueberschuß erzeugter Waaren gerecht zu werden, die ihren Absatz daheim nicht finden, weil sich ihr Geld, was sie die Arbeiter haben verdienen lassen, nicht im Allgemeinen zu ihnen sich für die Waare wieder wendet, sondern nach dem Auslande für Waaren von dort. Im Grunde bildet das Geld nur eine überall ganz baare Quittung, hat aber sonst gar keinen reellen nützlichen Werth. Erst nach der Ausgabe als Arbeitslohn ist es eine Idee des Antheils an den erschaffenen Reichthümern, der von dem Arbeitsgeber an den Arbeiter ausgetheilt wird.

Da in der Person jedes Menschen aber mehr oder weniger der Arbeitsgeber und der Arbeitsnehmer vereinigt ist, so hat bei jedem auch das Geld die doppelte Natur, für erschaffene Reichthümer zu gelten und auch noch für zu erschaffende. Man kann es seiner Natur eben nicht anmerken. Es kann also ein Absatz nach dem Auslande nur als Austausch für mehr gewünschte Waaren gelten, um den Gleichwerth herzustellen, Ein großes Ausführen nach dem Auslande kann und darf also nicht stattfinden. Es würde durch die Veränderung der Werthe nur den Vermögenszustand der Menschen auf eine willkürliche Weise verändern. Aber, was frägt Jemand danach, wenn er nur in dem Sturz der

Verhältnisse glücklich davon kommt. Die da reicher werden wollen, wünschen mehr Geld in das Land, sorgen aber gar nicht für das Wohl ihrer Arbeiter. Herr verzeih Ihnen, denn sie wissen nicht, was sie wollen. — Das ist aber nicht der, von dem der jetzige Schrei der Noth eigentlich gekommen ist; das ist nur die Reichthumssucht, die diese schreien läßt. Die aber muß gerade gehoben werden. Wir können nicht auf die zuerst hören, die da Absatz haben wollen, sondern nur auf die, die da bedürfen; wir müssen an die Wurzel des Uebels gehen. Wer heißt dem Fabrikanten unnütze Dinge anfertigen lassen, die Niemand will und dann nach dem Auslande schreien. Sind es aber Dinge, die im Innern Leute bedürfen, warum soll man sie nach dem Ausland schicken. Es ist die Pflicht eines jeden Menschen seine Arbeit richtig zu leiten, nur etwas zu erschaffen, was gebraucht wird, also nur im Auftrage zu arbeiten. Man frage doch, was jeder haben will des Jahres über und man wird bald eine Uebersicht gewinnen, in welchem Verhältniß die Arbeiten zu leisten sind, d. h. auf was sie sich richten müssen. Da wird man bald dahinter kommen, wie theuer die Arbeit eines Jeden bezahlt werden muß. Da wird man bald einsehen, daß ein großer Unterschied gemacht werden muß zwischen den Consumtions-Artikeln, den Verbrauchsstoffen, die jeder nöthig hat und muß bezahlen können des Jahres über mit dem Gelde, was er sich muß verdienen können; da wird man bald bemerken, daß zuerst nach der Nachfrage man sich bei der Bereitung der Verbrauchsgegenstände richten muß, und keinen Ueberfluß zu gestatten hat, außer als Vorrath für Nothjahre. Man wird auch bald sehen, wieviel Kräfte, wieviel Arbeit noch übrig bleibt, zur Vermehrung eines wahren nützlichen Reichthums. — Die

Consumtibilien, die Verbrauchsstoffe sind kein Reichthum, sie sind vergänglich und wenig dauerhaft, meistentheils nur auf ein Jahr erschaffen, wo sie zur Erhaltung und Veredlung unserer menschlichen Natur ihren Kreislauf durchmachen. — Dagegen sind die für uns nutztragenden Kräfte der Natur Reichthum, der mit uns arbeiten hilft. Wir können diesen Reichthum auch vermehren, wir können seine Kräfte durch Erfahrung und Bearbeitung gerade zu unseren Zwecken thätig sein lassen. Aber könnte das wohl eher gestattet sein, als bis wir unseren jährlichen Erhalt, unseren Bedarf in Sicherheit haben? Gewiß nicht. — Haben wir für unseren Verbrauch gesorgt, wer soll uns hindern die freie Zeit für die Vermehrung unseres Reichthums anzuwenden. Es wäre sogar verkehrt, auf die Vermehrung der Verbrauchsstoffe zu arbeiten, wo die Ueberfülle unbenützt vergehen müßte. Hat man also schon zu viel Verbrauchsstoffe im Lande, und noch unangewandte Kräfte von Arbeitern, so beschäftige man sie mit Vermehrung des wahren Reichsthums und lasse sie gelohnt werden durch die überschüssigen Verbrauchsstoffe.

Wohl wahr! Jenes ist alles richtig, aber jetzt nicht die Klage. Viele arbeiten, und haben ihre kümmerliche Erhaltung nicht, wie geht das zu? Es steht fest: „Es wollen zu viel reich werden, um nachher auf Kosten Anderer leben zu können." Daran ist die Möglichkeit des ideellen Reichthums schuld, der durch keinen wirklichen Werth dargestellt ist. — Wenn Jemand Geld erborgt zu einem Unternehmen und das Unternehmen mißglückt, so ist das Geld für den Staat nicht verloren gegangen, denn es haben Viele an der Arbeit Unterhalt gefunden; für den Gläubiger auch nicht, denn der Schuldner bleibt immer verhaftet. In

Wahrheit ist es aber doch verschwundeu für Verbrauchsstoffe. — Nun muß solch armer Schuldner, der es unternommen, Leuten Arbeit und Brod zu verschaffen, wenn er noch Vermögen hat, dem Gläubiger damit aufkommen. So ein Gläubiger hat nur mit seinem Geldsack dagesessen und die Gelegenheit abgelauert. Umsonst thut er es nicht. *Geborgte Gelder* darf man daher um seines Heiles willen *nicht zum Verbrauch anwenden*, und doch kann Geld nichts Anderes als den Lohn der Arbeit darstellen. Welcher Schuldner daher mit seinem Gläubiger übereinkommt, Zinsen zu geben, der macht den Lohn als Stoff, der schon eine Frucht der Arbeit und sonst nur zu verbrauchen ist, von neuem zu einem fruchttragenden Gegenstand, während der Schuldner doch niemals es bestimmt durchsetzen kann. Schlimm genug, daß es so ist, daß sich Kapital und Unternehmungslust so getrennt haben. Gelingt das Unternehmen nicht, so ist es eine fürchterliche Last, die Zinsen und gar das Kapital herbeizuschaffen; gelingt es, so ist es noch ebenso. Immer wird man es auf die Schultern der Arbeiter wälzen, denen so viel abgezogen wird, daß die Zinsen herauskommen. Diese Zinsen gehen dann dem Gläubiger zu, der sie mit seiner Familie gemächlich und vielleicht mit vielen Dienstboten, die Putz und allerhand besorgen, verzehrt, oder der sie auch wohl zu einem neuen Wuchergeschäfte wieder ausgiebt. Das Letzte ist noch das Beste, so kommen sie doch wieder in eine unternehmende Hand, und der Verleiher ist gewissermaßen nur der redliche Verwalter. Man müßte es sonst ewig beklagen, daß dies Geld nicht in unternehmender Leute Hände geblieben ist, daß diese Arbeiter mindestens den Lohn ihrer Arbeit selbst verzehrt hätten. Wozu mußte denn dieser Schweiß Einigen in solchem

Ueberfluß zufließen, ohne daß sie das Geringste gethan? Jeder Andere, der einen Theil vom gemeinsamen Eigenthum selbst verwaltet, fühlt sich doch verpflichtet, es seinen Arbeitern auch wohlgehen zu lassen. Daher wäre das Beste, keine Schulden mehr zu gestatten, nichts, nichts, wodurch Jemanden ohne Amt oder Arbeit etwas zuflösse. Dazu wird sich auch eine Bedingung finden, zu wirthschaften, d. h. nur vermögende Leute werden unter ihrer Verantwortung mit ihrem Verlust und Gewinn entweder selbst wirthschaften, oder von gescheuten Leuten, die es verstehen, das Volks-Eigenthum verwalten lassen. Dann wird der Staat auch Menschen haben, die ihm von ihren Mitteln, bei einer reichlichen Einkommensteuer, was zufließen lassen können, wenn er etwas braucht. Es ist genug jetzt mit der Kräfte verschwendenden Lebensart, die doch nur wenig edles Glück hervorgebracht hat. Kehren wir zu unserem ersten Gedanken vom Gelde wieder zurück.

Das Geld, welches man durch Arbeit gewonneu, durch die Arbeit, welche dazu gedient hat Verzehrungs-Gegenstände und nur verbrauchbare Lebensstoffe hervorzubringen, kann daher auch ein jeder anstatt es wieder für den Ankauf dieser Lebensstoffe anzuwenden, sich bei der Arbeit größtentheils absparen und einem Andern vielleicht für eine Arbeit verdienen lassen, die ihm als Reichthum bleibt, z. B. indem er einen schlechten Boden, durch Mergeln, durch Aufbringen und Beimischen, der ihm mangelnden Erdarten in einen guten verwandeln läßt. Oder was dasselbe ist, Jemand kann die Verbrauchsstoffe (die Lebensbedürfnisse) die er sich in einer bestimmten Zeit erworben, für eine längere Zeit so sparsam eintheilen, daß er in dieser längeren Zeit durch seine übrige Arbeit sich Reichthümer aufhäufen kann, d. h.

Boden-Verbesserung, Erfindung von Maschinen, die ihm seine Arbeit leichter thun lassen und sonst dergleichen Wissen befördern kann. Wenn das nun immer so geschähe, wäre das sehr recht. Was beim Einzelnen hier stattfindet, können wir auch auf ein ganzes Volk anwenden. Aber leider ist bei einem ganzen Volk der Zustand nicht so leicht geordnet und zu übersehen, wie beim Einzelnen, der sich alles selbst kann zu Gute kommen lassen. Gewöhnlich geschieht es, daß alle auf verbrauchbare Gegenstände hinarbeiten, daß mit einer ungeheuren Geldsucht, einer Sucht nach nutztragendem Eigenthum, sie ihre Gegenstände zu theuer verkaufen, die sie sich und andern abgespart haben, so daß das Gleichgewicht des Austausches gestört wird. Wenn Fabrikanten u. s. w. daher sehen, daß sie im Inlande Allen das Geld abgenommen haben, oder daß sie bei den sparsam verbrauchten und zu viel erzeugten Verbrauchsstoffen, wo jeder dieselben nur recht theuer los sein möchte, im Inlande kein Absatz mehr zu finden ist, so denken Alle hinaus damit. Colonieen, fremde Länder sollen helfen.

Und zuletzt muß doch ein Land für sich bestehen können. Kann man nicht vortheilhaft austauschen, so ist es bloß des Geldes halber, ein Unsinn auszuführen. Denn Geld nützt uns gar nichts. Der Werth des Geldes richtet sich im Ganzen immer nach seinem Vorhandensein. Ist viel Geld da, so wird man viel Geld für die Gegenstände bekommen können, ist wenig Geld da, so wird man auch für wenig Geld viel bekommen. Aber zu gleicher Zeit kommt auch, je nach der Fülle und dem Mangel einzelner Gegenstände, besonders die von den Menschen zum Leben nothwendig gebraucht werden, ein Schwanken des Geldwerthes hinzu; das verwirrt die Sache ein wenig. Aber

man sieht doch daraus, daß es auf die Fülle des Geldes im Austausch gar nicht ankommt. — Nun tritt in diesen unter einander gemischten wirrigen Verhältnissen aber noch ein mehr festes Element zum Unglück derer die ihm unterworfen sind auf, das ist ein festes bestimmtes Tagelohn; also in ungeordneten verwirrten Verhältnissen ein geordnetes Verhältniß.

Wer muß dabei nicht gleich einsehen, daß bei dem fortwährenden Schwanken, der Geldsucht die schönste Gelegenheit gegeben ist, die Menschen unbillig durch ihre Waaren auszusaugen, während andere mit ihren Waaren, deren sich nun die Noth entschlagen hat, übrig bleiben. Es sind ja verschiedene Personen; was kümmert da sich der Eine um das Unglück des Andern. Die Hauptlösung der gemeinsamen Frage, besteht also darin, die Preise der Löhne und ebenso die der Waaren festzustellen, wenigstens einigermaßen. Wenn Jemand sagt: es geht nicht, so verzweifelt er nur an dem energischen Willen eines deutschen Volkes. Ein Weg dazu ist da. Aber außerdem ist es auch nöthig, daß man die Arbeiten, wo sie hinarbeiten, übersieht, daß man, wenn für die Verbrauchsstoffe, wenn für alles, was zum Lebensunterhalt gehört, genug hervorgebracht ist, daß man dann die Kräfte des Volks auf die Vermehrung des nutztragenden Eigenthums des sogenannten Reichthums lenke; auf Verbesserung des Bodens, Vermehrung der Maschinenkräfte, der Kräfte der Natur zu unseren Diensten, des Wissens u. s. w. Dann werden wir in unserem Lande zu unserm Vortheil alle Verbrauchsstoffe los werden, und brauchen sie nicht für schnödes Geld nach dem Ausland zu führen. Aber freilich unsere ganzen Volks-Abgeordneten in Berlin scheinen den Teufel zu begreifen, zu welchen wich-

tigen Dingen sie zusammgekommen sind, denn über wer weiß wie alberne unnütze Fragen bringen sie die Zeit hin: ob die Revolution anerkannt werden soll oder nicht. Was kümmert uns das, wenn ihr sonst nichts habt als solche Streitigkeiten. Das sind vergangene Dinge, die sind abgemacht. Ihr seid berufen, auch etwas zu erstreben. Ihr sollt schaffen. Also vorwärts. Habt ihr die Dreistigkeit gehabt, dies Amt zu übernehmen, so thut auch etwas. Greift an, wo ihr wollt, so findet ihr etwas zu thun. Denkt nur an unser Gerichtsverfahren, wo eine einfache Rechtsfrage viele Hunderte an Geld und viele lange Aktenstöße und Jahre an Zeit kostet. Ist das nicht verflucht, könnte das nicht durch den Volkswillen mit Leichtigkeit entschieden werden. Das ganze Volk hat ja mehr Nachtheil als Vortheil von solcher difficilen Gerechtigkeit. Welche unendlichen Kräfte werden an all' diesem Unsinn geopfert. Und gerade diese Justizbeamten müssen nun noch in den theuren Städten Berlin ꝛc. zusammengedrängt sein, daß doch gerade, was das Billigste sein muß, das Theuerste wird. Daß den reicheren Predigern etwas das Gehalt beschnitten würde, und ihnen vielleicht der Unterricht des Volkes in dem neuen Recht übertragen würde, wäre für euch Abgeordneten zu überlegen. Bei den Aerzten, daß sie dem Armen wie dem Reichen dienten, und was dergleichen ist. Ebenso wie viele dieser Abgeordneten, so unerfahren ist nun auch mit den Katzenmusiken, Demonstrationen, Angriffen anf einzelne Leute das Berliner Volk. Sie haben eine Revolution gemacht, und ergehen sich in solchen Mattigkeiten, anstatt mit Ernst an das Heil des ganzen Volkes zu denken.

Etwas über Freiheit, Recht der Arbeit und dergleichen neuerliche Ideen.

Das ist ein Geschrei nach Freiheit, die Radikalen an der Spitze; ja Freiheit! Was wollt ihr nun damit? Was ist denn die Freiheit? Nicht wahr, euch hat Niemand etwas zu befehlen? Nun so laßt euch nicht befehlen. Das habt ihr schon längst nicht gethau. Laufe Jeder seiner Wege, damit ihr doch das verhaßte Joch los seid. Davon wird euch aber wahrlich nicht besser. Die Freiheit ist mir belämmert. Ach, ach, ich höre schon, Freiheit ist weit mehr. da kann man thun, was man will. Auch einen Andern todtschlagen, plündern, rauben und brennen, bis Niemand mehr Etwas hat, daß sie doch sicherlich alle verderben. Eine schöne Feeiheit! eine sehr kluge Freiheit! Was die Leute doch mit ihren Ideen schon weit sind. Das ist ein Wunder von Verstand. Wahnsinnig bis über die Ohren; da schreien sie nach Freiheit, als ob die Tarantel sie stäche. Wenn es auf den Punkt der Verbeechen hinauskommt, die Freiheit habt ihr schon längst gehabt. Wahrlich, eure Mütter haben euch gesäugt, eure Väter euch erzogen, damit ihr nur eure Freiheit haben könnt, euch einander zu erwürgen. Henkersknechte alle zusammen; das ist die Liebe, die euch innewohnt. Das ist eure edle Freiheit. O, das weiß man! den Unsinn den wollt ihr nicht, den Wahnsinn wollt ihr nicht. Ihr habt nur das Maul voll und wißt nicht, was ihr thun wollt. Das ist eure Freiheit! Euch steckt der Neid im Leibe, daß e liche Wenige einen Bissen mehr in den Mund nehmen. Oder ist es das auch nicht? Warum raubt ihr denn sonst? Aber wahrlich, davon wird es noch nicht mehr.

Ihr denkt auch gar nicht daran. Ihr wollt nur Arbeit haben, daß ihr euch davon nähren könnt. Jedes Gewerk die Seine. Wirklich ganz gut. Frau und Kinder, wo möglich mit zwanzig Jahren, und eine bescheidene friedliche Ernährung. — Das ist eben die Sache! Bisher hat man für euch gesorgt, und euch so gut wie möglich untergebracht, aber schlecht genug. Jetzt habt ihr eure Freiheit erlangt, jetzt werdet ihr selber dafür sorgen. Um diese Freiheit habt ihr nur gekämpft. Der Meister hat euch nicht den gehörigen Lohn gegeben und doch oft mehr, als er selbst behalten hat. Der Fabrikherr hat oft seine ganze Kapitalien verloren, um euch zu befriedigen und mit seinen angehäuften Waaren auf Absatz gewartet. Nun sind die Schwerenoths-Reichen doch daran Schuld, die das Zeug nicht kaufen. Die wollen immer den Preis herunterdrücken, heißt es, und das Geld nicht herausgeben; lieber kaufen sie gar nichts. Da wird das Geld in den Kasten gelegt, und die schönen Uhren bleiben unverkauft, die goldenen Armbänder bleiben als Ladenhüter, die seidenen Hüte altern und verderben, der Kattun, auch noch so billig, bleibt liegen, bis er aus der Mode. Die Häuser sind gebaut, und Jeder begnügt sich mit einem bescheidenen Stübchen. Maurer und Zimmerleute und alle Gewerke haben nichts zu thun, eben so wenig als Schneider und Schuster. Man sollte es kaum glauben, ist auch wohl nicht wahr, da die Reichen doch nur auf Vermehrung ihres Geldes ausgehen, daß sie bisher so dumm gewesen wären, es in einen Kasten zu vergraben. Es giebt ja genug Gelegenheiten, um es in Eisenbahnen, Staatspapieren u. dgl. zinslich anzulegen. Es muß doch also in der Hand des Andern, der es empfängt, wieder ausgegeben werden und in Umlauf kommen. Die Eisenbahn-Arbeiter,

die Arbeiter bei allen Staats-Unternehmungen haben es verdient. — Mir däucht danach: eure Freiheit bisher war eine zu große Freiheit. Diese Freiheit war euch nichts nütze. Alle mit einander habt ihr Jeder ein Gewerk erlernt, und gar nicht danach gefragt, ob dies Gewerk eurer Hülfe bedarf. Ihr sagt mir, ihr müßt doch leben! und eins muß es sein! Aber bei Allen zeigt sich dieser Ueberfluß. Leben müßt ihr, das ist wahr. Ob es aber gerade in einem Gewerk sein muß, das setze ich noch sehr in Zweifel. Und dabei vermehrt ihr euch, und denkt, damit ist es abgemacht. Nur recht früh eine Frau genommen, denkt ihr, nur um eurer Lust zu fröhnen. Dazu werden dann eine Menge schöner Gründe sich und andern angegeben, daß man doch glauben soll, Wunder! wie gescheidt ihr es angefangen. Die Wenigsten von euch denken daran, ein Vermögen erst zu sammeln. Kein Reicher, wie ihr ihn nennt, — ich nenne ihn nur einen Vernünftigen — würde es wagen, sich so in die Noth zu stürzen: eine Familie ernähren zu müssen, oder überließe es gar dem Zufall, wovon. Da meint ihr dann: Platz ist noch genug in der Welt, Deutschland kann noch mehr als das Doppelte ernähren. Wie so denn, sollen alle vielleicht am Hungertuche saugen, soll jeder dreckige Winkel zur Nahrung benutzt werden? Ich würde es doch lieber gar nicht darauf ankommen lassen. Wir haben Volks genug, um die Natur auszubeuten. Sammelt etwas Vermögen, heirathet später, oder gar nicht; es wird auch nicht darauf ankommen. Es leben ja genug schon so. Wozu braucht ihr mit dem funfzehnten Jahre schon anzufangen, das vierzigste wäre auch noch früh genug. Ihr wollt Kinder? An einem Paar habt ihr genug, und wer hat sie immer? Muß der Soldat nicht sehr lange ohne Kinder

bleiben? Es geht recht gut, wenn ihr nur den Sinn für etwas Höheres in euch erkenntet. Ihr könntet ebenso in Trupps wie die Soldaten ein freundschaftliches Leben, ein gemeinsames als Arbeiter führen, ohne so früh im Umgang mit Mädchen der Lust ausgesetzt zu sein. Seht nur auf Jeden, der einigermaßen seines Lebens froh werden will. Die energischsten, edelsten Menschen haben selten viel mit Frauen zu thun gehabt. Wo ihr selbst kaum zu leben habt, da geht aber eure Forderung an die menschliche Gesellschaft noch weiter, da soll eure Frau nichts thun, da soll durch eure Arbeit eure ganze Familie reich und üppig, ohne etwas zu thun, leben können. Ja, wenn ihr dazu noch etwas gespart hättet. Aber kaum geboren, so heirathet ihr. Erst wenn der Baum alt ist, sucht man aus seinem Stamme neue Jugend herauf zu ziehen. Aengstigt euch nicht darum, daß so mancher Apfel, so manche Birne, so mancher Mensch von der Natur wieder verzehrt wird, ohne einen Nachkommen zu hinterlassen, die Natur stirbt nicht aus. Hagestolze und alte Jungfrauen wird noch Niemand verachten, wenn sie in Arbeit und Thätigkeit für das Wohl Anderer untergehen. Christus starb auch für Andere.

Das ist ein edlerer Beruf als eure frühzeitigen Familienbuden, wo ihr in Prunk eure Frauen zu ernähren gedenkt. Sie sollen ja nicht arbeiten, eure erwachsenen Töchter sollen nicht arbeiten, die Söhne wohl auch nicht. Und das wollt ihr alles herbeischaffen, dafür soll euer Lohn recht groß sein und eure Arbeit recht wenig. Laßt euch doch lieber von Andern ernähren! Euer Gewerk macht es wahrlich nicht. Man kann eure Kunst alle entbehren. In Erdhütten lebt es sich eben so gut, in Thierfellen kleidet man sich eben so gut; da braucht man alle eure albernen Künste

nicht, worauf ihr so stolz seid. Da ist das Berlin, das ihr erbaut habt. Wenn man es euch nicht bezahlen kann, so behaltet es doch allein. So befriedigt euch doch selbst mit eurer Kunst, wenn ihr sie so hoch achtet. Bauet euch doch selbst Paläste und schmückt sie aus. Ihr werdet doch Lehm zum Steinebrennen finden und Kalk und Holz. Wer wird es euch wehren zu nehmen, wo so viel in der Natur ist. Ihr sagt vielleicht, ihr hättet an Wohnungen und Geräthen, was ihr gebraucht. Ja dann ist es schlimm, die andern wollen es nicht und ihr habt es auch nicht nöthig. Ihr braucht aber Brod. Der Landwirth soll euch das schaffen, der soll euch eure Waaren für Getreide austauschen. Er will eure Waaren aber auch nicht. Er kann sie nicht gebrauchen und seine Waare das Brod, damit wird er alleine fertig. Wo soll er auch für euch so viel Brod hernehmen. Der Landmann hat ja nur allein auf dem Boden gewirthschaftet. Da fällt sehr wenig ab. Vielleicht, wenn ihr anstatt euch mit euren unnützen Kunst- und Luxusarbeiten zu beschäftigen, auch hättet den Boden bebauen helfen, so hätte er noch mehr hervorgebracht, doch nein, der Landwirth konnte alles selbst besorgen und seine Felder brachten oft Lagerkorn hervor, was will man also mehr. Es sind eurer zu viel und dann habt ihr unbescheidene Wünsche, merkt euch das. Erst denkt euch in eine natürliche Lage hinein, denkt an die Wilden, womit diese zufrieden sind, wo ihnen das Verhungern noch immer sehr offen steht. Eure überflüssige Kunst kann euch einmal nicht nähren, wenn nicht genug Nahrungsmittel da sind. Die Hauptfrage der Bevölkerung stellt fest, dann wird sich alles lösen. Uebertragt durch Speicher die guten Jahre auf die schlechten, daß ihr einen Durchschnitt bekommt. Seht zu, wie die Feldarbeit noch zu verbessern ist

um bis zu Lagerkorn, seinem höchsten Erträgniß zu kommen, so werdet ihr ja sehen, wie viel damit zu ernähren ist. Aber sehet auch ja drauf und helft dem Landwirth, damit er nicht mit der Arbeit im Stich bleibt, um das höchste Erträgniß heraus zu schaffen. Schämt euch nur nicht dieser Arbeit. Sie ist die erste, mehr werth als eure und die Hauptsache. Laßt eure alberne Prunkgeschichten und bescheidet euch mit dem Loose eines armen Landbebauers. Erst wenn diese Arbeit gethan ist und was dazu nöthig, dann kommt eure. Der Ertrag des Landes hat seine Gränzen und damit auch die Bevölkerung. Also zuerst muß man sich in der Bevölkerung mäßigen. Stellt meinetwegen in den Gemeinden fest, wie groß dieselben sein sollen, und duldet absolut keinen Zuzug, wenn ihr nicht die Möglichkeit, sie zu ernähren, einseht. Erlaubt Niemand sich häuslich niederzulassen, wenn ihr nicht gewiß seid, seine Familie mit ernähren zu können. Mit den unehelichen Kindern wird man schon fertig. Jeder redliche Mann, der sich noch nicht das Recht zu einem Hausstand erworben, begebe sich zu den geschlossenen Arbeitertrupps, um fern von allen Verführungen, nicht Unglück über die menschliche Gesellschaft zu verbreiten. Es ist ebenso ein Verbrechen gegen die menschliche Gesellschaft, dieselbe durch Vermehrung in die fluchwürdige Nothwendigkeit zu versetzen, sich selbst durch blutige Kämpfe aufzureiben. Fragen wir einmal nach dem Recht des Lebens, so hat Jeder das Recht, der lebt, und zwar nach dem Verhältniß, daß er sich darum bemüht, dafür thätig ist, dafür arbeitet. Eure Mühe ist euer Recht, zu leben, oder wenigstens, wenn sich Andere die Mühe um euch sich geben wollen und können. Das ist die Gerechtigkeit, nach der wir streiten müssen und an der sich jeder genügen lassen muß. Ist

keine lohnende Arbeit mehr zu finden, so ist sicherlich der höchste Grad der Bevölkerung, so wie jetzt, nach dem Verhältniß unserer Kräfte eingetreten, besonders wenn diese menschlich und im Wohlsein leben wollen. Das heißt sonst schon sich in die Arbeit und den Lohn theilen, also knapp leben. Wenn manche denken, es könne besser in der Welt werden, da irren sie sich. Es ißt sich eben nur jeder satt, mag es in Trüffeln oder Austern sein oder in Brod. Wenn nur keine absolute Verschwendung, ein Verderb mit den Nahrungsmitteln getrieben wird, so müssen sie immer an Mann kommen. Ob nun der Eine oder die Reichen, die alle die schönen Bodenerträgnisse besitzen für diese oder jene Arbeit, den Andern ihre Nahrung zukommen lassen, das bleibt sich gleich. Der eine baut ein Haus, der Andere läßt sich Champagner bauen. Für Nippsachen, Uhren und dergleichen fließen also die Nahrungsstoffe immer wieder denen zu, die die Arbeit thun. Freilich, wenn durch die Wünsche der Reichen die Arbeitskräfte auf Dinge geleitet werden, die sehr unnütz die Kräfte wegnehmen, während durch eine bessere Behandlung des Bodens noch für das Wohlsein Aller gesorgt werden könnte, dann ist es schlimm und dies nicht zu billigen. Hat der Boden aber sein höchstes Erträgniß erreicht und ist ihm so auch seine Grenze der Bevölkerung bestimmt, so bleibt es sich zuletzt ganz gleich, wie die Menschen ihre übrige Zeit anwenden oder die Arbeit vertheilen. Wird durch Naturkräfte und Maschinen alles gethan, desto besser. Wie aber der Reichthum der Menschen allen gemeinsam gehört, ist anderwärts gezeigt und somit auch das Gesetz, daß nur nach der Mühe jedem sein Antheil gebühre, durch etliche Reiche noch nicht umgestoßen worden. Um aber ganz rechtlich zu verfahren, wenn man auch noch

so viel Beweise dafür hat, daß sich die Reichen das Vermögen nur ungerechter Weise angeeignet haben möchten, so bleibt es doch ein „möchten," indem es sich nur frägt, ob man es nicht auf eine rechtliche Weise als wahren gemeinsamen Volksreichthum sich wieder erwerben könnte. Ja und das ist möglich durch die Arbeit. Alle Reichen mit dem ganzen Erdball als ihr Eigenthum angesehen, sind nichts ohne die Arbeit. Das Recht für uns Arbeiter zu arbeiten ist an uns Arme ebenso verjährt als an den Reichen der Besitz; Indem wir zusammenhalten, und keine Arbeit thun, ausgenommen für einen sehr hohen Lohn können wir so viel in der Gemeinschaft recht gut erarbeiten um den Reichen ihre ich will sagen, rechtsmäßig erworbenen Ankaufskapitalien wieder zurückzuzahlen. Wie wäre es, wenn man den wenigen Grnndbesitzern den Vorschlag machte ihnen für ihre Lebenszeit freien Unterhalt als Ersatz des Bodens zu verschaffen. Gelder u. dgl. brauchte man nicht, es wär nur der Boden, dieses unveräußerliche Gemeingut, wo sich alle darauf erhalten sollen, was wir nöthig haben.

Betrachten wir auch, wodurch jeder nur in seinem jetzigen Grund- und Bodeneigenthum geschützt wird, so ist es die höhere Macht des Staates, die ganz nach Belieben oder nach Bedürfniß des Staates von den Leuten, d. h. von denen, die es haben, die Steuern zum Bestehen des Ganzen einfordert, wo doch der Reiche zuerst allen Ueberschuß über seinen Bedarf hergeben sollte. Man sieht daraus, daß es gar nicht nach persönlichem Antheil, sondern nach Belieben des Staates geht, des Ganzen, so viel seine Bedürfnisse es erfordern. Das ist die Majestät, die es verlangt, bis jeder alles hingegeben hat. Wir sehen daraus, daß es noch ein Unterschied zwischen den Arten Eigenthum giebt. Die Steuer

ist wie eine Pacht, die die Reichen und Reichsten nach Verhältniß der Größe ihres Pachtgutes zahlen. Wenn also dieser Reichthum von Volksboden dem Reichen nicht anhaftet, wie sein eigenes Leben, was ist es dann?

Ueber die falsche Vertheilung und Verwendung der Arbeitskräfte eines Volkes:

Erstens dadurch, daß man die Erzeugung der Rohstoffe vernachlässigt und die Veredlung der Rohstoffe mit Arbeitskräften überhäuft, wo doch Beide ein bestimmtes Verhältniß haben müßten; zweitens, daß man viele Kräfte auf ganz unnützen Tand und Luxus verwendet, während sie doch auf die nothwendige Vermehrung des Volksreichthums verwendet werden müßten.

Gewiß ist, daß wenn sich zu viel Menschen von der Hervorbringung der Rohstoffe, vom Landbau, Bergbau u. s. w. der Verarbeitung derselben zuwenden bis zu übermäßiger und höchster Verfeinerung dem Luxus und der Kunst: der Fall wie jetzt eintreten muß, daß Niemand da ist, der bei der Theuerkeit der Stoffe, die der Künstler zu seinem Bestehen braucht, ihm diese hinreichend bezahlen kann. Immer muß man auf der einen Seite durch die Arbeiter reich gemacht werden, um das Geld auf der andern Seite in Künsten, Wissenschaften und Luxusgegenständen zu verwenden. Wäre kein Geld, so fände ein einfacher Austausch statt, wie Brod gegen Statüen. Die feine Bildung der Reichen ist also eigentlich der Maßstab und Zwang für Kunst, Wissenschaft nnd Luxus u. s. w. denn der Reiche wird für Dinge, die ihm nicht gefallen, sein vieles Brod oder Geld nicht hingeben. Immer bleiben aber zwei Arten. auf die Jeder sein Geld verwenden kann. Entweder zur Vermehrung des Reichthums, der wieder Früchte trägt, ich nenne es Volks-Reichthum, z. B. Verbesserung des Bodens, weil er stets

in seinen lohnenden Erträgnissen den übrigen Menschen mit zu Gute kommen muß, wie sich immer bei einem Ueberfluß nachweisen läßt; — oder zur Hervorbringung und Umschaffung des Reichthums, der nur noch zerstört werden kann, oder nur genossen, der vielleicht uns vielfach geistig noch vorwärts bringen mag und uns so nützen und veredlen kann, der aber zu unserer körperlichen Erhaltung als materieller Gegenstand nicht mehr arbeiten kann, z. B. eine Statüe, die schöne Anordnung und Aufzucht von Blumen, Prachtbauten, überhaupt Alles, was zur Ausschmückung des Lebens gehört. Derjenige, der hier seine Einnahmen, die ihm zugeflossen, wieder selbst vertheilt, der seinen Willen hineinsetzt, also Vortheil und Schaden trägt, kann, wie man sagt, 10, 20, 100 u. s. w. % Vortheil haben, nach der ersten Art der Verwendung, oder vielmehr kommt diese Verwendung dem Ganzen zu gut; er kann aber auch den Schaden oder den Verlust seiner Ausgaben haben und wird um etliche Erfahrungen reicher. Das wäre ziemlich dieselbe Folge, die man aus der Anwendung seiner Einnahmen auf die zweite Weise entnehmen kann, d. h. zu Verbrauchsgegenständen. Sie entwickeln allenfalls die Seele und den Körper, verzehren sich aber damit, ohne sich wieder lohnend zu erweisen. Der prachtvollste Schmuck der Stuben, was hat er für eine Folge weiter? Er entzückt, erhebt und vergeht. Wer will hier Grenzen setzen, wenn das richtige Gleichgewicht in dem, was die Menschen alle zusammen bedürfen, aufrecht erhalten wird, so daß auch keiner in der Wagschale vergessen ist.

Es giebt nun allerdings noch eine dritte Art das Geld zu verwenden d. h. indirekt. Freilich die schimpflichste von allen, die am meisten Unheil in der Welt bewirkt

hat, die nie den Schaden trägt, aber doch einen guten Vortheil beansprucht. Es ist dies die des Ausleihens auf Zinsen. Unheil hat sie gebracht, indem so viel Menschen unter ihrer Gewalt haben leiden müssen; Heil, indem die größten Anstrengungen des Geistes in der Noth haben gemacht werden müssen, um sich vor dieser Allgewalt zu retten, bis sie endlich selbst gebrochen ist, bis sie uns endlich eine geistige Aufklärung gebracht hat, die nie zu theuer bezahlt ist. Es hat dieses auf Zins ausgegebene Geld, es verwickele sich mit Pacht oder Miethe, es heiße wie es heiße, ohne sich nach den Unternehmungen zu richten, die fleißige, thätige Menschen ihrer Erhaltung wegen damit machten, es hat sich solche Bedingungen der Erhaltung gestellt, daß die Schuldner, um das wenige Ihre gebracht, sogar in die Gefängnisse wandern mußten. Ich spreche nicht von denen, die die Reichthümer nur anliehen um sie zu verprassen, obgleich das immer noch besser war, als sie im Kasten liegen zu haben. Ich spreche von den fleißigen industriellen Unternehmern, so vielen Landwirthen, die es unternahmen, mit diesem Reichthum unendlich viel Menschen zu beschäftigen und glücklich zu machen, die ihr Alles mit in die Wagschale legten und oft genug verloren. Was aber habt ihr faulen reichen Schurken denn gethan, welchen Fortschritt, welche Unternehmung habt ihr begünstigt? Wie oft habt ihr denn euer Wohl daran gesetzt? Eure Sucht, euch höher zu stellen, hat euch getrieben, sonst hättet ihr ja nimmermehr diese Gelder hergegeben. Selbst der Staat hat in unnützer Verschwendung dazu dienen müssen, eure Gelder unterzubringen, daß er mit seiner Macht das Volk bis zum letzten Blutstropfen aussauge. Anstatt Steuern, die euch Reiche nur getroffen hätten, mußte er vergebliche Anleihen machen, damit

ihr anstatt zu geben, wo möglich noch etwas bekämet, damit eure Gelder bei eurer Dummheit auch nicht unnütz im Kasten liegen, damit ihr recht hohe Einkünfte davon ziehet, die allmählig die Armen besser erarbeiten können. Kein größerer Unsinn, als eine Anleihe vom Staate aus, wenn er für das Wohl Aller sorgen soll.

Entweder ist das Geld da, daß er es durch eine Anleihe bekommen kann von seinen Unterthanen, dann kann er es auch zur Erhaltung des Ganzen gleich einziehen und braucht Niemand nachher mit den ewigen Zinsen im Staate zu drücken; Oder er borgt es von einem fremden Staat, weil Zeiten der besonderen Noth vorkommen können, dann muß er seinem eigenen Staat eine bestimmte Steuerquote auflegen, durch die das Anlehen in wenigen Jahren abgetragen ist, sonst wird der Staat und somit vorzüglich der Arbeiter durch Abtragung von Zinsen nicht mehr belästigt. Schulden sind verschwundenes Geld, verschwundenes Vermögen. Kredit ist nur gut für reell zu erschaffende Werthe.

Geld müßte der Staat vielmehr immer ausleihen können, dann ist Sinn und Verstand drin. Er, der für das Wohl Aller aufkommen muß, er kann reich sein. Ihn suche man zu vergrößern, dann wird er für alle sorgen, so wie er es verpflichtet ist. Er darf nichts verschwenden. Er stehe unter Controlle. Aber nur keine Privatreichen, die die Zinsen wie die Blutsauger nur für sich verzehren, um ihr Geschlecht auszubreiten. Betrug! und falsche Banquerotte haben folgen müssen, um euch zu beweisen, daß der Ueberschuß von der Arbeit des Volkes nicht so steigt wie die Geldgier, die Zinsen, und daß wenn es dem arbeitenden Volk abgedarbt werden muß, es zuletzt mit einer Empörung endigt. Wollt ihr Hohen beim Staate etwas thun,

so setzt nicht bloß die Zinsen herab oder hebt sie ganz auf, oder erklärt die Kapitalien für nichtig; nein, erklärt sie für die eurigen, zieht selber von allen Anleihen, Hypotheken, Eisenbahnen u. s. w. die Zinsen ein. Wer sich beklagt, der arbeite und wer zu alt, der werde von euch ernährt; Ihr werdet das sehr gut mit diesen Zinsen können, werdet alle Arbeiter beschäftigen können und werdet für Kunst und Wissenschaft und für alle Nothjahre sorgen können. Nicht die Verschwender, nicht die wenigen glücklichen Unternehmer von Fabriken u. dgl., die ihr Alles dran setzen und verlieren, die Gläubiger sind es, die einen Geldstaat zum Falle bringen. Die thätig glücklich unternehmenden Menschen, sind aber die Einzigen, die ihn erhalten.

Ueberblick und Kreislauf der Arbeiten.

Ueberblicken wir jetzt den Kreis der menschlichen Kräfte, wie sie mehr oder weniger nützlich angewandt werden, so können wir sie uns an bestimmten Verhältnissen klar machen.

Es werden jährlich für zwölf Millionen an Getreide von Preußen nach dem Ausland verkauft. Dieser mühsam von dem arbeitenden Theil des Volkes erschaffene Stoff sollte ihm zu seiner Erhaltung dienen, und nun wird er für schnödes Geld nach dem Ausland geschickt, oder gar verast, und sie müssen hungern, verhungern, da muß sich dem Volk das Herz im Leibe herumdrehen.

Man sagt: nein, dies Geld, diese 12 Millionen bleiben nicht im Lande, werden nicht in Kisten aufbewahrt. Sie

werden nach China, nach Ostindien für Thee, Opium, Zucker und ostindische Shawls geschickt. Was für Vortheil aber soll daraus dem Volke erwachsen sein? Es ist beim Transport beschäftigt worden. Es haben Etliche mit dem einfachen Hin- und Hertragen einer Sache verdient. Sie ist dadurch nicht besser geworden. Zuerst wurde der ärmere Theil seiner erquälten Consumtionsartikel beraubt. Jetzt werden diese 12 Millionen wieder außer Landes geschickt für ein paar erbärmliche Stoffe, die nur noch der Reiche in seinem Ueberluxus vertilgen kann. So ist das mühsam erarbeitete Getreide glücklich an ein bischen Transport-Arbeit und in das fremde Land verludert, und es bleibt ein nichtssagender Vortheil.

Statt zum neuen Transport könnte aber das Geld auch zur Veredlung angewandt werden, z. B. zur Herstellung eines Silberservices, zwei Drittel Werth, ein Drittel Arbeit. Diese Arbeit ist besser als die Transportarbeit, aber auch nur wenig, ein Drittel, und nur in kostbarer Arbeit; also wenigen Menschen kommt diese Anwendung des Geldes zu Gute.

Erst bei einem Stück Marmor, wo der materielle Werth unbedeutend ist, kömmt das für das Getreide gelöste Geld ganz und gar der Veredlung zu Gute. Es ist immer besser, als das bloße Fortschaffen von einer Stelle zur andern. Man hat doch etwas dafür.

Ganz anders steht es jedoch, wenn das Volk an besonderen Bedürfnissen Noth leidet. Es ist recht schön, eine überflüssige Kraft zur höchsten Veredlung d. h. für unseren Geist anzuwenden; aber man kann sie für den Körper zur nothwendigen Erhaltung desselben mehr nöthig haben; dann geht diese Arbeit vor. Wir können eine schaffende Kraft

für uns hervorbringen, z. B. ein Haus. Dasselbe gewährt uns Schutz gegen Wind und Wetter. Es erhält unsern Körper.

Aber noch besser können wir unsere überschüssige Kraft im Boden anwenden, wenn es darauf ankommt, unsere jährliche Arbeit uns zu erleichtern, oder sie zu kräftigen. Wie unendlich wohlthätig kann nicht eine überschüssige Kraft zur Besserung des Bodens angewandt werden? Es lohnt sich oft mit dem Doppelten und Dreifachen.

Man sieht, wie großer Unterschied unter der Anwendung der Kräfte zum Wohle des Volkes stattfindet, und in dem allen kann schon allein durch die Progressivsteuer nachgeholfen werden.

Kritik der Erschaffung und des Verbrauchs, der Geldsauger und der Geldvertheiler, der Aristokraten und der Demokraten.

Eigenthum der Reichen. Handelsvertrag mit Uebergewicht. Minder- und Mehrheitsbeschluß, eine royalistische Einrichtung der Geldsauger.

Euer gutmüthiges, republikanisches Gefühl der Gerechtigkeit, nachdem ihr eben an den jetzigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft die Ungerechtigkeit herausgeurtheilt habt, wo sich eine große Ungleichheit und Unbilligkeit herausstellt, beruht jetzt nur auf dem Gedanken der Gleichmachekunst. Ihr Republikaner überlegt aber nicht, daß die Gleichheit eine eben so große Unbilligkeit ist. Da soll euch dann wahrscheinlich wieder das unbestimmte Gefühl der Gerechtigkeit heraushelfen: dieser Geruch des Richtigen von der Majorität. Das ist auch ganz gut, wenn die Majorität nicht die zur Verkehrtheit verführte Dummheit der größeren Menge sein könnte. Warum wird aber dies auf Gerechtigkeit in der Natur begründete Gesetz nicht lieber von Euch aufgesucht, es müßte sich dasselbe ja gleich der Minderheit und Mehrheit, wäre die

eine oder andere auf verführte Blindheit begründet, als unwiderlegbarer Beweis entgegenstellen, ja sogar zur größten Befriedigung alles Widerstrebens entheben. Da heißt es von diesen leitenden Republikanern aber: „Wir wollen nur die souveräne Mehrheit des Volkes zur Geltung bringen. Wenn Fehler gemacht werden, so ist das die Geschichte des Volkes. Es wird schon durch die praktische Erfahrung zum Bessern vorschreiten." Der Menschen Willen ist allerdings ihr Himmelreich. Wenn aber unter dem Willen der Einen, der Mehrheit: die Andern, die Minderheit leiden soll, oder gar die Mehrheit unter sich ebenso an ihrem eigenen Beschluß leidet, so wäre es doch wohl natürlicher, anstatt die Menschen in einer Republik durch alle mögliche Leiden nnd Qual zur Einsicht zu verweisen, die immer sich erneuen muß, da die Menschen als Keime einsichts- und erfahrungslos geboren werden, daß man diesen Kämpfen ein Ende machte, und die wahren Grundlagen der Gerechtigkeit in der Natur in unserem Verhältniß als Menschen zu einander und zu der äußern Welt aufsuchte. Wir können jetzt schon an den bisherigen Erfahrungen zu dem Endresultat kommen, welches die Republikaner erst von den Welt- und Völkerbeglückungsproben erwarten. Hätten sich nur einige um die Schlußsätze bemüht und die Wahrheit aus der Natur begründet, so würden sie weiter kommen, als wenn sie die rohe Gewalt, die sogenannte Mehrheit, durch alle mögliche Niederträchtigkeit vielleicht verführt, zur Aeußerung ihres Willens anspornen. Aber freilich, keiner von diesen Republikanern hat die Wahrheit erforscht und mag sich weiter Mühe geben, dieselbe zu erforschen. Sie denken, sie haben schon alles gethan, wenn sie die Oberherrschaft dem Volke zugeführt haben. Dabei handelt es sich sehr um die Form,

die sie absolut nothwendig haben, die ihnen um so wichtiger wird, weil sie die Wahrheit eben nicht haben, sondern höchstens ein dunkles, blindes Gefühl davon. Genug bei alle dem sind sie in ihrer Gerechtigkeit noch nicht weiter gekommen, als bis zu dieser Tollheit von Majorität in allen Fällen und in allem Unsinn der Gesetze, der daraus hervorgeht. Sie sind noch nicht einmal so weit, einen wahrhaft einheitlichen Willen des ganzen Volkes aufzufinden. Das ist es. Es ward ihnen unmöglich, weil sie aus Respekt vor ihrem eigenen Majoritätsgedanken noch nicht gewagt haben, ihren Unsinn anzugreifen, den sie selbst einsehen; sie müßten dazu auch die Naturgesetze ergründen, und das wollen sie nicht. Sie wollen das der geschichtlich praktischen Willkühr preisgeben, und halten nur ihre dumme Form aufrecht.

Wenn doch diese Republikaner, diese Tugendhelden, die von jedem nur immer die Aufopferung für das Vaterland, für das Wohl Anderer erwarten, welche in diesen Aufopferungsgefühlen, diesen Ansichten oft sich auf das Aergste widersprechen, ernstlich einsehen wollten, daß sie nimmermehr mit ihrer Form die Geschichte erbauen, sondern, daß jede Erfahrung, jede einzelne Thätigkeit eines Arbeiters uns seit Jahrtausenden fortgeholfen hat, um endlich die nothwendigen Gesetze des gerechten Zusammenbestehens für die Menschen zu unserem Bewußtsein erheben zu können, oder was ziemlich dasselbe sagen will, die nothwendigen Grenzen für die persönliche Freiheit, zum Wohle Aller nachzuweisen. Ich rechne die Royalisten als Unterthanen der rohen Gewalt, was dasselbe ist, wie Mehrheit, mit ihrem freiwilligen oder unfreiwilligen Gehorsam auch zu den Republikanern. Sie unterscheiden sich ein wenig, weil sie keine Besserung der Verhältnisse für nöthig oder möglich halten, oder auch, daß sie diese Besse-

rung der Verhältnisse, die sie auf das innigste mitbetrifft, in ihrer rohen Stupidität, in ihrem dummen souveränen Mehrheits=Willen auf die Schultern eines Einzigen wälzten. Als ob das ein Einziger im Stande wäre. Oder als ob die Uebelstände so unbedeutend wären, oder gar nothwendig, oder gar sehr erwünscht. Irrt euch nur nicht zu sehr; nicht die Beurtheilung und Erkenntniß, nicht der momentane Aufstand machen die Revolution aus, sondern die unaufhaltsame Fortentwickelung der Menscheit verlangt und bedingt diese Veränderungen zu ihrem Bestehen. Unterdrückt Presse und alles, was ihr wollt. Der Fortschritt beruht auf eurem eigenen bequemen Lebenserhalt, auf den Arbeitern, die alle eure Kunst und Wissen jetzt unterstützen müssen. Gerade in der Cultur liegt euer Sturz.

Kritik der Radikalen. Die verrückten Freiheiten.

Arbeiter, ihr alle und alle, die ihr euch auf Gottes Erdboden, der eine so — der andere so, besser ernährt habt; jeder hatte bisher nach seinen Fähigkeiten seinen Theil an den Arbeiten, die uns zu unserem gewesenen Besten verhalfen. Die Kräfte schickten sich ineinander und kamen sich zu Hülfe, so daß vieles geleistet wurde, was sich einzeln nicht ausführen ließ. Man nennt das die Theilung der Arbeit. Viele sehr viele unter uns sind aber jetzt auf den Gedanken gekommen, sie könnten jeder des Andern Arbeit thun. Diese Vielen sprechen deshalb sehr vom Gleichmachen. Daß wir alle Arbeiter sind, das wissen wir, also geht das auf den Lohn. — Man wird nicht recht klar daraus, was sie eigentlich

meinen, weil sie sich in ihren Gedanken und Thaten so oft widersprechen. Freiheit und Gleichheit. Es sind die alten Worte. Danach soll es bei ihnen gehen. — Wenn man so die beiden Worte „Freiheit und Gleichheit" betrachtet, so sollte man meinen: „Sie verlangen eine geordnete Freiheit, d. h. eine Freiheit, die für jeden gleich ist, wo sich also jeder so weit beschränkt, daß er dem Andern eben so weit in seiner Freiheit nicht zu nahe tritt. Das wäre nun sehr schön. Aber da machen sie Demonstrationen, Katzenmusiken, vorher überlegte Gewaltthaten in Masse, die immer eine Drohung, Furchterregung in sich schließen. Das nennt man nicht mehr Freiheit, das nennt man durch Gewaltthat einen Bürgerkrieg anbieten. Wenn da bei „den Vielen" keine Ordnung wiederkehrt, die mit Worten zwar Freiheit und Gleichheit handhaben, mit der That aber den Bürgerkrieg handhaben, so bleibt den Andern, gegen die demonstrirt und musicirt wird, nichts übrig, als nach ihrer Vernunft zu verfahren, zu ihrer Vertheidigung und den Krieg anzunehmen. Wollen sie sich hudeln lassen!

Dann sollte man wieder meinen mit ihrer „Freiheit und Gleichheit" hätten viele die Idee aufgefaßt: wie schon gesagt, jeder könnte des Andern Arbeit auch thun; Daß die Arbeiten gerade nach den Fähigkeiten, die sich jeder erworben, den Kräften eines Jeden zur Erleichteruug für alle vertheilt sein muß, das scheinen sie vertilgen zu wollen. Wir sind alle Arbeiter. Die Arbeiten sind aber doch sehr verschieden. Wenn sie Jemand hinstellen, und wollen von ihm regiert sein, aber nachher ihn wieder meistern und ihm gar sagen, so und so mußt du es machen, was soll das sonst heißen, als sich die Regierungskunst selbst noch in höherem Maße zu schreiben. Wenn diese vielen Menschen Arbeit

verlangen und die Arbeit nachher nicht machen wollen, was heißt das, als Jemand mit dem Aufsuchen der Arbeit plagen, ihn mit Arbeit überhäufen und nachher seine Anordnungen nicht ausführen, die Arbeit nicht thun, dabei stille liegen, als dessen Arbeit unnütz machen, und selbst regieren. Wollt ihr (Rehberger) euch selbst regieren und euch nach eurem Belieben die Arbeit anordnen, sie thun oder nicht thun, so laßt auch andere ungeschoren, so verlangt keine Arbeit von Jenen; Ihr werdet ja wohl nach eurem Belieben Etwas hervorbringen, womit ihr in der Welt auftreten könnt, daß man euch doch das dafür gebe, was ihr braucht, denn das eine Arbeitserzeugniß läßt sich nur mit dem andern Arbeitserzeugniß erkaufen. Ja das ist allerdings eine „Freiheit und eine Gleichheit." Nun wenn sie dahin wollen, das wäre sehr anzunehmen. Also sie wollen die Rehberge gerade karren, mit einer solchen Anstrengung, daß sie wenigstens 15 Sgr. den Tag verdienen, d. h. das Geld nicht, sondern daß das, was man für das Geld bekommen kann, eben dieselbe Mühe werth ist, denn Geld essen sie auch nicht. Für 15 Sgr. kann man einen halben Scheffel Roggen jetzt bekommen! Donnerwetter! da müssen ja die Menschen höllisch arbeiten. Anderer Arten auf dem Lande muß sich einer eine halbe Woche für dies Geld quälen, das müssen ja auf den Rehbergen fürchterliche Arbeiter sein. — Ach nein! ach nein! so ist das nicht gemeint, das ist die „Freiheit und die Gleichheit" nicht, die sie suchen. Von denen, wo sie die Arbeit verlangen und regiert sein wollen, (es soll nur so heißen) die sollen sich um Gottes Willen nicht einbilden, daß die Rehberger sich eine solche Mühe geben wollen, die des Lohnes werth wäre. Nein es ist eine ganz andere Freiheit und Gleichheit, die sie wollen; Es soll nur so hei-

ßen, als ob sie sich in der Welt auch um ihre Erhaltung bemühten und dann wollen sie die Freiheit und die Gleichheit: an den Erwerbnissen anderer mit zu theilen, aber natürlich muß ihr Lohn gleich viel doppelt größer sein, als die jedes andern, der sich den Tag über gequält hat. Sie haben sich ja ausgeruht den Tag über und können dann tüchtig zusammen schreien, sie können drohen, Furcht einjagen, also Gewalt anthun. — Also diesen geordneten Bürgerkrieg, den laßt ihr euch gefallen, und erhebt euch gegen diese Gewaltthat, gegen diesen Raub der Freiheit nicht wieder, wie ein Mann. Wie weit wollt ihr Andern das euch über den Kopf wachsen lassen. — Bis ihr absolut nichts mehr habt?

Das Geld wird hoffentlich bei euch willigen gehobelten Arbeitern, sogenannten Arbeitsgebern bald alle sein. Beschäftigt euch nur auch selbst auf den Rehbergen mit Sandkarren. Ihr sollt einmal sehen wie schnell das geht· Wie ist es möglich, daß sich die Städter in Städten, die doch nur mit der Veredlung der Rohprodukte zu thun haben, vornehmen können, mehr Menschen zu beschäftigen, als sie zu der Veredlung der Erzeugnisse gebrauchen können. In der Stadt sind die Menschen ja gar nicht im Stande die Arbeit zu vermehren. Freilich nun kommen diese Menschen in der Stadt gar darauf, Landarbeiter bei sich zu beschäftigen. Was haben solche Leute in der Stadt zu suchen? Erst müssen doch von den Landleuten die Rohprodukte vermehrt werden, eh die Veredlung vor sich gehen kann. Also gehören die überflüssigen Arbeiter aus der Stadt auf das Land, um das Gleichgewicht herzustellen. Macht daher bekannt: wer auf dem Lande solche Arbeiter aufnehmen will, dem würdet ihr das erste Jahr den halben Lohn ersetzen. Die Arbeit ist dann doch nützlich angewendet. Gebt

Acht, es finden sich genug, die sie aufnehmen und man wird sie schon zu belehren wissen, daß sie ihre geringe Arbeit bei der Theilung des Lohns nicht höher anzuschlagen haben. Man muß nur mit Verstand und gutem Willen die bescheidene Lage jedes Menschen zeigen: daß kein Mensch mehr thun kann, als sich satt essen, daß noch kein Mensch dem andern viel Nothwendiges nach der weisen Einrichtung Gottes hat nehmen können. Bei schlechten Jahren, wie das vorige, konnte Niemand dafür. Die Erde war wie eine schlecht verproviantirte Festung. Jeder ist auf eine magere Portion gesetzt worden. Und durch nichts konnte es so ausgeglichen werden, als durch die hohen Preise; Jeder sah sich so viel wie möglich vor, mit seinem Verdienste auszukommen. Alles wurde auf das Sparsamste, wie es die Zeit verlangte, auch vom Armen, eingerichtet. Dem Aermsten mußte so Zuschuß geleistet werden, wo noch einer unter ihnen weilte, der den Grundstock verwaltete. Aber wer hat in diesem Jahre zu klagen? Alles ist bis auf die Hälfte und auf den vierten Theil des vorjährigen Preises gesunken. Was heißt also solche Forderung vom doppelten Lohne bei diesen billigen Zeiten, daß man auf Kosten des Landwirths leben will? Und das fällt bei dem Erschaffer aller Rohprodukte immer schlimmer aus. Man könnte auch aus Berlin alle diejenigen ausweisen, die keine Beschäftigung haben, denn wer hat sie geheißen hineinzukommen? In der Stadt haben wir gesehen, kann sich kein Mensch ein Heimathsrecht erwerben, weil es nicht die ersten Arbeiten der durchaus nothwendigen Lebenserzeugnisse sind. Wer also keine Arbeit drinnen findet, muß so gut, wie er nicht ursprünglich drin gewohnt haben kann, auch wieder auswandern. Hilft die Volksversammlung die Stadt nicht mit diesem Dekret

heraus, so wird wohl nichts übrig bleiben, als daß es einmal jeder auf eine Plünderung ankommen läßt. Ja es ist allen Bürgern zu rathen, daß sie es auf die allgemeine Plünderung ankommen lassen. Was werden dann die Plünderer davon haben? Sie können ja nichts mit dem Plunder der Reichen anfangen. Ein Spiegel nährt sie nicht. Etliche Möbel? Gott sie haben genug, diese Raubritter. Sie wollen ja nur umsonst gut leben. Laßt sie doch nehmen. Es wird diese Leute vor ihrem eigenen Bewußtsein erschrecken machen. Und sie zeichnen sich euch. Verschließe doch Keiner seine Thüre. Man lasse doch die Leute schalten und walten. Wahrlich sie zeichnen sich Euch! Von was verlangt ihr sonst noch, daß die Leute zu dem Ende ihrer Forderungen kommen sollen, wo ihr von ihnen keine Gerechtigkeit, sondern von ihrer Einsicht nur ihren einseitigen Vortheil verlangen könnt.

Ueber das unvollkommene Wirken der Radikalen in der Politik, indem sie die volkswirthschaftlichen materiellen Verhältnisse ganz vergessen.

Ein wahnsinniger Taumel scheint die Völker ergriffen zu haben, besonders die arbeitende Klasse. Es mag dieser öfters Unrecht geschehen sein, vielfach hat sie es doch selbst verschuldet durch Nachlässigkeit, Völlerei, daß sie das Ihrige nicht zusammengehalten und hauptsächlich, daß sie sich zu blindlings vermehrt. — Nun kömmt ein Traum dazu: in

der Welt sei Alles im größten Ueberfluß zu haben, Jeder könnte das Doppelte essen. Unverständige stehen auf und verkünden, daß die zweifache Anzahl Menschen in Deutschland leben könnte. Aber wie? Als ob das ein großes Glück wäre viele Menschen armselig durchzubringen. So verschafft denen doch nur die schon da sind, das Doppelte zu verzehren. Das ist ein Klugsprechen, ein Thun, da wird sich der Heiland aus dem Volke schon finden. Wenn sie alle zusammen kommen und etwas mitzusprechen haben, ja dann wird es sich finden. Ei so sagt es doch gleich. Ihr habt ja freie Presse. Ist denn Keiner, der sich dazu verpflichtet fühlt, seine Weisheit von sich zu geben. Ihr Radikalen und Literaten, die Ihr Euch für die Klügsten haltet, so schlagt doch Gesetze vor. Mit den Formen auf die es zuletzt gar nicht ankommt, seid ihr schnell bei der Hand gewesen: „Jeder muß mitsprechen und seine Sache vertheidigen können" hat es geheißen, als ob es davon allein schon besser würde. „Deutschland muß eine Republik werden" oder sonst dergleichen. Was nützt uns die Republik, wo ihr da plaudern wollt, von Herrschaft und Volksgröße, wenn wir kein behagliches Dasein haben. Verschafft erst jedem Menschen das Doppelte, mit der halben Arbeit, dann sage ich, dann habt ihr etwas gethan; das wünscht der Arbeiter! Ihr habt Träume von wer weiß wie viel Menschen, die in Deutschland noch leben können. Ja wohl, wie im Lazareth mit der Hungerkur, daß doch der Typhus allen ein Garaus macht. Schafft zu essen für die halbe Arbeit, ihr klugen Herren von der Feder; das ist ein Brüsten, ein Kritisiren, ein Raisonniren und Höhnen, daß man Wunder denken sollte, wie gescheidt sie sind. Aber nun schafft doch den Karren wieder heraus, den ihr in den

Dreck gezogen habt. — Ihr fürchtet Euch vielleicht vor dem zu vielen Lobe, vor der zu großen Liebe des Volks, wenn ihr Alles verrathet! Nur nicht besorgt. — Ihr schmeichelt euch wahrlich nicht. Ihr hättet kaum das wieder gut gemacht, was ihr schon Böses angerichtet. Alle möglichen Dinge habt ihr den Leuten in den Kopf gesetzt, sie verwirrt und ihnen vom Schlaraffenleben erzählt. Wie wollt ihr denn so etwas stillen? Die Anarchie ist vollständig angebahnt. Dringt man nicht schon in die Häuser und fordert, oder begeht Excesse? Ist das etwas Anderes, als Anarchie? Ist denn der Sache damit abgeholfen, daß man es dem Einen nimmt, muß der Beraubte nicht zuletzt auch zu eurem befohlenen Handwerke schreiten? Werden die Felder verwüstet, die Häuser, die Scheunen niedergebrannt, das Getreide verderbt, was habt ihr dann noch? Wird nicht die Maschine zu Grunde gerichtet, die uns Alle erhält? Müssen wir uns zuletzt nicht selber todtschlagen, um von Menschenfleisch zu zehren? Glücklich wenn die Anarchie einen Krieg der Massen als Form annimmt, daß doch die stärkere Partei unter sich Ordnung hält und Ordnung einführt. Wahrlich man kann nichts anders wünschen, als daß irgend ein fremdes Volk diesem Unwesen Einhalt thäte. — Ihr weisen Radikalen, ihr solltet doch, ehe ihr etwas anzündetet, vorher bedenken, wie es werden kann und muß. Da wird den Arbeitern Wunder was in den Kopf gesetzt und keiner von diesen republikanischen, radikalen Aufrührern kann zuletzt den Knoten lösen, wie die Arbeiter doppelt so viel, als bei der halben Arbeit zu verzehren haben. Das fühlen diese Arbeiter recht gut, das ihnen manche Bequemlichkeit abgeht, daß sie manchmal gern ein Stückchen Fleisch mehr äßen, um bei Kräften zu bleiben; doppelt so viel wäre

ihnen sehr nothwendig, sie könnten es wohl vertragen. Wer von den radikalen Herren kann denn das Kunststück und den Arbeitern das geben? Seid doch so gütig! — An der Rederei, daß noch einmal so viele Menschen leben können, liegt gar Nichts. Ihr hört ja, die Arbeiter wollen weniger arbeiten und doppelt Lohn haben; Es soll auch Alles gehörig billig sein, was nützt ihnen sonst der Lohn? Wo kommen nun die Stoffe her, die der Arbeiter gerne haben will. O ihr Thoren! Mehr Arbeit, dann wird auch mehr Lohn sein, das ist das alte Gesetz. Nicht einmal dadurch, daß den Reichen das Ihrige durch Steuern oder Gewalt genommen werde, kann dies Problem gelös't werden. Ich habe noch nie gesehen, daß ein Landwirth lieber sein Getreide hätte auf dem Boden von den Würmern fressen lassen, noch viel weniger ist er im Stande gewesen, es selber zu verzehren. Keiner hat es behalten können, Jeder ist froh gewesen, es los zu sein.

Also, da Keiner mehr davon behält, so muß es doch an Mann gekommen sein, so wie man es nur geordnet wünschen kann. Und so täuscht ihr euch Alle. Aber um das bischen Rederei war es euch Radikalen nur zu thun. Was kümmert dem Volke eure Politik, davon kann es seine Bedürfnisse nicht befriedigen. Ja, es giebt Mittel: wenn ihr Nichtsthuer, ihr Krakeler und ihr Reichen mit arbeitet, so wird wenigstens dem Armen etwas Arbeit abgenommen, oder es muß doch mehr erworben werden. Richtet eure Arbeit mehr auf Gegenstände, die der Tagelöhner so sehr zu seinem Lebensunterhalte nöthig hat. Schafft Maschinen an, die mitarbeiten, aber seid nicht faul dann, die Maschinen allein machen es nicht, seid sparsam und lehrt sparsam zu sein, wie man Alles zum längsten Gebrauch erhält. Macht

Alles dauerhaft für die Ewigkeit, so spart ihr Jedem, der es braucht, auch dem Arbeiter, die öftere Ausgabe, die Vermehrung der Arbeit. Der Ueberfluß muß sich Concurrenz machen. Aber es hilft euch Alles nichts, wenn ihre keine Gerechtigkeit einzuführen versteht. Gerechtigkeit in der Austheilung der Arbeit und des Lohnes. Arbeiten nicht Alle, sollen nicht Alle nach ihrer Mühe bezahlt werden. — Könnte nicht Jeder seinen verhältnißmäßigen Antheil danach beanspruchen? Ja! Und endlich wird man einsehen, die Gewalt hatte niemals das Recht, den Boden, der Allen, dem ganzen Volke gehört, an Etliche zu verschenken. Muß nicht Jedes aus dem Boden genommen werden? Soll an diesem Boden nicht erst alle Arbeit gethan werden. Was hat dieser Eigenthümer des Staatseigenthums denn schon so Merkwürdiges an dem Boden geleistet, daß er ihm allein gehören soll? Kann er auch überhaupt den Boden essen oder verbrauchen wie er ist.

Es ist darin ein grausam großer Unterschied mit den Dingen, die Jeder zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gebraucht und verbraucht. Und solchen Unsinn, ein Stück Land und ein Stück Brod als dieselbe Art Eigenthum anzusehen, hält der alte Staat, die alte rohe Gewalt aufrecht. Ist da eine Vernunft drin? Es ist ein großer Unterschied zwischen Eigenthum an welchem und womit noch gearbeitet werden soll um zu erschaffen und Eigenthum, an welchem schon alle Arbeit gethan ist; Zwischen Boden und Brod, zwischen einer Maschiene zur Arbeit und Messer und Gabel zum Essen. Und nun ihr Radikalen, glaubt ihr noch nicht, daß ihr einen übermäßigen Lohn habt. Ihr müßt noch bedeutend abgeben. Dem armen Manne kommt für seine Mühe wohl mehr als euch zu. Leider hilft das Bischen

nichts, was ihr und die Reichen mehr habt und der unglückliche Arbeiter, der Getäuschte, würde bald sehen, daß nicht viel da ist, wenn er erst diese gleiche Gerechtigkeit erblickte. Nun sie wäre armselig, aber doch gerecht. Man erträgt es leichter und der gemeinsame hülfreiche Verstand würde dann weiter helfen. Aber dies: Gerechtigkeit sie ist schwer einzuführen, weil es euch schwer wird, sie zu begreifen. Ihr könntet sonst durch die höchsten Steuern doch einigermaßen nachkommen. Nachher könnten die Arbeiter, die sich jetzt beklagen, selbst die Rechnung führen. Sie würden sich wundern. Was früher die Reichen auszugeben hatten, das könnten sie dann selbst ausgeben. Was früher ihnen als Lohn ihrer Arbeit zukam, weil der Reiche für allerhand Kunstwerke es ihnen gerne gab, das können sie sich theilen, oder können es sich selbst als Lohn austheilen. Der bettelarme Reiche wird sich kümmerlich sein Brod kaufen und diese Arbeiter, die sich die höchsten Steuern theilen, werden sehen, daß für dieses Geld auch kein größeres Glück zu haben ist, als damals, wo sie es von den Reichen direkt für irgend welche Arbeiten empfingen. Es ist nicht mehr geworden, im Gegentheil, Alles geht rückwärts: denn nicht allein, daß die Reichen ihr Geld nicht im Kasten liegen hatten, weil sie Genüsse haben konnten oder es auf Zinsen legten, also für Andere zur Beschäftigung hingaben; sie wandten es oft zur Verbesserung und bessern Ertragsfähigkeit der Ländereien u. dgl. an. So ganz schlecht haben sie nicht gewirthschaftet, man wird ihnen noch Denkmale setzen müssen.

Aber so sagt mir doch, wo es dran liegt, daß es, wenn man alle auf gleichen Fuß setzte nicht mehr zu verzehren giebt, als vorher und daß trotz aller Maschienen, die so viel

Arbeit ersparen, doch noch Alles so viel Arbeit kostet. Die Maschienen kosten viel Arbeit, das ist wahr und man möchte sagen, was durch die Maschienen auf der einen Seite gewonnen wird, das würde auf der andern wieder verloren. Aber, gebe ich zur Antwort, wenn die Maschienen schon da sind, so kosten sie keine Entstehungsarbeit mehr.

Ich will es euch sagen. Die Welt ist übervölkert, die reichen Gegenden des Landes geben nicht genug mehr für die Erhaltung des Landes heraus. Man muß schon zu Ackerstücken schreiten, die einen Zuschuß zu den Nahrungsgegenständen liefern, die aber bei ihrer Bestellung und Bearbeitung dem ganzen Lande mehr Mühe kosten, als sie an Lohn herausgeben. Wo soll da Reichthum herkommen, wenn drei Menschen arbeiten, um einer Wirthschaft, oder dem ganzen Lande (wir müssen der Arbeiter, die die Pflüge, Maschinen u. s. w. liefern, auch gedenken,) eine Zubuße von dem Bedarf eines Menschen zu beschaffen. Meine Herren Radikalen, die in Deutschland noch einmal so viel Menschen ernähren wollen, Sie haben keinen Begriff von der Oekonomie der Natur, Sie sind niemals Landwirth gewesen. Sie verstehen gar nichts vom ganzen Staatswesen und sprechen von geringer Bevölkerung.

Was wollen sie mit mehr Menschen, vielleicht auch vertrösten wie die jetzigen? Möchten sie doch nur diese, die jetzt da sind, wohlhabend machen, damit sie sich bequem ernähren können. Dem Oderbruche soll dies wahrlich nicht schwer werden, aber den Sandsteppen, die man da und dort bebaut findet. Der Bevölkerung muß durch die Vernunft Einhalt gethan oder Abfluß verschafft werden, wenn nicht Ungemach auf allen Seiten die Menschen zu Grabe führen soll. Fragen Sie doch die Menschen, warum sie so früh

heirathen. Ja, weil es den jungen Kerls so viel kostet, ihre Wäsche flicken und waschen zu lassen, weil die, die sie waschen, sie wohl gar noch ihnen auftragen. Läßt sich denn dafür gar keine Hülfe schaffen? Andere sagen: Ja, wer verpflegt mich, wenn ich krank oder alt werde. Läßt sich denn da nicht auch helfen? Wie ist es mit denen, die da sagen, ich möchte mein Brod mit Jemand theilen, dem ich gänzlich vertrauen kann? Mit allen übrigen Menschen muß man immer den Bissen Brod zählen, wer das Recht dazu hat, Läßt sich denn nicht durch eine größere Gemeinschaft zu Hülfe kommen? Zuletzt hat mir doch Jeder von diesen gewöhnlichen Arbeitern zugestanden, daß sie bis zum 36sten Jahre recht gut noch mit dem Heirathen warten konnten. Es wäre doch ein Versuch zu machen, ob man, so gut wie jetzt bis 18, auch bis 36 Jahre durch ein heirathverbietendes Gesetz der Uebervölkerung entgegentreten könnte.

Das weiß Jeder, daß die Kraft, die man nicht an der Erzeugung von Kindern verschwendet, daß sich die in Gedanken und Werken geltend machen. Unsere Liebe zu dem Geiste Gottes der Natur kann Vieles ausgleichen. Auch ohne Heirath wird man noch Menschen finden, denen man mit Leib und Seele zugethan sein kann. Was nützt es, daß Viele sich auf einer Scholle kümmerlich ernähren. Wir sehen so viele Familien, die der bittere Mangel auch längst schon zur Höllen-Qual gemacht, die selbst Kinder opfert. Also haltet von aller Vermehrung zurück. Nur in der Wohlhabenheit Aller ist Segen und Freude für Alle zu hoffen. Damit allein kann auch nur der Fortschritt errungen werden. Was will ein Armer an Zeit und Mitteln opfern. Also nicht die Uebernoth entwickelt die Menschen, sondern das bequeme Lebensbedürfniß. —

Das Tugendreich der Republikaner.

Es ist närrisch, wie die Anführer der Demokraten glauben, mit der Volkssouveränität in einer Republik würden sie das Heil der Menschheit befördern. Sie stützen sich auf den Grundsatz, daß dem besseren Urtheile, dem besseren Verstande auch die Willenskräfte des einsichtigen Volkes zufließen. Sie wollen die demokratische Republik erobern, und haben sie schon. Was ist es jetzt anderes, als daß Jeder auftrittt, sich so viel Anhänger erwirbt als möglich, und seine Willensmeinung durch die Majorität des Volkes geltend macht. Was sind Einzelne Führer der Parteien, was sind eine Kamarilla von Aristokraten oder Demokraten anderes als die Repräsentanten der Volksmeinung. Oder glaubt man je diesen Kämpfen entgehen zu können. Etwa durch bessere Gesetze. Wer entscheidet denn hier, man hat ja die Mehrheit von dem Willen des Volkes anerkannt, und die freie Presse die Belehrung. Steht auf diese Weise nicht den Dummen, als Mehrzahl im Volke, die sich ewig werden leiten lassen, das Mehrheitsrecht zu? Die Dummen sind die Mehrheit, denn unschuldig und nackt werden wir geboren, und nehmen an Geist und Leibe zu, um das zu sein, wo unser persönlich freier Wille verbunden mit der That uns hin entwickelt. Wem soll man da verdenken, daß er schöpft, wo er kann, um nur recht viel zu haben. Wer kann dem Neugeborenen verdenken, daß er seinen eigenen Weg geht. Es wird von ihm ja verlangt, daß er seinen persönlich freien Willen habe. Er hat Lust, Erfahrungen zu machen. Er wird trotz aller weisen Gesetze und geschichtlichen Ueberlieferungen durch Majoritätsbeschluß einen kühnen Führer zum König wählen. O ihr armen Republikaner, ihr ver-

langt Tugenden und Ansichten als Gesetze, die Jedem von selbst inwohnen sollen, und doch verlangt ihr den persönlichen freien Willen, und wißt, wo der überall hinführen kann. Was ist Tugend?! Ein Meer unabsehbarer Kämpfe steht euch offen. Wer soll hier Richter sein? Die Gewalt, die Majorität, die dumme oder die kluge? Ihr edlen Republikaner könnt ihr denn nur einen Dictator und dessen Anhänger belehren? Und nicht euch selbst?! Solltet ihr nicht einsehen, daß Persönlichkeiten, fortwährende Kämpfe, höchste Willkühr das Feld eurer Thätigkeit sind. Abschlachten würdet ihr euch, weil der Eine immer mehr Tugend für das Vaterland würde beweisen wollen als der Andere. Im Ideen-Eifer wäret ihr wie immer die Mörder eurer Brüder. Ja nur aus Tugend, aus lauter Tugend. Aber eine gewaltige Tugend die fehlt euch, das ist die der größten Bescheidenheit, der Selbstmäßigung, und dann kommt ihr noch nicht der Wahrheit nahe, daß ihr jeder nur ein unbedeutendes Theilchen von der menschlichen Wesenheit seid. Im Namen des Vaterlandes drängt ihr euch Allen mit euren Ansichten auf, und brauchet sogar Gewalt und listige Politik, wo ihr selbst das Unrecht erkennt. Die persönliche anarchische Freiheit, des Menschen ungezügelten freien Willen, habt ihr als das höchste proklamirt; Tugenden habt ihr aufgestellt, denen Jeder auf das Unbedingteste folgen müßte: und doch darf die absolut dumme Majorität eure Beschlüsse beherrschen. O Confusion!

Man könnte die Republik auch das Tugendreich nennen, weil ihr ganzes Bestehen rein auf die edlen Eigenschaften seiner Bürger begründet ist. Sich, sein Wohl, Kind und Familie dem Vaterland zu opfern, ist die höchste Tugend. Ueberhaupt Aufopferung für das allgemeine Beste tritt als

Fanatismus an die Tagesordnung; daß daraus Anklagen werden gegen die, welche weniger bloß an das öffentliche Wohl als an ihr eigenes mitdenken, ist sehr natürlich. Und so wird das öffentliche Wohl ein Unding, weil alle darunter leiden, während sie Allen sollen und wollen Gutes thun. Der ganze Lohn bleibt im Ehrgeiz der Aufopferung und sonstiger Tugenden.

Bei all diesen Wirren, die sich daraus ganz natürlich erheben, soll das Volksurtheil in seiner Mehrheit die entscheidende Stimme sein. Also die reine Gewalt, die rohe thierische Kraft oft. Das nennt man dann das oberherrschende souveräne Volk. Daher, wenn das ganze Volk oder doch die Mehrheit sich für einen Monarchen entscheidet, so wie es bei jedem Einzelherrscher der Fall ist, so kann man sagen: wir haben ein souveraines Volk der Unterwürfigkeit, des freiwilligen Gehorsams. Es ist auch eine Art der Republik, wenn es, wie man immer sagt, von dem Beschluß der Mehrheit, oder selbst Einstimmigkeit des Volkes abhängig gemacht wird. Ist diese Sklaverei aber nicht mehr freiwillig, mindestens von der Mehrheit, so ist das eine Empörung wider das allgemeine Beste, eine Qual, aber keine Hülfe, kein Dienst. Der Einzelherrscher ist also mit all seinen Handlungen dem Volke immer wieder verantwortlich. Es geht daraus hervor, daß das Volk unter der Form eines Amtes nie Jemanden seine Handlungen überlassen kann, und nur seine ganze Persönlichkeit in Beurtheilung bringen, sondern es muß jederzeit die einzelne Thätigkeit in Bezug auf eine bestimmte Sache zur Rechenschaft ziehen. —

Die Verhältnisse bringen die menschlichen Handlungen mit sich, und so sind die einzelnen Thaten mit Bezug auf

alles Uebrige zu beurtheilen. Man wird aus dem Verhalten eines Menschen bei verschiedenen Gelegenheiten allerdings einen Schluß machen können auf seine Persönlichkeit; aber doch nie so sicher, weil es nie möglich ist, alle Lebenseinwirkungen zu berechnen, unter denen Jemand gestanden hat. Verlangt man in dem Tugendreich der Republik die Aufopferung für das allgemeine Beste, daß man sich mit einem ehrenvollen Tod für das Vaterland begnügen soll, so liegt selbst darin noch ein Egoismus. Ohne eine innere Triebfeder kann eben Niemand etwas vollbringen. Selbstsucht, der Vortheil mit dem bewußten Schaden eines Andern verbunden, ist gewiß nicht zu dulden, Selbstliebe, die Heilighaltung alles Edlen in sich, indem man die Aufopferung für Andere auf das höchste aus sich herausbildet, kann nur die größte Billigung erfahren.

Jedoch wird man nur nach der Größe der Noth die Aufopferung gestatten können. So Vieles wirkt darauf ein, wer will eben entscheiden. Es fehlt hier mindestens für den Unüberlegten an Gesetzen, nach denen er sich richten kann, und auch gegen unverschämte Forderungen vertheidigen, denn das Wohl Jedes gehört mit zum Staat.

Die tugendreichen Republikaner werden in ihrer liebenswürdigen Unschuld vielleicht noch nicht begreifen, wie sie durch Erhaltung des schaffenden Eigenthums in der Hand Einzelner, als Sonder-Eigenthum, diesen Einzelnen nothwendig ein Uebergewicht, die Majorität in der Kammer geben müssen. — Das schaffende Eigenthum kann verfallen, kann erhalten, sogar bedeutend um das Ein-, Zwei-, Dreifache u. s. w. verbessert werden. Auf diesem schaffenden Eigenthum beruht die wohle oder üble Erhaltung des ganzen Volks. Wer verdient also mehr die Majorität, als der

sachverständige Eigenthümer, und muß sie nothwendig haben!

Nun meint aber jeder Republikaner in seinem unwissenden Tugend-Eifer: dem Eigenthümer etwas viel Produkte abnehmen zu können, und sie dem Armen zu geben, sei das höchste, was zu erlangen. Es ist dieses einseitig für die Bedrückten gesorgt. Man braucht dazu die Majorität der Kammer. Die Eigenthümer, um den Anforderungen dieser Kammermajorität zu genügen, richten alle Kräfte der Arbeiter auf menschliche Lebensbedürfnisse, immer das was von Ihnen verlangt wird, oder das Geld dafür. Dadurch geht also die Arbeit für die Verbesserung und Erhaltung des Volksvermögens, des schaffenden Eigenthums, verlustig. Das schaffende Eigenthum verfällt, und das Volksvermögen geht zu Grunde. Ohne eine richtige Uebersicht kann Niemand beurtheilen; wie weit er der arbeitenden Klasse, wie weit er dem schaffenden Eigenthum gerecht werden muß. Dazu gehört, daß er eine Uebersicht über das ganze schaffende Vermögen des Staates bekomme. Der Staat muß es also in seine übersichtlich leitende Hand nehmen; damit hören aber die freien Eigenthümer des schaffenden Eigenthums auf. Und anders wird es auch nicht gehen, damit endlich alle erlaubte Betrügerei aufhöre, und Jeder auch so weit Arbeit bekommen kann, als seine Lebensbedürfnisse reichen.

Eigenthum. Handelsvertrag mit gehofftem Uebergewicht. Kritik des constitutionellen und republikanischen Mehrheitbeschlusses.

Es ist wohl klar ihr edlen Republikaner, ihr Führer der Demokratie, daß ihr nur aus einem natürlichen Gefühl: „alle Menschen an einem gleichen Glücke Theil nehmen zu lassen," in die bisherige Ordnung eingreifen möchtet, besonders, wenn euch die bisherige Mühseligkeit des einen Theils der Menschen ohne wahren Genuß, verglichen mit dem Reichthum des Andern entgegen tritt. Ihr wollt dem Arbeiter auch den geistigen Ueberfluß, schöne Erzählungen, die ihn unterhalten, angenehm belehren, Bücher aller Art verschaffen. Der sonst unbeachtet, unbetheiligt aufgewachsene Arbeiter, soll dadurch Liebe zu seinen Mitmenschen, Aufopferung für sein Vaterland gewinnen, wo er sonst nur Haß und Verachtung in sich tragen konnte. Er soll sich mit dem Ganzen verbinden, mitleben, miturtheilen, das Unrecht vermeiden helfen, dem Recht beistehen, er soll sich freuen, durch seine Erfahrung auch für das Wohl Anderer etwas thun zu können. Ja es ist alles gut, was ihr wünscht, und wovon ihr dem Volke so oft sprecht; mit Gutem oder mit Gewalt, ihr versucht für eine edle Ueberzeugung alle Wege. In der festen Einsicht, daß die Unglücklicheren die Mehrheit sind, ist euch ihre Gleichberechtigung, in der Berathung und Beschließung ihres Glücks, ihre politische Freiheit, das Wichtigste. Sie mögen von da aus, dann sich selber helfen. Denn ich mag nicht glauben, daß es den Besseren von Euch Republikanern, nur um eine freie Geschichts-Entwickelung, um eine Aufzeichnung von den Dummheiten der Menschen zu thun sei. Ob sie sich

zerfleischen, das kann euch nicht gleichgültig sein; aber sind die Armen in ihrer Mehrheit nicht doch immer die Schwächern? Haben sie diese Selbstständigkeit, diese geistigen und materiellen Hülfsmittel. Und nun wollt ihr die schwersten Aufgaben Ihnen zur Lösung überlassen. Alles Gute, was ihr ihnen und sie sich wünschen, sollen sie sich durch die Wahrheitsgewalt erobern, während sie zersplittert von der andern Partei, ohne irgend eine Art geistiger und körperperlicher Waffen, doch immer die schwächern sind. Wo sollen sie nun den richtigen Zusammenhang und die Kraft ihrer Mehrheit hernehmen, um durch die Staatsgewalt das auszugleichen, was Ihnen die gewöhnlichen unbilligen Rechtsgesetze vom Eigenthum in der Hand selbstsüchtiger Menschen versagt. Also ihr edlen Republikaner, ihr wünscht die Niedertracht, die rohe Gewalt eines Mehrheitsbeschlusses in die Hand der Benachtheiligten, weil ihr eben glaubt, daß diese die Mehrheit sind, damit sie dann die Unbilligkeiten und Ungerechtigkeit, des mit allen seinen Rechten einmal anerkannten Eigenthums durch die Staatsgewalt, willkürlich wieder gut machen. Also eine Rohheit soll die Andere aufheben. Aber wie!? ihr edlen Republikaner, wenn durch die bisherige falsche Ansicht oder Hochachtung vor dem Recht des Eigenthums ewig eure leidende Mehrheit die Minderheit bliebe? Wäre es dann nicht gut anstatt bei der verkehrten Form eines Staats, diesem Mehrheitsbeschlusse stehen zu bleiben, wäre es nicht besser, auf die Sache selbst einzugehen, und anstatt eine Ungerechtigkeit, durch eine andere Verkehrtheit auszugleichen, lieber Beide zu vermeiden. Das Gefühl der Unbilligkeit, was euch bei armen nothleidenden Arbeitern überkommt, beruht aber gerade, sobald ihr das Recht des Eigenthums aufrecht erhaltet, immer auf zwei

Parteien im Staate, die sich ziemlich an Zahl gleich sein mögen, der Reichen die durch ihren Reichthum und die Anerkennung ihrer Eigenthumsgewalt immer überwiegende Macht haben und der Armen, schwach durch ihre Zersplitterung. Das sind zwei Parteien, die durch das Eigenthum erschaffen, sich völlig entgegenstehen, also keine Gnade von einander verlangen können. Jede Bewilligung der Reichen, würde diese verderben, und an dem Eigenthumsrecht rütteln. Was kann man also von einer Majorität und Minorität, die man absolut aufrecht erhalten will, für die Ausgleichung aller unbilligen Verhältnisse der Menschen verlangen, wenn sie als zwei Parteien dastehen, die gerade diesen Unbilligkeiten, dem Eigenthumsrecht ihr Bestehen verdanken. Verdanken, weil die edlen Republikaner mit dem Gedanken der Majoritätsgerechtigkeit doch die Minorität, die Partei mit dem vertheilten Staats-Eigenthum in ihrer Unüberlegtheit aufrecht erhalten müssen, eben so wie die Minorität die Größere an Gewalt und Kraft es gewiß aufrecht erhalten will, weil ihr ganzes Bestehen darauf beruht.

Wie können also Parteien der Ungerechtigkeit, die beide durch die Ungerechtigkeit des Eigenthums, und durch die Ungerechtigkeit des Mehrheitsbeschlusses Ihre Parteiungen aufrecht erhalten wollen, noch Urtheil in ihrer eigenen Sache haben? Nur die Reinheit der Idee sie, und zwar wenn die jetzige Minorität, nicht das falsche unsinnige Prinzip vom käuflichen Staatseigenthum beibehält, was sie gerade der unsinnigen Partei-Mehrheit oder dem Mehrheits-Beschluß unterwirft. Erst wenn keine Parteien mehr da sind, dann kann die Mehrheitsgewalt einige Gerechtigkeit mit sich führen, und selbst dann ist sie immer, wo es möglich zu umgehen. Man muß der Minorität auch einige

Freiheit zugestehen. Mehrheit wie Minderheit und wenn noch vielmehr Ansichten durch Kraft unterstützt da sind, mögen in ihren Handlungen einander einstehen. Oder es läßt sich wie bei Ausgleichungen auch hier ein Durchschnitt finden. Ist das schaffende Eigenthum das Staatseigenthum nicht mehr käuflich, haben also die zwei sich bekämpfenden Parteien aufgehört, und ist damit die Aufgabe gelöst, daß jeder in dem allgemeinen Wohl nur sein eigenes befördert sehen kann, so ist aller Hader erleichtert. Es ist weniger ängstlich die Majorität aufzusuchen; Gründe und Erfahrung werden überzeugen. Der persönliche Werth wird sich ganz unschuldig geltend machen. Man wird die Gränzen der persönlich freien Thätigkeit, bald aufgefunden haben, weil es nur darauf ankommt sich beizustehen und die Faulheit zu überwinden; Also ihr edlen Republikaner nicht den Mehrheitsbeschluß, der die Minderzahl unterdrückt und knechtet, braucht ihr so ängstlich festzuhalten, und darauf eine Gemeindeordnung zu begründen, mit allen möglich strengen und sclavischen Formen für die freie persönliche Thätigkeit. Geht nur gerade zu darauf ein, was ihr bessern wollt, und wo Ihr helfen wollt, aber nur recht gründlich: Habt ihr das Unrecht erst klar und vollständig selbst eingesehen, und eingesehen wie es allein zu bessern ist, so werdet ihr es auch dem Volke klar machen können, wie allein geholfen werden kann. Habt ihr ihm den Verstand erst aufgedeckt, so wird es auch einig nnd unwiderstehlich in seinem gerechten Willen sein. Man wird gern die Begränzung der persönlichen Freiheit in einem ganzen Volke anerkennen. Es sind ja fast nur gegenseitige Hülfsgesetze, die den Einzelnen stark machen, wo also keiner den Andern bekämpft, und Gesetze der Gerechtigkeit, die dem Menschen seine Eigenliebe

als Sporn, als die höchste Tugend lassen. Auf was beruht also nur noch die persönliche Freiheit? auf dem weiseren Verstand der größeren Erfahrung. Man wird das eigene Urtheil können wahrnehmen, aber auch sich von klugen und wohlausgesuchten Leuten mit Vertrauen leiten lassen. Die gescheidten Leute zu finden, das ist also allein die Aufgabe der Gemeindeordnung und deren Ansicht die freiwillige Gränze unserer freipersönlichen Thätigkeit.

Steigerungsstaat als Mäßigung der Geldmacht und als Uebergang zum Vernunft- oder Hülfsstaat.

Es macht sich durch den Unsinn der Anleihen der Steigerungsstaat zuerst in der Steuer geltend.

Wenn das Königthum sich anfangs darin versah und sein Eigenthum an die Einzelnen im Volk austheilte, was doch eigentlich dem Königthum zu seinem gerechten Bestehen für das ganze Volk nöthig war, so ist nach diesem noch ein viel schrecklicherer Fehler zu seinem Sturz geschehen. Es sind das die Anleihen. Erst sein Eigenthum verschenken, und dann noch verschulden wollen; ist das nicht der größte Unsinn; heißt das nicht mit aller Gewalt die Macht von sich werfen und einem Andern übergeben; heißt das nicht, sich tributär, abgabenpflichtig machen. Also wenn die Macht im Staat selbst sich nicht dienstbar machen will, seinen Gläubigern, seinen Gegnern, so muß eine dritte Masse noch da sein, die Arbeiter, die dadurch dienstbar gemacht werden. Was ist aber das Königthum, wenn es seine Arbeiter an-

dern zuweist. Es richtet sich ja durchaus zu Grunde, es verkauft sich zum zweiten Mal; denn wenn es zuerst das Staats-Eigenthum, die Außenwelt für geleistete Dienste, also für das Vergängliche, Verbrauchbare das unvergänglich beständig Schaffende, die Nahrungsquelle hingab, so konnte das Königthum noch sagen: Aber euch Staats-Einwohner, euch selbst behalt' ich, euch verkauf' ich nicht, ihr müßt mir bleiben, so weit ich euch mit eurer Arbeit nöthig habe, und selbst, wenn ich einigen die Macht über das Staats-Eigenthum übergeben habe. Ihr selbst, ihr bleibt mir doch unterthänig. Jetzt aber, mit der Anleihe, wo der Staat die Person nicht allein preisgiebt, und sie einer anarchischen Freiheit bis auf ihre ihm unterthänigen Dienste überläßt, indem er die allgemeine Nahrungsquelle an etliche verschenkt, sondern auch seine Macht, die unterthänigen Dienste, den mit dem Volks-Eigenthum Beschenkten versetzt, wo er den Anordnungen der Gläubiger gehorchen lernt: das ist zu viel für das Königthum, d. h. auch alle Macht hingeben, die es doch absolut nothwendig hat zu der gemeinsamen glücklichen Erhaltung. Wer will aber die Wege der Geschichte tadeln, damit der Mensch bewußt werde von dem, was er thut. Wenn das Königthum im Kampf auf Tod und Leben der bewußtlose Sieger blieb, das alles um sich her verschlang und seiner Kraft dienstbar machte, ebenso wie sich die Kämpfe im Thierreich dahin ausgleichen, so trat das Königthum durch das Verschenken des Volks-Eigenthums später auf die Stufe des Pflanzenreichs; die oberste Gewalts-Ordnung des gegenseitigen Bekämpfens und Verschlingens ist dabei verloren gegangen, es ist eine Ordnung durch das Drängen um die Nahrung für diese lange Zeit eingetreten. Wir müssen noch zum Steinreich uns versteigen, wo jeder zufrieden mit der Nah-

rung besteht, die ihm zugefallen ist, und wozu der Staat, das Königthum, als Uebergang, als Steigerungsstufe, den Anfang mit den Anleihen gemacht hat. Denen entspricht nothwendig die Progressiv= oder Steigerungssteuer. Denn bei den ewig gesteigerten Anleihen kann nur eine gesteigerte Einkommensteuer alles wieder gut machen; das heißt, wenn eine ungeordnete Anhäufung des Geldes, also in verschiedenen Stufen, stattfinden darf, zum freien und wohligen Erhalten des Staates, so kann das nur ausgeglichen werden durch eine nach denselben Stufen gemäßigte Steuer. Wer die ungebührlichen, willkürlichen Vortheile vom Staate hat, der muß auch, nach demselben Verhältniß gesteigert, diese Vortheile durch eine Steuer zum allgemeinen Besten an den Staat wieder abtreten. Hatte sich der Einzelne im Staat mit seinem Stückchen Volks=Eigenthum in Schulden gestürzt, so ging das noch an. Was er nicht hatte, das hatte ein Anderer vom Volks=Eigenthum. Es war immer nur dasselbe Eigenthum und nicht doppelt belastet. Es war immer zuletzt nur ein Herr und das war der Staat. Wenn vor der Vertheilung des Staats=Eigenthums alle an dem Staats=Eigenthum unter dem Schutz des Königthums gemeinsam arbeiteten, sich ernährten, und die Entrichtung einer Kopfsteuer für den Schutz hinreichend war, so konnte nach der Vertheilung nur eine gleichprozentige, einfache Einkommen= oder Vermögenssteuer, meinetwegen auch Klassensteuer genügen. Wenn aber der Staat durch seine Anleihen die oberste Macht noch zu Diensten giebt, um den Kapitalisten zu genügen, so muß er wie in England und Frankreich durch Anleihen das Volk immer mehr belasten, indem der Staat durch eine gleichprozentige Einkommensteuer das überschüssige Geld, was die Staatseinwohner bei ihm sich erwerben,

doch auf keine andere Weise an sich ziehen kann, so sehr er es auch zu seinem Bestehen nöthig hat, oder er muß eine stufige, steigernde Steuer, die seinem Bedürfniß entspricht, selbst in Bezug auf die Prozente, die Jemand von seinem Einkommen zahlt, eingehen. Wenn doch der Staat nur begreifen wollte, wie die Anleihen immer den Sturz des Ganzen nach sich ziehen, und alle Menschen immer mehr unglücklich machen. Wenn einmal zu irgend einem wohlthätigen Zweck im Staat gegeben werden muß, so gebe man gleich; man lege eine gerechte Einkommensteuer auf, und ist es auch dadurch nicht einmal zu beschaffen, selbst nicht in Jahren, so bleibt es, wie jedwedes Unternehmen, wo die Kräfte nicht zu da sind.

Man kann auch nicht über die Möglichkeit hinaus. Fest steht aber, daß wenn das Geld zu einer Anleihe da ist, es auch zu einer Steuer da sein muß. Eine Anleihe macht den Staat das Ganze nur immer unglücklicher. Nicht allein, daß dem ganzen Volk dadurch doch eine jährliche Zinssteuer erwächst, die aufgebracht werden muß; es wird dadurch auch immer schwieriger, zu einem neuen Bedürfniß des Staats, das immer wieder eintritt, die nöthigen Mittel durch eine Steuer aufzubringen, denn eben die nöthige Zinssteuer der ersten Anleihe verschlingt schon viel. Man fühlt sich also nothgedrungen, weil man zu ängstlich nicht geradezu das Geld durch eine Steuer abzunehmen wagte, zu einer neuen Anleihe zu schreiten. Was zum Bedürfniß des Landes gehört, das offen hinzugeben, sind freilich solche Kapitalsauger nicht fähig. Sie denken immer, ihrem Reichthum wird etwas entzogen, wenn sie ihn nicht vermehren, und schreien Cetermordio, während sie doch dem Staate ihr ganzes Bestehen verdanken. Bei dem unkapitalisirbaren Volks-

Eigenthum zwang wenigstens die Größe des Stoffs: es vielen zu vertheilen. Dadurch waren die Gedanken Vieler thätig dabei.

Jetzt aber, wo es beweglich geworden, durch Hypotheken, durch Staatsschulden, da hat es leider auch die Fähigkeit, in die Hand eines oder weniger Geldkönige zu wandern, in die einzelne immer nur schwache Hand, weil nur die wenigen Gedanken eines Einzelnen sie unterstützen. Auf die Vermehrung denken diese weniger; recht hohen Zins zu erlangen, dadurch soll man es Ihnen aus der Tasche locken. Und wirklich man ist so dumm, mit jeder Anleihe, diese Richtschnur von Geldmenschen, durch diese Gelegenheit des Geldunterbringens zu vermehren und zu ernähren durch die Zinsen. Für diese Geldtreiber und Geldsauger giebt man das Geld aus, und borgt es sich doch noch von Ihnen, so daß immer mehr gedachtes Geld, oft ohne reelle Werthe dadurch zu schaffen, entstehen. Es ist bei einer Anleihe des Staats, wie bei jedem geborgten Gelde. Denn wie viel mißglückt nicht, wodurch das Geld nur dem lebensbedürftigen Arbeiter zu Gute kommt. Anleihe wird auf Anleihe gehäuft bis die Zinsen dieser Anleihen zuletzt so groß sind, als ob man jährlich eine Anleihe zu machen hätte, zu irgend einem Staatsunternehmen. Diese Anleihe zur Zinsbefriedigung sagte dann nichts weiter, als das reiche Menschen von dem Staate, d. h. von den übrigen Arbeitern leben. Sie sagt der Staat muß sich znm Henkersknecht und Schinder im Dienst für faule üppige Leute hergeben, wo kaum die Natur mit ihren Krankheiten des Reichthums, der Unthätigkeit, der Hämeroiden, der Nervenentzündungen, der nervösen Auszehrung, der Abtödtung des Verstandes, schnell genug der Ueppigkeit entgegen arbeiten kann. Dem fleißigen Verwalter des Volks-Reichthums aber, dem fleißigen Ar-

beiter aber wird jede Gelegenheit entzogen für sehr billige Zinsen oder gar umsonst Geld zu bekommen, um vielleicht glückliche Verbesserungen zu machen, die wirklich den Volksreichthum vermehren. Es ist ein dreifacher Nachtheil der Anleihen: faule üppige Geldmenschen, Qual der Andern und Zurückschreiten des Volksreichthums.

Doch ist es nicht gut mehr als absolut nothwendig vom Staat aus Steuern aufzulegen; denn man beraubt zu gleicher Zeit den thätigen Mann, der Mittel auf seine Weise den Volksreichthum zu vermehren und wird oft weniger Nutzen durch die staatliche Anwendung des Geldes stiften, weil sie immer nicht so sorgsam wie die des Einzelnen ist, der mit dem Gedanken seines Eigenthums für den Volksreichthum sorgt, als wenn man es dem Einzelnen gelassen hätte. Etwas Anderes ist es, dem Verschwender des Volksreichthums etwas zu entziehen, durch eine Steuer, und müßte deshalb bei einer Steuer wohl erwogen werden, ob die Anwendung des eingegangenen Geldes vom Staate aus besser ist, als die, welche derjenige macht, dem man es entzieht. Das geschieht aber nur durch eine gesteigerte Steuer, des reinen Einkommen, die dem thätigen Mann immer freie Hand läßt. Denn nur in dem Fall, wo man es unternimmt, die Privatthätigkeit, durch z. B. eine Vermögensteuer, für das allgemeine Beste zu hemmen, würde dem unternehmenden gedankenreichen Mann, das Mittel entzogen werden, das gute Gleis zu behaupten und nützlich fortzuschreiten für das ganze Volk. Wie gesagt trifft die Steuer nur den übermäßigen Verbraucher und Verschwender, der Gesammt-Erwerbnisse, so mag die Steuer, so weit gehen wie sie will, das kann dem gar nichts schaden. Wir danken für solche Gefälligkeit: „Verschwendung und Luxus zu treiben;" wir

denken wenigstens die menschliche Thätigkeit auf etwas Besseres richten zu können, als auf solche Affereien. Wenn Menschen ihren eigenen Werth nicht besser anzuwenden verstehen, so müssen wir es Ihnen lehren. Wenn der Staat daher so gefällig sein will, eine Einkommensteuer einzuführen, so kann er nie nach der Größe des Vermögens gehen, sondern nur nach der guten und schlechten verschwenderischen Verwendung der Einnahmen. Das heißt: es würde zu unterscheiden sein, ob das Geld zur Vermehrung des Volksreichthums angewandt ist, denn besser kann es der Staat auch nicht verwenden, oder rein um nur für sich zu vertilgen.

Zur großen Verbesserung des Staatshaushaltes, wäre aber etwas Anderes vorzuschlagen, wie es bei jedem guten Hausvater Sitte ist. Anstatt Anleihen und Schulden zu machen, sie lieber abzutragen. Er braucht dazu nicht einmal die Leute zur Herausgabe ihres Metallgeldes durch Steuern zu zwingen. Nein! klagen die Leute, daß kein Geld da sei: Ei so bezahlt erst eure Staatsschuldscheine mit frisch gemachtem Papiergeld, kauft auch meinetwegen alle Eisenbahn-Aktien damit an, zum vollen Werthe und noch dazu alle Hypotheken, die ihr bekommen könnt. Schreibt aber auch eine ebenso große Steuer eures Papiergeldes gerecht vertheilt aus, so ist alles gemacht. Wenn dann etliche Geldprotzen, etliche Zinskäuze verschwnnden sind, so ängstigt euch darum nicht. Es sind dadurch nicht arme, sondern fleißige reiche Bürger geworden. Wenn der Staat arm ist, so steht es noch schlimmer. Aber freilich man ist wieder fürchterlich dumm gewesen, nicht aus der ärmsten Klasse seine Steuerbewilliger sich zu verschaffen; die Reichen werden sich nicht selbst ihren gierigen Hals abschneiden. Sie können sich nicht

selbst plündern. Ohne solche Steuer wird man durch ein noch so strenges Gesetz, dem Papiergeld, was für Ablösung der Schulden u. s. w. ausgegeben wäre, keinen Werth verleihen. Man wird es nicht annehmen wollen. Der Mensch quält sich und denkt und denkt; aus dem Labyrinth führt aber meistens nur der Volkswille, ein Banquerott wie in Frankreich, oder auch die wahre Gerechtigkeit.

Wird eine Steuer bewilligt, so frägt, sich, wie dieselbe eigentlich nur sein dürfte. Nach dem, was wir besprochen, kann es nur eine Reineinkommensteuer sein, das heißt, nur von dem Reineinkommen kann sie genommen werden, wenn sie gerecht werden soll. Was aber Jemand nothwendig zu seinem Lebensunterhalt gebraucht, das kann ihm nicht genommen werden. Leute von unter zweihundert Thaler Lebegelder bei dem jetzigen Verhältniß der Preise, sind also nicht zu besteuern. Die Steuer würde bei dem zweiten vollen Hundert erst mit einem Doppelthaler anfangen können. Daraus sehen wir schon, daß die Steuer keine procent-, sondern nur eine die Mißverhältnisse ausgleichende Steuer sein kann. Am besten würde zu dieser wahrhaft gleichmachenden Steuer dienen können, daß mit jedem Hundert Doppelthaler, die Jemand mehr als ein Anderer einnimmt, er auch um einen Doppelthaler in der Zahl gesteigert wird, welche in die Quadratzahl erhoben als Steuer zu zahlen ist. Dadurch wird man der höheren Einnahmen in dem richtigen Maße sehr bald Herr werden, nnd sogar sie über 2500 Doppelthaler gänzlich abschneiden. Es ist gar nicht nöthig, daß Jemand eine größere Einnahme für sich genießt, und ist doch dem Streben nach Reichthum noch genug Trieb gegönnt. Mancher möchte auch so viel noch nicht einmal billigen. Das laß ich dahin gestellt sein. Man

würde also abgeben von einhundert Doppelthalern Einen, von zweihundert Vier, von dreihundert Neun, vierhundert Sechzehn und so fort fünfundzwanzig, sechsunddreißig, neun- und vierzig, vierundsechszig, einundachtzig, hundert Doppelthaler, bis zuletzt bei einer Einnahme von fünftausend Doppelthalern man zweitausend fünfhundert abgeben muß, also schon die Hälfte. Denn wenn auch die Einnahme nicht höher steigen kann, weil die mächtig mit den Einern steigende Quadratzahl keine Mehreinnahme zuläßt, sondern eher noch vermindert, so hindert das nicht, den Volksreichthum durch nützliche Arbeiten anzuhäufen und ihn einstmals seinen Kindern zu hinterlassen. Es ist nur dem Luxus, der Ueppigkeit, dem Verschwenden und schnellen Vertilgen der Arbeitskräfte in den Erzeugnissen ein Damm gesetzt, die Arbeit mehr auf das Wohl und den Vortheil der arbeitenden Menschen gelenkt und dem Staate durch diese ausgleichende Steuer möglich: viel Geld für seine Bedürfnisse, und damit auch zur Ausgleichung des unglücklichen Schicksals der Menschen zu erhalten. Er wird die Arbeiter mehr hin auf den Vortheil der bisher benachtheiligten, schwer handarbeitenden Menschen lenken können. Wir werden fleißige Mitbürger haben, die auf alle mögliche staatsvortheilhafte Arbeiten sinnen werden, um es nur nicht abliefern zu müssen. Es wird uns ein reicher Mittelstand ohne Unterschied der Menschen bleiben, der dann eine Hauptstütze des Staates bildet.

So lange es möglich ist, hinreichend Verbrauchsstoffe für die Menschen zu liefern, so weit wird es dann auch möglich sein, ihnen Arbeit zu verschaffen. Auf die Anforderungen der Menschen beruht ja gerade die Arbeit. Wer also Getreide oder sonst Verbrauchsstoffe verkaufen will, der

Staats-
Bibliothek
Bamberg

muß auch Arbeiten bei sich machen lassen, oder nach der Steuer das Geld, was er erhandelt, dem Staate abgeben, damit dieser die Arbeiten vielleicht im Allgemeinen aufsuche. Denn wie könnte der Staat Jedem nach den billigen Anforderungen der neueren Zeit die Arbeit zusichern, und den Eigenthümern den Verkauf ihrer Erzeugnisse, ohne daß sie als reiche Verwalter des schaffenden Volkseigenthums das Geld oder die Erzeugnisse hergeben, um sie den Arbeiter verdienen zu lassen. Nur die steigernde Einkommensteuer nimmt dem Staate die schwere Last der Arbeitsbeschaffung am besten ab. Um aber den Verkauf der Erzeugnisse auch einigermaßen wohlthätig zu reguliren, wie jetzt schon bei den Bäckern, die nach Verhältniß des Getreidepreises schon ein bestimmtes Brodgewicht inne halten müssen, könnte eben so gut dem Landwirthe die Rechnung gestellt und ihm gesagt werden: du sollst zu dem und dem Preise dein Getreide verkaufen, wenn du die und die Ausgaben gehabt hast.

Durch eben diese steigernde Steuer, die den Eigenthümer und den Staat fortwährend zur Arbeitsanlage zwingt, wird auch die richtige Stätigkeit, in Erhaltung und Besserung des Eigenthums gebracht. So können die Schulden nie wieder anwachsen. Es würde uns immer im Augenblick wenig nöthig sein, was leicht ersetzt würde.

Die Frage wäre bei dieser Einkommensteuer: „Wird auch Jeder ehrlich genug stets seine volle Einnahme angeben?" Vielfach hat man diese Steuer deshalb verworfen, weil sie zu allem möglichen Betruge reizt. Aber man sage, welche Steuer reizt nicht zum Betruge? Der Mensch wird seine Selbstsucht nie verleugnen. Vielleicht wird man auch sagen: die Ueberwachung ist bei Keinem schwieriger und erregt so viel Haß, weil sie in die geheimsten Verhältnisse

Staats-Bibliothek Bamberg

zu blicken verlangt. Auch bedauert mancher, daß der Credit so sehr durch die Einsicht gestört werden kann, wo Geld doch in fleißigen Händen so viel mehr wirkt, während es zurückgezogen aus Mißtrauen im Kasten verborgen und unbenutzt liegt.“ Das bedenkt man aber nicht, daß Leute und gerade ärmere, eben dadurch um das Ihrige gebracht werden, durch so häufige oft betrügerische Banquerutte. Im Concours müssen die Sachen dann doch an den Tag gelegt werden. — Alles das kömmt aber auf dasselbe hinaus. Wozu soll denn all unser Treiben in ein geheimes Dunkel vor einander gehüllt sein? Damit wir fortfahren, uns insgeheim gegenseitig zu schinden und zu bekämpfen. Es ist wahrlich zum Fortschrit nicht mehr nothwendig. Es ist auch gar nicht zu begreifen, warum, wenn wir es ehrlich mit einander meinen, als Menschen, die sich schützen und helfen, nicht auch offen in unseren Handlungen verfahren werden könnte. Diese Kraftverschwendung im Betruge soll gerade verschwinden. Es ist die Gerechtigkeit, die wahre, zu der wir uns hinbewegen, und die verlangt keine Geheimnisse, die fühlt sich erquickt durch den Sonnenschein der Oeffentlichkeit.

Es ist allerdings auch unangenehm, daß das in der Oeffentlichkeit schnüffelnde Mißtrauen sich so geltend machen kann. Hat aber nicht eine lange Reihe von Jahren in der Geschichte durch allen möglichen Betrug und Kampf dieses Mißtrauen gerechtfertigt. Auf welche Weise wollte man jetzt noch die Arbeiter beruhigen, dieselben in Rang und Banden erhalten, daß sie nicht über die richtigen Grenzen mit ihren Forderungen hinausgehen; Ist das noch möglich ohne eine staatliche Uebersicht der Einnahmen zu haben, ohne ihnen klar zu beweisen: mehr könnt ihr nicht bekommen,

mehr habt ihr nicht erarbeitet, es ist für alle der geradeste Weg zur vollsten Gerechtigkeit. Muß nicht mindestens Alles einer gerechten Vertheilung ziemlich gleich kommen. Welche Macht wäre im Stande, diese neue Gerechtigkeitsidee in den Menschen, wo sie durch den Druck die Noth aufgetaucht, welche wäre im Stande sie zu bändigen!? Ihr Edlen, ihr irrt euch, seid froh, wenn wir einen sanften allmähligen Uebergang haben; Ihr seid nicht mehr die Männer, die jeder bis an die Zähne in blankem Stahl gewaffnet, hundert unbemittelten die Fehde boten, und in ihrem Zwang erhielten. Ihr bedenkt nicht, daß ihr durch eure eigene Habsucht durch die Begierde alle eure Wünsche zu befriedigen, eine Cultur, eine Bildung heraufbeschworen habt, um die euch jeder beneidet. Ihr bedenkt nicht, daß ihr an den Maschinen für die Arbeiter einen Concurrenten heraufbeschworen habt, der diese zu Grunde richtet, der ihnen die einzige Macht nimmt: die Arbeit, die sie versagen konnten; ihr einziges Gegengewicht, um euch Zugeständnisse von gerechterem Lohn abzunöthigen; ihr einziges Mittel, um ihre Verzweiflung zu mäßigen, die ihr gewaltsam gegen euch aufstachelt. Für den Untergang den allmähligen ist die steigernde Steuer sehr gut. Sie hebt alle blinde Wuth, weil die Leute einsehen werden, daß die Unterschiede nicht mehr zu groß sind, also jeder so ziemlich nach der wahren Gerechtigkeit bekomme. Gerechter wäre es allerdings immer, wenn der Staat all die Güter alles Eigenthum einzöge und nur demjenigen verleihen würde, der als Verwalter das meiste daraus erschaffte. Wir wollen dahin. Für's erste geht es aber noch nicht. Man hätte alle Welt wider sich. Der Sturz wäre zu fürchterlich. Es könnte für lange Zeit alles darüber verloren gehen. Aber eben um den Uebergang anzubahnen,

ist die Progressivsteuer sehr gut. Anstatt Anleihen zu erheben, Schulden zu machen, müssen sie abgetragen werden, muß der Staat sich an allem Eigenthum Hypotheken zu verschaffen suchen, er muß sich bereichern und dadurch wieder kaufen, was er unvorsichtiger Weise verschenkt, oder vertheilt hat, was aber absolut zu ihm gehört.

Gegen diese Steuer, welche wahrhaft zur Gerechtigkeit führt, kann der Unsinn, sowohl der jetzigen Schaffungs-Produktionssteuern, wie der Verzehrungs- (Luxus) Steuern gar nicht aufkommen. Zum Beispiel die Steuer auf den Brennereibetrieb oder den Runkelrüben-Zuckerfabriken, kann derartige Unternehmen oft ganz behindern. Die Steuer auf Salz macht es unmöglich bei vielen Speisen, wie Stockfisch Heeringe und dergleichen, sie in Massen wie es wünschenswerth wäre aufzubewahren; Sie macht es unmöglich die Fleischproduktion durch Füttern von Salz zu befördern, also lauter Hindernisse für das Leben der Menschen. Es geht das allgemeine Gesetz daraus hervor, daß die Steuern nicht von der Produktion, sondern von der reinen Einnahme müssen genommen werden. Es geht aber daraus auch hervor: daß man unglücklichen Producenten, die mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen haben, eher aufhelfen muß, als durch sogenannte gleiche Bedrückungen gleiche Steuern zu Grunde richten. Die unsinnige Steuer auf den Grundbesitz zeigt recht die ganze Verkehrtheit. Ebenso ist es mit den Nahrungs- oder Luxussteuern. Viele loben die Luxussteuern. Abgesehen davon, daß sie als indirekte Steuern, viel Kosten machen und daß man sie nur bei bestimmten Artikeln, nicht bei allen anwenden kann, so sind sie doch ihrem Zweck gemäß eben so eine stärkere Besteuerung

des Reicheren, wie die steigernde Steuer, von der man das Vernünftige des steigenden Steuersatzes bei den vermehrten Einnahmen nicht einsehen will. Den Geldsauger trifft die Luxussteuer freilich nicht so wie die Progressivsteuer, auch verschont die Nahrungssteuer den armen Mann gar nicht, während es wohl die Steigerungssteuer thut; aber den reichen Mann, der seine Gelder verzehrt, um nicht durch neue Hypotheken dem Staat zur Last zu fallen, bedauert sie so bei seinen Ausgaben, daß er wahrlich nicht behaupten kann: Er sei mit seinem Einkommen nicht unter eine recht tüchtig gesteigerte Steuer gekommen. Dabei ordnen diese Nahrungssteuern die Menschen doch nicht besser; Durch die Mahlsteuer ist es noch nicht gelungen den Menschen das Brodessen abzugewöhnen, ebenso wenig wie es wohl der Zweck ist: hat man den reinen Luxus durch die Luxussteuern verhindert, höchstens den Verdienst, denn kein Mensch vergegenwärtigt sich bei seinen Naturtrieben, so lange sein Geld reicht, wie viel Werth etwas dagegen habe und ob er nicht besser thäte sich selbst zu überwinden, das Geld im Kasten behielte, um den Menschen weniger Verdienst zu verschaffen. Der Luxus bleibt in seiner Art, um so mehr begünstigt, so daß er sich der Wohlfahrt des ganzen Volkes gegenüber geltend macht. Manche sagen auch wohl, um die progressive Steuer mit der Luxussteuer zu bekämpfen. Bleibt es sich nicht ganz gleich, ob der reiche Eigenthümer das Geld zu nützlichen Arbeiten verwendet, oder der welcher ihm den Luxus verkauft? Einestheils wird es in einen ganz andern Kreislauf von unnützen Arbeiten geleitet, anderntheils ist es ein großer Unterschied, wie bald es zum schaffenden Eigenthum zurückkehrt und sich weniger bei der Veredlung aufhält, denn wir leben in der Zeit.

Arbeitet die Kraft des Menschen zugleich mit der Natur, so sind die Gelder bedeutend nützlicher angewandt für das Wohlleben des ganzen Volks; Was wir zukünftig, wenn das Geld wieder zum schaffenden Eigenthum zurückkehrt, gewinnen werden, das kann uns nicht gleich helfen. Es werden dadurch nur geringe Kräfte, fast nur die, der Ausbeutung und Erhaltung auf das schaffende Eigenthum verwendet werden, aber nicht zur Verbesserung und Vermehrung, was vielmehr geschehen würde, wenn der Luxus wie durch die steigernde Steuer reine weg abgeschnitten und die Kapitalien mehr auf das schaffende Eigenthum hingedrängt würden.

Ein Vorwurf eigentlich eine Befürchtung wird der Progressivsteuer und überhaupt allen Besteuerungen reicher Leute gemacht. — Sie müssen gar nicht besteuert werden, sie könnten ja auswandern! — weil man sorgt die reichen Leute könnten all ihr Geld mitnehmen. Es ist lächerlich! Ei so wollt ich, daß der Teufel sie 99 Mal umsonst nach Amerika führte. Da ist Platz, dann werden sie wohl den gebratenen Tauben allein fliegen lehren; In einer stillen Prairie oder beim Rauschen des Niagarafall soll das eine sehr angenehme Beschäftigung sein. Ich wünsche Ihnen wohl gespeist zu haben, wenigstens müssen sie dann fleißige Leute werden und selber etwas anfangen. Man kann aber dieser lächerlichen Sorge nur entgegnen: die reichen Leute werden doch nicht so schändlich sein, ganz Deutschland mit allem was drum, drauf und dran ist, und was die Hauptsache ist, alle Arbeiter mitnehmen, um sie nach dem gelobten Land zu versetzen. Laßt doch die Hunde laufen, daß wir uns nicht noch an ihrer Niederträchtigkeit vergreifen müssen; mögen sie ihre eigenen Richter sein.

Ja wahrlich, es scheint fast, als ob die reichen Leute mit ihrem Gelde den Arbeitern, den alten Deutschen in ihrem großen Lande die Beine gebunden hätten, als ob ohne dies Geld kein Mensch mehr seine Arbeit thun könnte. Die Sache geht schon, wenn nur erst die Noth da ist. Solche alberne Münze, meinetwegen aus Zuckerwerk ist bald gemacht. Wir brauchen das gar nicht. Die Dummheit ist zu arg. Ja heißt es, wo soll ohne Geld etwas werden, das Vertrauen im Lande sinkt, und kein Mensch wird etwas unternehmen können. — Ja! ja! und nochmals ja! Wollen die Eigenthümer nicht arbeiten lassen, das heißt die wahren, rechtlich anerkannten Besitzer des schaffenden Staatsvermögens, oder vermögen sie es nicht, so können sie ihre Pflicht nicht erfülleu. Soll denn, weil solcher Esel von Eigenthümer Lust hat, ein Sklave der Kapitalien zu bleiben, um sein kümmerliches Dasein unter diesem Herrn zu fristen, soll darum das ganze Land unter ihm leiden. Eigenthümer des Staats-Vermögens zu sein, ist ein verantwortlicher Posten. Er hat seinen Zwang, seine begrenzte Freiheit. Da gilt keine Anarchie. Man kann nicht den Arbeitern und unbemittelten sagen: „Wir Staats-Eigenthümer haben nicht Lust oder können den gewöhnlichen Gang der Arbeiten nicht fortsetzen, scheert euch wohin ihr wollt, ihr eigenthumslosen Arbeiter.“ Es ist kein Hinderniß da. Es sind die Hände da. Es sind die Hände da, die arbeiten wollen, es ist der Gegenstand da, an dem sie arbeiten können, es sind auch die Bedürfnisse an Lebensmitteln gedeckt, so lange bis die Arbeit neuen Lohn gebracht hat. Der gesunde Sinn der Arbeiter würde diesen bald lehren, die Sache selbst anzugreifen, und ruhig weiter zu arbeiten, um sich von ihren Erzeugnissen zu ernähren und ihre Genüsse zu haben.

Aber was heißt das eigentlich, daß die Reichen mit dem Geld auswandern, oder, daß das Geld allein auswandert. Selbst wenn der Staat dazu thut, und jedem sein Geld, was er hergeliehen hat, zurück erstattet, so ist das nicht zu fürchten. Jedem Reichen ist ja so gut und wie in Amerika nicht mehr die Möglichkeit gegeben, all' sein Geld im Innlande unterzubringen. Es kömmt nur darauf an, daß er eben so wie in Amerika selbst arbeitet, daß er sich ein Stück Eigenthum kauft, so lange es erlaubt ist, und zu dessen Verbesserung viele Arbeiten unternimmt. Seine Einnahme hat sich dann nicht mehr vermindert, als es bei seinem Zug nach Amerika geschehen sein würde, aber sein und das schaffende dauernde Staatsvermögen hat sich vermehrt.

Andern Theils will der gute reiche Mann nur Zinsen verzehren, so ist er das größte Hinderniß für die Entwicklung im Staate, und hemmt die Thätigkeit mehr als er sie fördert. Denn seine Gelder muß er auf schaffendem Eigenthum auszustehen haben, oder er hat selbst verpachtetes, schaffendes Eigenthum. In beiden Fällen ist er dem Schuldner, wie dem Pächter das größte Hinderniß, seinen Aufschwung zu nehmen, wirklich etwas für die Verbesserung des schaffenden Eigenthums zu thun. Der Reiche, der Schlemmer, der in der Ueppigkeit seines Lebens die Zins- und Pachtgelder empfängt, der gar kein Eigenthum selbst behandelt, denkt gar nicht daran, irgend etwas für das schaffende Vermögen zu thun. Er braucht seiner Natur nach gar nicht so sehr viel und das kann er stets bekommen, was sollte er für eine größere Fülle sorgen. Es ist dem Reichen nur um die verfeinerten Genüsse zu thun. Er will theure Genüsse, Launengenüsse, wo viel Arbeit dran klebt, um sein

Geld nur los zu werden. Solche Menschen denken aber nie an das ganze Volk und an Gerechtigkeit, sondern nur, wie sie es betrügen können, und möge Mancher darüber zu Grunde gehen, was liegt daran! Also warum sollte man diese Reichen nicht hoch besteuern, um das Geld seinem wahren Zwecke wieder zuzuführen.

Nun gesetzt: auch die Eigenthümer wanderten aus; was würde der Gang davon sein? Sie müßten ihre Güter verkaufeu, ihre Schulden kämen ins Ausgebot, und überall würden ihre Verluste ihre Vortheile bei weitem überwiegen. Bei diesem allgemeinen Ausgebot würden die Güter und schaffendes Eigenthum so sinken, daß sie immer über die Hälfte und mehr verlieren würden, ohne daß der Ertrag der Güter, die wahre Einnahme, seine Erzeugnisse sich verminderten.

Wenn aber im Gegentheil Eigenthümer und Kapitalisten vernünftig sind, und nicht auswandern, so wird alles ziemlich im Gleichgewicht bleiben. Denn wenn auch die Produkte und das Wohlsein des Volkes im Ueberfluß steigen muß, so daß die Werthe der Erzeugnisse heruntergeheu, und somit auch das Eigenthum im Geldwerthe fallen sollte, so wird doch durch das Angebot der abgelösten Kapitalien der Werth des Eigenthums steigen und nur der Zinsfuß fallen.

Der einzige Fehler dieser Steigerungssteuer ist nur noch, daß er das Staats-Eigenthum, das schaffende Gesammtvermögen als ein Recht in der Hand der einmal Besitzenden immer mehr befestigt, und so einen jeden Andern davon ausschließt, der zum Wohlsein Aller es wohl verdient hätte, einem solchen Posten vorzustehen. Es geschieht dies eben dadurch, daß die Steuer alle Besitzenden zwingt, anstatt große Einnahmen aus ihrem Besitzthum zu nehmen,

die ihnen sehr durch den um so größeren Steuertheil beschnitten würden, daß er sie zwingt, lieber in Betracht ihrer Erben, ihrer Kinder, durch eine gute Verwendung aller Gelder in ihr Besitzthum: dieses zu verbessern. Der Staat kann sich dabei nur sehr glücklich schätzen, weil das schaffende Staatsvermögen durch den ganzen Theil der sonst zu besteuernden Einnahmen vermehrt wird, und gewiß auf die sorgfältigste und bestangewandteste Weise, während ihm, wenn der Eigenthümer nur große Einnahmen aus dem Besitzthum zu ziehen suchte, um sie in Champagner, Seidenstoffen, Silberwaaren zu vertilgen zu seinem Wohlbehagen, der Staat höchstens den Steuertheil für das Staatsvermögen retten könnte.

Dazu noch würde der Staat, wenn nicht zum Abtragen von Schulden oder Aufkauf des vertheilten Staatseigenthums, diesen Steuertheil immer nur schlechter, als es jedem Eigenthümer möglich ist, verwenden können, so lange diese noch das Recht haben mit ihrem abgesonderten Interesse im Staatsverbande zu bestehen. Im Uebrigen kann sonst nie ein Verlust im Staate statt finden, irgend einem muß es zu Gut kommen, wenn der Staat keine Partei mehr ist. An diesen Kostbarkeiten, diesen Auflösern der Arbeit zu nichts, war oft nicht einmal eine Arbeit zur Veredlung und Erhöhung des Werths, eine Arbeit, die daran haften geblieben wäre, vor sich gegangen, denn gewöhnlich wird durch den weiten Transport, durch den Handel, dem seltenen Stoff ein besonderer Liebhaberwerth verliehen. Was bleibt also von diesen verschwendeten Millionen übrig? — Es ist schrecklich, nicht einmal, daß es Menschen zu gut gekommen wäre, die durch ihre Arbeit einen Stoff veredelt und verfeinert hätten, die eine goldene Krone auf eine Cigarre

gedruckt hätten. Es ist wahrhaft Schade! wenn es auch immer keine Arbeit gewesen wäre, die das Staatsvermögen vermehrte. Nein, der saure Schweiß der Arbeiter kommt von dem Eigenthümer vertheilt, der zweiten, dritten, vierten Handelshand zu Gute.

Ich sage also, indem die Regierungssteuer, so sehr das Staatsvermögen, durch die Einnahmen zu vermehren veranlaßt, statt sie durch viele unnütze Handelshände, Eigenthümer u. s. w. vertilgen zu lassen, bewirkt sie auch, daß der Eigenthümer thätig, und auch alle diese unnützen Hände thätig sein müssen, wodurch vielmehr hervor gebracht und der Wohlstand des ganzen Volks erhöht wird. Aus alle dem geht aber, was ich sagte, hervor, daß das Eigenthum in der Hand der Reichen, durch die Steigerungssteuer sehr beständig wird, und umgekehrt allen andern Leuten, die auf eine leichte und schnelle Weise im Handel u. s. w. den Reichthum gern abnehmen möchten, also ein Kapital ohne reelle Basis gewinnen möchten, welches wieder als zinstragendes Kapital den übrigen Arbeitern auf die Schultern geschoben werden soll, daß denen, diesen Reichthumssüchtigen, die Gelegenheit genommen wird. Das romanhaft wechselnde Glück hört dann leider sehr auf, und Romane beschäftigen die arme Phantasie doch sehr.

Es lächert mich, dasselbe Mittel auf beiden Seiten: die Beurtheilung der von Einzelnen aus beiden Parteien vorgeschlagenen Progressivsteuer als Lösung der jetzigen Wirren, zu finden. Man verzeihe mir das, es ist nur des Guten und Schönen auf der Erde wegen; Aber zwei Broschüren fallen mir ein, die im Laufe des Sommers erschienen sind. Ich hatte Lust sie kritisirt hierher zu setzen, wie es die Verfasser theilweis schon von mir gesehen haben.

Es würde aber zu weitläufig geworden sein. Ich kann sie indessen nicht unerwähnt lassen, weil es die zwei Parteien, die Rechte und die Linke, so ausnehmend gut zeichnet, daß sie auf dieselben Wege immer wieder hinauskommen, während sie sich mit der größten Wuth bekämpfen. Das Eine Büchelchen ist: „Die Lösung der sozialen Frage, von Trenn"; Sie ist mit edlem republikanischen Tugend-Eifer ausgearbeitet, hat nur das Wohl Anderer vor sich, sieht die Arbeit, die Mühe als das größte Glück an, und will fleißige Menschen im Besitz des Eigenthums erhalten wissen, was auch durch die Progressivsteuer eine schöne Lösung erlangt. Er hat damit seinem tiefen Gefühl zur Aufopferung, des Rechts für Andere, seinem Drang nach Thätigkeit, als die schönere Hälfte des Lebens Genüge geleistet. Die andere Broschüre, aus einem Bruchverein des Bülow-Kummerow'schen Grundbesitzer-Verbandes entstanden, fast lauter Grafen und edle reiche Herren, verlangt nicht etwa Gerechtigkeit und möchte alles darüber biegen und brechen, und Liebe und Aufopferung für Andere als höchstes Glück auch für den, der nicht an die Zukunft glaubt; nein sie sagen, wo steckt der Vortheil, wo ist der Pfiff und der Kniff, wie ordnen wir die Sache am besten. Das Eigenthum ist doch die Hauptsache. Es ist ein Glück gewesen, daß viele an dem Broschürchen von drei Bogen gearbeitet haben; Es wäre sonst nicht möglich gewesen, sich so hoch zu versteigen. Egoisten, wie sie sich hier versteigen, haben nur wenig Selbstbewußtsein, also auch kein inneres Vorstellungsvermögen, sie können nur an Gegenständen aus der Erfahrung sich fortentwickeln, aber das auch mit großer Gewandtheit und Listigkeit, indem sie immer unbewußt auf den Punkt ihres Vortheils wachen. Denken sie an Eigenthum, so machen sich dieselben nur die Vorstellung von dem

Tisch, dem Stuhl, dem Landgut, was sie mit großer Innigkeit umfassen, und wie dem wohl zu helfen wäre, weil sie im magnetischen Zusammenhang durch ihr unablässiges Eigenthumsgefühl, spüren, daß sie dem Eigenthum nur wohlzuthun brauchen, um sich zu streicheln. Diese Ordnung, diese Gewandtheit, die Sachen nach der Erfahrung zu behandeln ist außerordentlich. Alle Gegenstände, die sie mit so starkem Gedächtniß und Aneignung aufgefaßt haben, leben und weben in Ihnen. Ein einzelner von Ihnen würde sich also nie denken können, daß es vortheilhaft für ihn sein könnte, wenn er weniger hätte, und andere auch etwas, daß gerade dadurch, wenn er dem Andern etwas gönnt, der es mit seiner Einsicht nach Belieben behandeln kann, daß der ihn so dadurch unterstützt, daß er vielmehr hat, als wenn er es allein besessen. Die eigene Vorstellungskraft ist zu schwach. Sie wissen sich kein Verhältniß klar und ungefähr richtig zu denken, außer wenn sie es erfahren haben, dann sehr scharf, der Erfahrung gemäß.

Also wenn nicht mehrere Besitzsüchtige zusammenkamen und sich gegenseitig bekämpften, konnte nie eine Prozessivsteuer auch nur in ihrer Deformität und Zwecklosigkeit, wie in dieser Broschüre begründet, zu Stande kommen. Man glaube nicht, daß ich diese Männer darum verachte, an der richtigen Stelle im Staate jeder haben sie mehr Werth als ich. Aber wahr bleibt wahr, nur, indem sie zusammenkamen, ihre Stellung von ihrem Eigenthume jeder mitbrachten, sich gegenseitig jeder als eine Macht fürchten lernten, konnten sie den Gedanken fassen, daß eine mäßige Prozessivsteuer eine verhältnißmäßige Schuld sei für die Stufen des Reichthums. Sie sprechen selbst von den bürgerlichen Existenzen. Mit diesem dunklen Worte können sie nur die

Lebensgenüsse gemeint haben, weil es eine Einkommensteuer ist, die sie vorschlagen. Sie nehmen also gar keine Rücksicht auf die verschiedenen großen Einkommen je nach Verhältniß des schaffenden Eigenthums; was Jeder besitzt, das betrachten sie mehr als eine Zufälligkeit. Sie unterscheiden auch gar nicht den Fleiß, wenn Jemand dadurch mehr Einkommen erhält. Es ist ihnen fast kaum der Rede werth. Nein, nicht weil sich Jemand viel Genüsse verschaffen kann, denn da müßte die einfache Einkommensteuer als Schutzgeld an den Staat genügen, sondern weil er sich mehr verfeinerte Genüsse verschaffen kann, muß er ein erhöhtes Schutzgeld zahlen. Der Staat ist so gütig ihm die Sklaven zu seiner bürgerlichen Existenz durch das Eigenthum zu liefern. Es ist wirklich künstlich, wo der Neid der Eigenthumssucht hinsteigt, wenn sie zusammenkommen, und wie er nur in der Niedrigkeit der Selbstsucht sich zu begründen wagt, wenn er ein Uebel zu ändern sucht. O Schmutz, über Schmutz, Du erstickst an Dir selber. Du bist nur fähig an die Schlechtigkeit der Menschen zu glauben und auf sie wagst Du nur zu bauen; Das ist Dein einzig Maß, mit dem Du Dich selber im Zaum erhälst. Ja es ist lächerlich: die Progressivsteuer, welche den Gerechten, Andern Wohlgesinnten, den Gernbemühten, als eine gute Begrenzung aller nichtswürdigen Lebenssucht erscheint, daß dieselbe Steuer als ein Schein von Berechtigung für die reine ekle Genußsucht erdacht worden ist. Als ob das das Einzige ist dem wir hier auf der Erde nachjagen. Wenn man noch gesagt hätte: wir haben in den bisherigen Staatsverhältnissen, den Eigenthümern eine Gewalt zugestanden, die je größer sie zuletzt wurde, sich so zerstörend und vorherrschend gegen Andere gezeigt hat, daß sie alle Andern unterdrückte. Da auf diese

Weise, die Untersten vom Staate anstatt Schutz nur Sklaverei genossen haben, so können sie dem Staate für diese Mißhandlung nichts mehr schuldig sein; Nur der scorpionartige Reiche, dessen niederträchtige blutsaugerische Eigenschaft im anarchischen gewaltthätigen Eigenthum vom Staat geschützt ist, zum Verderben aller Uebrigen, hat die Verpflichtung den Staat in steigender Stufe immer mehr zu unterstützen. Doch man muß diese thierische, selbstsüchtige Erfahrungsklugheit hochschätzen, sie ist etwas Nothwendiges eben so einzelnen Menschen, wie im vollkommenen Vernunftstaat. Diese Kraft hat uns allein bis jetzt so weit geholfen und sie konnte es unbewußt auch nur, aber nimmermehr die volle Gerechtigkeit, die wir jetzt bald antreten werden, die wir durch sie erst errungen haben. Diese scharfe Auffassung aus der Erfahrung ist etwas werth. Eben den Leuten geht deshalb aber auch alle Kraft der Vorstellung verloren, von Dingen, die sie nicht erfahren haben, deshalb auch alle Voraussicht und alle Möglichkeit die Zukunft zu enthüllen. Sie ersetzen das durch ihren Willen; Daher das stereotype Festhalten an alten Formen, die sie ausarbeiten, bis sich Ihnen neue mit aller Gewalt aufdrängen. Sie können daher nur und am besten erhalten, aber nie etwas Neues schaffen. Wenn daher ihr Irrthum, sie die unbarmherzigste Niederträchtigkeit ausüben läßt, so geschieht es noch immer mit dem rechtlichsten Erfahrungsbewußtsein. Wenn sie dann ihren erfahrungsreichen Willen, in Ermangelung aller Erkenntniß der Zukunft und neuer zukünftiger Gegenstände mit aller Gewalt festhalten, so nennen sie das einen consequenten und festen Charakter, schätzen diesen sehr hoch, und können sich nicht von ihm trennen bis er durch schreckliche neue Erfahrungen wieder gebrochen ist. Eben dieser Charakter artet

dann noch in seiner Hartnäckigkeit in Parteisucht aus, weil er so ganz alles selbstständigen höheren Urtheils ermangelt. Ja, weil diese sich selbst dunklen Charaktere, diese Egoisten sich selbst nicht rechtfertigen können, so greifen sie zu einen ihnen ebenso dunklen Gott, der ihre eigene irrthümliche Niederträchtigkeit gutheißen muß. Diese Einrichtungen, welche nur von den Menschen herstammen, daß der eine Theil zu verschiedenen Stufen reich ist, während der Andere blutarm, das sehen sie als ein Gottesurtheil an und wollen es nicht umgestoßen wissen; um dieser Gotteseinsicht nicht zu widersprechen, glauben sie sich verpflichtet, nur eine mäßige Progressivsteuer einzuführen, z. B. höchstens bis zur Hälfte.

Das Unglück der Welt ist dieser Tugendegoismus, dieser fanatische Tugendeifer, wo die Leute sich eine Welt von Ideen und Begriffen so auch von der Gottes-Idee aufgehäuft haben; von Tugenden, denen sie einseitig folgen ohne sie mit andern Naturgesetzen abzuwägen, so daß die Menschen die Sklaven dieser Tugenden ähnlich wie von den Leidenschaften beherrscht, die wahren Naturgesetze und so sich selbst auf das gräulichste verletzen. Sie wissen nicht, daß sie die gehorsamen Diener der Natur zu ihrem Bestehen und ihrer Fortentwickelung sein müssen. Sie träumen sich eine Ideenfreiheit zu verwirklichen, die keinen Sinn hat.

Wir haben gesehen, die Erschaffungs- wie die Verbrauchssteuer, versündigt sich an dem Glück der Menschen; Zwischen beiden liegt das Einkommen als Uebergangspunkt. Hier im Unentschiedenen kann also die reine Gränze für die Steuer als eine gleiche Gerechtigkeit nur gefunden werden. Jeder hatte bis hierher freie Hand mit den Naturgesetzen zur kräftigen Erzeugung unserer Verbrauchs-Artikel zu wir-

ken. Den Verbrauch selbst muß man durch die Steuer ordnen. Denn nicht, weil Jemand viel zu verwalten hatte, oder weil er schlecht verwaltete und das Staats-Eigenthum aussog, was ein unverhältnißmäßig widernatürliche Einnahme immer anzeigt, kann Jemand auch das Recht haben dies Gewonnene zu verbrauchen. Also naturgemäß müßte eine Steuer nie die untersten zuerst treffen, oder doch diese nicht zu meist, sondern die Obersten. Wie verhält es sich aber jetzt? Wenn der Unterste $\frac{1}{100}$ noch von seinem Erwerb hergeben muß, weil er nicht mehr geben kann, so ist es im mittleren Verhältniß $\frac{1}{8}$ und in den höheren und höchsten $\frac{1}{1000}$ bis $\frac{1}{100000}$ von den Einnahmen. Wenn diese Steuer die schaffenden Kräfte des Menschen auf der einen Seite hindert, so versündigt sie sich auf der andern Seite durch den willkürlichen unnatürlichen Verbrauch den sie von ihnen gestattet. Also nur eine Progressivsteuer, eine in richtigen Gränzen gesteigerte Steuer kann hier helfen.

Ich muß hier aber nochmals bitten: Man glaube ja nicht, daß mit der Progressivsteuer alles gelöst sei; Die wahre Lösung findet sich immer nur im naturgesetzlichen vernünftigen Hülfsstaat. Mit der Progressivsteuer wird allerdings der Gerechtigkeit in Verbrauch der erschaffenen Stoffe sehr nachgeholfen und die Erschaffung sehr angeregt; wahrhaft vernünftig geordnet wird sie aber auf keiner von beiden Seiten. Wenn auch gemäßigt, so bleiben dieselben Fehler oder Vorwürfe noch in Bezug auf die Produktion; sowohl als Ungerechtigkeit gegen die einzelnen Menschen, wo mancher mit mehr Verstand die Stelle eines Eigenthümers, Fabrikanten, Staatsmannes u. s. w. ausfüllen würde und also diesen Posten wirklich verdiente; als auch als Ungerechtigkeit gegen den ganzen Staat, die ganze

Natur, gegen die gesunde Vernunft, gegen das Staats-Eigenthum: denn Niemand wird leugnen können, daß wenn auch einigermaßen der verschwenderische Mißbrauch gehindert ist, daß nicht der dumme Eigenthümer das Geld so viel schlechter anwenden könnte, daß es ärger als für Luxus fortgeworfen wäre. Also was will man. Nur der naturgesetzliche Vernunft- oder Hülfsstaat, wo das gemeinsame Staatsgut nicht mehr verschenkt der Willkühr des Einzelnen preisgegeben sein kann, löst diese Frage. Es wird dort die Produktion durch die dafür gewählte Abtheilung des Volks-Rathes regulirt nach bester Vernunft, nach bester Einsicht der Bedürfnisse des Menschen und den Eigenschaften der äußern Natur für uns. Es ist ebenso bei der Vertheilung der erzeugten Stoffe. Die progressive Steuer kann dem Uebel nicht ganz abhelfen, daß der unverdiente Eigenthümer sich begünstigt, und daß durch die falschen Begierden, welchen dadurch Vorschub geleistet wird, auch an die Produktion die Erschaffung ganz falsche Anforderungen gemacht werden, welche sie mißleitet. Dem hilft im Vernunftstaat nur die Abtheilung des Volks-Rathes für den Verbrauch ab. Sie muß in Gerechtigkeit jede Bemühung auslohnen; die Forderungen, welche die Menschen an das Leben machen prüfen: und mit dem naturgesetzlichen Staat so weit als möglich, also in der ganzen von der Natur gegönnten Freiheit in Einklang zu bringen suchen. Beiden Abtheilungen des Volksrathes würde beziehungsweise: die demokratische rechtssüchtige Wahlart als Mensch, der fast gleiche Bedarf entsprechen; und die aristokratische, die unterschiedssüchtige, ordnungssüchtige Wahlart, je nach dem Jemand Eigenschaften und Beruf zu diesem oder jenem Ge-

schäft hat; also vorher als Mensch, der bedarf der verbraucht: als Consument; hier nach den Fabrikationszweigen, nach der Außenwelt den Unterscheidungen der Behandlung des gemeinsamen Eigenthums, als Mensch, der hervorbringt, der erschafft, also als Producent.

Zweiter Theil,

als Folge des Ersten.

Die Vernunftreligion,

begründet auf die Kräfte im Weltall,

und

Der Vernunftstaat.

Enthaltend:

1) Die menschlichen Hülfs- oder Naturgesetze zum Bewußtsein gebracht bis zur praktischen Vervollkommnung.
2) Die Erfahrungsgesetze aus der Natur, in allgemeiner Beziehung zu den menschlichen Verhältnissen.
3) Die Formgesetze in Hinsicht der Freiheit und der verschiedenen staatlichen Körperschaften.

Fürsprache.

Ich gestehe gern, daß diese Vernunftreligion und die Gesetze des Vernunftstaates noch sehr große Besserung durch die Kraft Aller zulassen; ich selbst verpflichte mich zuerst dazu. Aber es ist doch ein Fundament angefangen, ein Punkt, von dem man ausgeht. Man hat viel von der Lösung der socialen Frage gesprochen. Es würde, wovon die Rede sei, gleich viel klarer geworden sein, wenn man hier: „die hülfreichen Verhältnisse unter den Menschen" gesagt hätte. Anstatt den Willen von Menschen mußte man die Nothwendigkeit hervorheben, von der wir alle abhängig sind, und in die wir mit unserer Bildung hineingewachsen. Es könnte ja nie davon die Rede sein, wenn sie nicht auf irgend eine Weise schon eine untergeordnete Thatsache geworden wäre. Was ist denn die sociale Frage? Nichts Anderes, als unser gesellschaftliches Bestehen. Aber kann das noch sehr geändert werden? Ist das nicht selbst unter den Gesetzen der Natur zusammengefügt? — Das ist es eben. Es ist Wirklichkeit geworden durch unser entwickeltes Volksleben. Jeder geht seinen Weg, wie er kann und sich fügen muß. Die

äußere Form, die Gesetze über Verträge u. s. w., die von einer höheren Gewalt aufrecht erhalten werden, um nach einem dunklen Gefühl jede Kraft bestehen, und sich unterthänig zu machen: müssen als erster Schutz die inneren hülfreichen Naturgesetze erst in das Leben treten lassen, ehe diese im Naturzusammenhang aus ihrer Wirklichkeit zum Bewußtsein erhoben werden können, und ehe sie als Richtschnur aufgestellt, alle Fehler zu vermeiden lehren, das Ineinandergreifen, die gute Verständigung dagegen befördern helfen. Es war die Knute, das Militär, welches das vertheilte Staats-Eigenthum in Ordnung hielt, so weit man es bei den Eigenthümern als nöthig ansah. Es wird so weiter fortgehen, so lange man die Uebergriffe der wachsenden Macht des Eigenthums, durch die königliche Macht noch zu mäßigen weiß.

Dies schaffende Staats-Eigenthum, das unter einer gerecht geleiteten Bewegung so unendlich viel geleistet hat, das vom Könige den Würdigsten vertheilt, diesen die Mittel gab, viel für das Volk zu thun, das ist jetzt leider käuflich geworden. Nicht zum Beglücken der Menschen, sondern zum schmutzigsten Aussaugen der ärmeren Klassen hat es sich geltend gemacht, indem es seine Herren in aller Bequemlichkeit ersticken macht. Die Lebens-Verrichtung, Funktion des käuflichen Staatseigenthums ist erfüllt, und vielfach seine Anzeige da, daß es sich eben wie die Knute überflüssig gemacht hat, so im Druck des Eigenthümers gegen den Nichtbesitzer, im Handelsbetrug, im Zinswucher, in der schlechten Seite der Concurrenz, nicht der Welt aufzuhelfen, sondern der Gegenbewerbung, der Unterdrückungsbewerbung, und wie alle die Niederträchtigkeiten heißen, die erst Seegen in der rechtlichen Hand gebracht, jetzt nur zur Qual ihrer Mit-

menschen noch da sind. Nur, indem der Staat sein schaffendes Eigenthum wieder ganz in die Hand nimmt, kann er dem Uebel ganz abhelfen. Gemäßigt kann dies Uebel wenigstens werden durch eine progressive (wachsende) Einkommensteuer. Siehe vorher.

Wenn sich also Jemand die gesellschaftlichen Natur-Verhältnisse klar machen kann, die uns an und für sich schon gegeben sind, so hat er die sociale Frage gelöst, so weit es einem einzelnen Menschen nur möglich ist. Aber eben so wenig, wie sie ohne die Leiden und Fehler der Wirklichkeit von ihm erkannt werden konnten, eben so wenig kann er allein diese Naturgesetze zur vollen Ausführung bringen. Es gehört dazu die größte Kenntniß von Allem.

Also keine Gleichheit, nichts als das Naturgesetz wollen wir aufrecht erhalten, damit jede Naturkraft durch ihre Verwendung im vollendeten Kreislauf sich selbst erneuert. Sie verzehrt sich im Erschaffen, um durch das Erschaffene sich zu erneuern, also keine Gleichheit, nur die Naturgesetze und die Gerechtigkeit als Scheidegrenze von deu vermischten Umlaufskräften der Menschen.

Die Vernunftreligion.

Es gilt als Naturgesetz oder für den Menschen als Naturrechtsgesetz, daß jede Kraft, jede Bemühung, jede verzehrende Anstrengung eines Naturwesens, ihre Wirkung, das in kleinem und größeren Umlauf Erschaffene zu ihrer Erhaltung wieder verzehren muß.

Der Mensch säet, erntet, bessert, reibt seine Kräfte dabei auf, um von dem Errungenen: dem Brod, dem Hause, der Kleidung seinen Körper zu erhalten, um ihm wieder wohl zu thun; um sein Wesen zu vollenden durch seine Erhaltungs- und Bildungskraft, so weit sie geweckt ist. Den deutlichsten Begriff davon giebt die Kristallisationskraft. Ein Stein gestaltet sich größer und größer in bestimmten Formen, indem er sich bestimmte Stoffe aneignet. Diese Kraft aber trägt kein Nichtwollen in sich. Sie wird durch die Verhältnisse, durch Materie, Temperatur, Verwandtschaft u. s. w. erregt. Sie wird gewissermaßen erzwungen durch die Gegenseitigkeit anderer sich in der Bewegung und dem Umlauf der Welt gestaltender Elemente. Diese bildenden Kräfte zu schaffen, hat vorzüglich der Mensch in der Gewalt, indem er den Stoff dazu aus einfacheren Stoffen entstehen läßt, oder besondere Naturkräfte auf ihn wirken läßt, und davon mittheilt, z. B. die gebundene Wärme.

Bei den Pflanzen ist es schon anders. Diese Kraft muß schon als eine fortwährend wirkende, als eine lebendige da sein, weil sie wenigstens einen bestimmten Körper zu erhalten verlangt. Auch ihr ist keine anarchische Frei- in keiner Form gegeben. Die Pflanzenseele ist auch eine reine Bildungskraft, jedoch einmal geweckt, verlangt sie, sich zu äußern, greift selbst oder bildet sich vielmehr und mischt sich die Urstoffe selbst, wie sie sie brauchen kann. Sie übt also ihrer Natur nach eine gestaltende Gewalt über das Stoff- oder Steinreich aus, sie übt eine freie Gewalt aus, während die Steine ohne Zufälligkeiten oder auch nur kleine Schwankungen sehr fest begränzt, nur ihr bestimmtes Bestehen und Anwachsen im Stoffe haben. Aber auch nur ihrer Natur nach, denn diese Pflanzenseele ist keine anarchische

Freiheit der Gestaltungen, sondern in bestimmten schwankenden Grenzen gehalten, wie z. B. diese so sehr ähnlichen aber ihrem blos schwankenden Naturgesetz nach doch verschiedenen Eichblätter eines Baumes, und Bäume von demselben Baumsamen beweisen. Der Mensch hat es hier wie beim Steinreich nicht in der Gewalt, mit der Behandlung des Stoffes die Pflanzenseele zu erwecken, indem beim Stein die Grenze seiner Gewalt nur in der Erschaffung des Stoffs lag, während er hier nur die in irgend einer schwankend bestimmt stoffigen Körperform ruhende Kraft in ihrer Bildung gewissermaßen nach seinem Belieben, aber wohl vorzüglich zu seinem eigenen Genuß und Vortheil vervollkommnen oder verkrüppeln, d. h. lenken kann; aber nie über einen bestimmten Spielraum hinaus, weil er sonst der Pflanze ihr eigenes Naturgesetz, was sie zu ihrem wesentlichen Dasein in sich trägt, zerstören, ohne sie zu tödten, sie doch vertilgen könnte. Bei dem Stein kann der Mensch also nur über die Größe vom kleinsten Nichts bis zu einer gewissen Grenze und den Eigenschaften gebieten.

Bei der Pflanze dagegen in gewissen Grenzen der Größe, der Farbe und der Form, überhanpt Eigenschaften. Da müssen wir eben durch Unterstützen die der Pflanze zugeordnete mögliche Freiheit beherrschen, in der sie immer nur nach Verhältniß ihrer Kräfte die Wahl entscheiden kann. Durch dieses von Menschen aus freie, aber doch gebundene Einwirken fügt sich die naturgesetzliche Pflanzenseele nicht des Zwanges, sondern der Unterstützung wegen als frei zu besonders kräftiger Eigenthümlichkeit. Also auch im Pflanzenreich entwickelt und kräftigt der Mensch nach seinem Willen durch Unterstützung, aber nie durch Gewalt, die nur das Leben verkürzen oder gar tödten kann. Was beim

Steinreich die Gewalt zu tödten ist, ist dieselbe sie zu erwecken und zu befördern. Beim Pflanzenreich gilt aber gegen die Pflanzenseele keine Gewalt, sondern höchstens Unterstützung, wenn der Mensch die Kraft benutzen will. Gewalt würde den Tod bringen.

Betrachten wir das Thierreich, so ist dessen Freiheit und so mit Gewalt, noch über der des Pflanzenreiches aber auch des Steinreiches. Während die Pflanze nur Gewalt über die Stoffe aus dem Steinreich hatte, dessen Kräfte sich unterwarf oder aufhob und die Materie sich zum Bau in der Gewalt hielt, hat das Thier hauptsächlich auch Gewalt über die Pflanze, aber nur um sie zu seinem Erhalt zu zerstören, ihre ganze Lebenskraft und die Stoffe daraus sich anzueignen, oder an das Element- und Stoff-, an das sogenannte Steinreich abzugeben. Das Thier kann nicht wie der Mensch die Lebenskraft der Pflanze unterstützen, um Vortheil daraus zu ziehen, was der Mensch beim Stein, wie bei der Pflanze, auch beim Thiere kann. Wenn er beim Stein zu den Elementen deshalb griff, so war es beim Pflanzenreich das Elementen- und das Steinreich, und ist es bei den Thieren das Elementen-, Stein- und Pflanzenreich. Wo die Elemente nur als stofflose Kräfte im Raum bestehen: da bewegen sich die Steine am festen Ort in begrenzten Formen, da bewegen sich die Pflanzen in schwankenden Formen am festen Orte, da verändern die Thiere ihren Ort bei steigender Größe und schwankender Form, während die Farbe, Wärme, Elektricität, Galvanismus, Magnetismus, Licht u. s. w. als Elemente, verschieden anders noch ihre steigenden Eigenschaften bilden, was den Wissenschaften genau zu ergründen bleibt. Hier ist nur der Hauptzug abzunehmen, daß mit der steigenden Freiheit,

auch der äußeren Welt mehr Gewalt und mehr Last die Kraft zur Erhaltung anzuwenden gegeben ist. „Mit der Freiheit steigert sich die Gewalt und Kraft in geordneten Grenzen, für seine oft lästige Erhaltung zu sorgen. Ebenso ist es beim Menschen, auch er kann die Freiheit nur um der Kraft willen haben wollen, womit er für seine Erhaltung und Vervollkommung in nothwendig geordneten, also vernünftigen Grenzen sorgen kann, so weit und mannigfaltig, wie er die Vervollkommnung nach dem großen Gesetz der Natur eben steigern darf.

Welches sind nun die Grenzen der menschlichen Freiheit und Kräfte, oder nach dem die ganze Natur durch ihre Unvollkommenheit in den verhältnißmäßig nothwendigen Schranken der entsprechend unvollkommenen Gewalt frei gehalten wird, haben da die Menschen für ihre vollkommene Gewalt, eine unbegrenzte Freiheit oder ist auch ihre Freiheit begrenzt und damit ihre Gewalt unvollkommen. Sie haben zwar völlige Freiheit, sie ist aber leider an ihr eigenes Bestehen geknüpft, und da das sehr körperlich und materiell ist, dasselbe auch durch den Körper von der übrigen Natur abhängt, so werden die natürlichen Ordnungsgrenzen für die Freiheit nicht fehlen.

Wenn im Steinreich jeder Stein seine Seele, seine Lebenskraft in jedem seiner Atome besitzt, so besteht sie auch nur ihrer Natur nach in der Verbindungskraft der einzelnen Atome zu ihrem bloßen Dasein, in einer bestimmten Form. Die Pflanze trägt die Seele, die Lebenskraft, in allen Theilen in bestimmter Größe. Sie hat also eine bestimmte Freiheit nach Verhältniß der Größe dieser Theile nöthig, eine Bewegungskraft in diesen Theilen, um zu communiciren, und Organismen dazu. Sie verbindet sich da-

durch als mehrere Seelen zu einer größeren Gruppe, die natürlich wie in den Blättern den Holzfasern und den Knospen eine Wiederholung darstellen, die aber ebenso in ihrer natürlich verbündeten Kraft ein ganzes bilden. Wie im Steinreich eine unendlich größere Fülle von Atomengruppen nur des Bestehens die einfache Stufe anzeigen, so haben doch diese Größen von derselben Atomenart keine Beziehung und Wirkung auf einander. Bei der Pflanze dagegen tritt eine Lebensbeziehung der Pflanzen selber Art mit einander ein und auch mit Andern. Der Berberitze ihr Blüthenstaub macht die Kornähren unfruchtbar. Vielfach ändern sich Blüthen und Früchte. Die Klasse der Pflanzen wo also auch eine Verbindungsart verschiedener Lebensgruppen eintritt, hat eine höhere Stufe der Gewalt und ist merkwürhiger Weise dabei so viel kleiner schon als die des Steinreichs. Indem die Stein- und Atomenseelen ruhig bei einander bestehen ohne irgend eine Gewalt auszuüben, außer die des Bündnisses zu bestehen, so übt die Pflanze durch ihre Lebenskraft das Steinreich sich anzueignen eine Gewalt oft gegen andere Pflanzen aus. Sie kämpft mit Ihnen, nicht daß sie sich angreifen, sondern mit dem Erst- und Gewaltrecht, daß sie sich die Nahrung zu ihrem Bestehen einander wegnehmen. Das Thier dagegen bekämpft sich in seinen Arten selbst schon, und verzehrt sich und vertilgt sich, um sich in der gesetzlichen Naturgrenze des Lebensstoffes zu erhalten. Das Thier hat nicht mehrere verbündete Leben wie die Pflanze in sich, sondern nur eines, das des ganzen Baues fortwährend mächtig ist, daher treten als nothwendig zur Benachrichtigung für die Seele die Gefühlsnerven ein. Es ist ein ganzer Leib. Es sind hiermit drei räumliche Kräfte, die das Thier in sich trägt, ge-

rechtfertigt: „in dem Raum zu bestehen und hineinzuwachsen wie die Steine, in der Form, zu schwanken, wie die Pflanzen, d. h. nur eine schwanke Form zu haben, für die Zeit im einzigen lebensfähigen Körpertheil. Zuletzt tritt aber noch die Kraft hinzu, die veränderlichen Körpertheile im Raum zu bewegen als besondere Thierkraft, wozu nothwendig ein übereinstimmender Organismus des Ganzen gehört;" Es sind die Bewegungs- und Gefühlsnerven beim Thiere zur Erhaltung in der größeren Freiheit nöthig und kann nur ein Organismus sein.

Das Thier hat also nicht allein die Kraft zu bestehen, wie der Stein, um sein Dasein zu erhalten, die Kraft, sich wie die Pflanzen das Steinreich anzueignen, und dadurch in einen passiven Kampf mit seinen Thierreichgeschöpfen zu treten; es hat auch dieselbe Aneignungsgewalt gegen die Pflanzen, um in einen passiven Kampf gegen seine Aehnlichkeitsgeschöpfe zu treten. Aber nicht allein das: es hat noch eine höhere Stufe, die Kraft, seine Mitgenossen aus dem Thierreich sich zu seiner Erhaltung anzueignen, also deshalb nothwendig auch die Kraft, mit seines Gleichen in einen Kampf zu treten, der nur allein seine Ordnung dadurch findet, daß das geringere Gebilde, welches unbedeutender in seinen Eigenschaften als das Schwächere, den Kräften und Fähigkeiten nach, dem Höheren zur nothwendigen Entwickelung dienen muß. Steine in ihren Krystallformen könnten sich nicht zu gemeinsamen Leben verbinden, Pflanzen allerdings. Es sind einfache Bündnisse, wie die Flechten und Moose mit dem Eichbaum, oder der Epheu mit den Cedern zu Verona, welche neue schön gestaltete Formationen im Raum bilden; aber auch in Bastardarten, ohne Fortpflanzungskraft kann sich die Pflanze

ausbilden. Thiere dagegen geben nicht allein Bastardarten durch Verbindung der Gattungen zu einfachem Seelenleben, oder nur äußerlich verbunden wie zwei Gewächse, wo das Bestehen des Einen das Andere bedingt [im nahen Aneinanderleben, z. B. das Ungeziefer, die Schmarotzer Thiere auf Andern. Das Thier hat auch die höhere Gewalt, sich in Gattungen instinktmäßig zu verbünden, um sich zu kräftigen in ihrer Erhaltungsmacht. Bei größerer Freiheit ein vollkommeneres Gebilde zu ihrer Erhaltung. Ein gemeinsames Handeln zu demselben Erhaltungszweck, wie Ameisen, Bienen, Biber, wie alle Thiere, die in Heerden leben. Es liegt darin ein gemeinsamer Schutz und Angriff, und gehört dazu Ortssinn, Gedächtniß, was zur räumlichen Bewegung immer gehört, aber auch, daß man Werkzeuge habe am Körper, um Zuneigung zu etwas anderem zu fassen, nämlich die fünf Sinne als die Empfindungswerkzeuge. Also ein Thier hat für sich noch die edlen Zuneigungsgefühle verbunden mit dem Ortssinn, wie es nothwendig aus seiner dritten Bewegung in der Räumlichkeit hervorgeht.

Wie steht es jetzt aber mit dem Menschen. Alle möglichen Bewegungen, Thätigkeiten der Körper im Raume, werden durch die drei Reiche der Natur erschöpft; das Dasein mit der Kraft des Daseins, in fester Form und festem Ort; das Dasein mit der Kraft des Daseins, bei der begrenzten Abweichung in der Formbildung und dem festen Ort; das Dasein mit der Kraft des Daseins, der schwankenden, begrenzt veränderlichen Formbildung, des begrenzt beweglichen Ortes: diesen Kräften entspricht die Freiheit und die Pflicht für jedes Gebilde, nach Verhältniß dieser Freiheit für sich zu sorgen.

Vergleichen wir hiermit die Freiheit des Menschen, so

ist es die unmittelbar nächsthöchste Stufe über das Thierreich. Eigen ist es, daß der Platz auf der Erdoberfläche für diese verschiedenen Reiche trotz der verschiedenen Vollkommenheit an Kräften durch die Masse in's Gleichgewicht gesetzt wird, d. h. aus jedem Reiche etwas an den verschiedenen Orten der Erdoberfläche zu finden ist. Das Stoff- oder Steinreich, das sich auf seiner ersten Stufe überall findet, mannigfaltig wie es trifft, ist die Stütze für alle Erdbewohner; die Pflanzen, die in höherer Ordnung, aber bedeutend weniger Gruppen und Stoffsmassen, nach dem Klima verschiedene Plätze einnehmen; die Thiere, die in noch wenigern abgestuften Gruppen, bei noch weniger Stoffmasse, die Erde nach Klima und Nahrung zu verschiedenem Aufenthaltsort gewählt haben. Hier schließt sich der Mensch an, der unabhängig von allem, nicht von Klima, nicht von Nahrung, sich überall auf der Erde befindet, der aber ebenso auch nur eine Gattung bildet. Gehen wir auf seine Freiheit ein, so entspricht sie völlig seiner Gewalt, alles zu zerstören, seine menschlichen Gegner, wie das Thier, aber sogar auch sich selbst. So weit wie aber sein Naturdasein in bestimmten Grenzen in seiner Gewalt ist, und auch die duldende Gewalt der übrigen Natur geht, es zu zerstören, so weit muß der Mensch auch mit Hülfe und Achtung der Naturgrenzen es erhalten können, und ist wegen des Umlaufs der Kräfte, des Stoffs verpflichtet dazu. War die letzte Stufe beim Thier Empfindung, Erhaltungstrieb, so muß der Mensch nothwendig bewußte Empfindung haben, und Erhaltungswillen. In ihm liegt die Kraft seiner Behandlung, also auch die Fortentwickelung, also muß auch in ihm die Vernunft wohnen. Thiere, Gattungen konnten aus Trieb denselben Empfindungen zum selben Zweck sich unterstützen und befreunden. Die

Gewalt des Menschen über seine Triebe und Empfindungen verlangt, daß er mit Bewußtsein nach der Vernunft handle, daß die Kräfte, über die alle er Gewalt hat, ihm als Grenzen seines Daseins auf der Erde, und seiner nothwendigen Erhaltung hier auf der Erde zu Hülfe kommen. War es beim Thiere ein unvollkommener Schutz und Hülfs-Verband, aus gleicher Empfindung, so ist es jetzt ein bewußter, gewollter, also bestimmt begrenzter Hülfsverband, mit den Dingen, über die der Mensch Macht und Gewalt hat.

Er hat indeß nur über den Leib und durch den Leib Gewalt zu zerstören oder zu erhalten. Soll die Lebenskraft ihm dienen, so muß er den Leib unterstützen. Die Naturkräfte, der Magnetismus im Eisen, die Wärme in dem zu Dampf angehitzten Wasser, der Galvanismus in der galvanischen Säule, der Zucker, das Salz, indem er es durch seine Krystallisationskraft ausscheidet, die Pflanze, indem er ihren Wachsthum durch günstige Bodenmischungen, durch Klima befördert, das Thier, indem er es pflegt, leitet und antreibt, sie alle dienen und nützen ihm, durch das was sie nach Verhältniß ihrer Lebenskraft befördern. Zu verschiedenen Gattungen wie die Thiere kann sich der Mensch nicht mehr gruppiren, er ist nur eine Gattung. Was bleibt also übrig um die nothwendig höhere Stufe zu erfüllen, die nach dem Gesetze der größeren Vollkommenheit er jetzt erfüllen müßte. Beim Bewußtsein der im Bündniß verstärkten mit Vernunft nach bestimmten Gesetzen von sich und der Natur gegenseitig zu Hülfe geleiteten Kraft, bleibt nichts übrig als: auf irgend eine Weise als nächste höchste Stufenleiter, die ganzen Zwecke der Menschen gemeinsam zu erfassen, sich nach diesen in verbundene Gruppen zu zersplittern; wie die Thiere mit ihrem Oberhaupt sich aber

immer weiter mit den Gruppen zu größeren Gruppenbündeln zu verbünden; in diesen Bündeln wieder zusammenzutreten, bis sie sich selbst allesammt durch ihre Aeltesten, Erfahrensten, können einen Ueberblick von ihrer gemeinsamen vernünftig durchgeführten Bildung zur eigenen Bescheidung geben lassen: ob es den Vernunftgesetzen in der Natur, den vollkommenen und unvollkommenen Natur-Erfahrungen und Bedingungen, der vollkommensten Staatsordnung für die Unvollkommenheit entspricht; mit einem Wort ob es den Zwecken jedes Menschen entspricht. So wenig wie der Einzelne für sich etwas erlangt ohne verhältnißmäßige Bemühung um den Zweck, wird hier dem Einzelnen, wenn er nicht dem Ganzen nach Verhältniß seiner Wünsche, mit seinen Kräften beigestanden hat, die Erfüllung seiner Bedürfnisse werden können. Es handelt sich hier also um die Verhältnißmäßigkeit der Forderungen verwendeter Mühen zu ihrer Wirkung dem Geschaften als Ersatz im Betracht der Gegenseitigkeit, das ist die Gerechtigkeit. Man sieht aber auch, wie es mit der Kraft der Pflicht eines Jeden ist, zur Erhaltung sie nach seiner eigenen Mächtigkeit in Bewegung zu setzen. Fragen wir, was ist von der begrenzten Potenzreihe der Gefühle aller erdlichen Thiere, die höhere Prtenzreihe im Menschen allein, die neben der Potenzreihe aller thierischen Gefühle im Menschen bestehen so muß man sagen: es sind die bewußten geleiteten und also veredelten Gefühle unsre Aufgabe, als das höhere im Menschen; und haben wir die Stufenreihe des erdlich begrenzten Geistes im Menschen als erstes summarisches Glied der Formation der folgenden Reihen meinetwegen an einem andern Ort, auf einem andern Weltkörper im Raume, die Sprache und Sprachnerven aber als die

höhere Formation oder Potenz der Sinne und Sinnwerkzeuge im Menschenkörper.

Daß der Geist im Menschen in seinen Verstandespotenzen, auf einen anderen Weltkörper hingeboren, eine schnellere und leichtere Art der Sprache und Mittheilung haben wird, weil er dort als erstes Glied neuer Reihen in der Unmittelbarkeit auftreten muß, läßt sich menschlich bis jetzt schließen oder phantasiren. Gewiß ist aber die höchste Aufgabe der Menschen hier auf der Erde, in gemeinsamer höchst geordneter Vernunft-Verbindung, im Bewußtsein, das möglichste Sein der Verstandespotenzen des menschlichen Geistes oder der Geistesreihe in den Menschenkörpern, also hier auf der Erde, in dem ewigen Lauf der Zeit anhaltend zu entwickeln.

Doch der menschliche Geist, also auch ich, bleiben dem ewigen Vervollkommnen anheimgegeben, wenn wir einstweilen nur uns mit unserer, d. h. der nach Verhältniß des Geistes unvollkommenen Sprache wegen, einen Geistes-Begriff für die Gegenwart und eine Geistes-Ahnung als Glauben für die Zukunft geben können. Wir müssen deshalb das All oder das Wesen Gottes betrachten.

Die höchste Natur-Gewalt als die Kraft-Reihe des Seins in all' ihrer unendlichen Zergliederung nach Zahlenreihen, zerfällt in das unendliche Nichtssein, dem sogenannten Raum und den Reihen des Etwassein. Im Unendlichen kann nie eine Kraft sein, die nicht ihre Gegenkraft hat, sie braucht dieselbe nothwendig zu ihrer eigenen Erhaltung, nnd muß nothwendig desto mehr thun, je kleiner diese Kraft wird, um sie zu erhalten. Der ganze Prozeß, der nun in der Natur vor sich geht, eilt darauf zu: die wilden Gewalten, dte in der ganzen Natur sich nach ihren Kräften gel-

tend gemacht haben, in sich zu bändigen durch die Bewegung im Raum, als das Leben, die Freiheit, die sich selbst beherrschen lernt. Die Lebenskraft als eine sehr kleine wird unwillkürlich, indem jene sich abgewogen (gekämpft) haben und gegenseitig im Zaum halten, wird im Augenblick von den wilden Gewalten durch ihre große Erhaltungskraft und wenn auch unwillkürlich, unbewußt erhalten. Es ist eine Ordnung in dieser Ordnung der Welt, aber eine mit der Kraft abgewogene Gewaltsordnung. Es liegt nicht die Kraft darin, selbst mit den größten Kräften, sich vernünftig zu mäßigen, um vielleicht ein ewiges Leben der Veränderung, der unendlichen Bewegung im Raum sich zu verschaffen, zu allen möglichen Gestaltungen. Es ist ungefähr, wie die königliche Gewalt, die sich der wachsenden Lebenskraft, der freien Arbeitslust entgegen setzt, die mit dem größeren Wohlleben bedingt ist, und die gerade die größte Erhaltung die größte Kräftigung der Oberherrschaft ausmachen, insofern sie sich auf die vernünftige Ordnung des freien, wachsenden Wohllebens stützt. Mit der Unmäßigkeit und der roh gewaltigen Zügellosigkeit führt dieselbe, so segensreich sie zur Erweckung des Lebens uud ersten Entwicklung durch ihre Zusammenhaltungskraft gewesen sein mag, führt sie zu ihrem eigenen Stillstand, damit auch zu ihrem Tode, und muß die Lebenskraft nachher nur um so mehr walten lassen. Es ist also mit den rohen Gewalten der Natur ebenso. Wahrscheinlich gehört die Herrschersucht zu den rohen Naturgewalten, die sich eben im Menschen zur eigenen Erhalung soll leiten lernen. Diese Militärnaturen sind also die rohe Erhaltungsgewalt von sich und Anderen im Stillstand, das ist der Tod. Wie kann nun im Frieden durch die Lebenskraft die Vernunft erhalten werden und gestärkt.

Gehen wir also auf die einzelnen Kräfte des gesammten Weltalls über, welches in seinen Kräften, die unendlichen Zahlenreihen nach den verschiedenen höheren Ordnungen vergegenwärtigen, wo die edleren Kräfte, immer auf den geringeren aber doch naturmächtigeren sich stützen; die spätere, höhere Kraft, indem sie sich von der früheren aufnehmen läßt, ist eben die höhere, edlere, weil sie die Kräftigere beherrscht.

Zu den Kräften der Gesammtgewalten gehört als kleinste Kraft das Nichts. Um sie zu erhalten muß sie die unendlich größte Kraft sich gegenüber haben, das ist die Unendlichkeit selbst. Beide zusammen geben die unendlichen Einheiten der Nichtse, das ist der Raum.

Das unendlich kleinste Etwas das ist die Lebenskeimkraft. Sie ist noch kleiner als ein Nichts des Raums, denn sie muß sich von ihm aufnehmen lassen und mußte es doch beherrschen. Zu den nnendlich vielen Lebenskeimkräften, dieses kleinsten Etwas, gehört aber auch die Bestehungskraft, als die nächst größte Erhaltungskraft. Die Daseinskraft. Sie muß sich dem Raume unterordnen, sie muß sich von ihm aufnehmen lassen, und doch verdrängt sie ihn. Indem sie den ersten zahlenreichsten in edler Kraft gesteigerten Lebenskeimen, als willenlose Daseinskraft gegenüber steht, bilden sich die Atome. Sie muß in den von den Lebenskeimen übrig gelassenen Raum, der unendlich vielen Nichtse ihren Platz haben und als Gegenkraft die Lebenskeime durch ihr umdrängen zum Dasein verhelfen, die Lebenskeime sind also im Raume, haben also den Ort erschaffen. Die erste Lebenskraft ist die Gestaltkraft.

Erst durch die einförmige feste Formkraft im Raume, die freilich ihr Bestehen nur der gegenüberstehenden Kraft der Anziehungskraft oder sogenannten Schwerkraft

verdankt, bekommen die Lebenskeime eine so weit dies den gleichen Gestaltkräften in den verschiedensten Atomen nach möglich ist, die Kraft sich in Gruppen zu gestalten, das heißt ihre Lebenskraft in der zweiten höheren Zahlenreihe der räumlichen einfachen Zahlenreihe zu äußern. Sie haben also durch ihr Wachsthum die Zeit erschaffen. Erst indem die Gestaltkraft vom Atom, von dem mit der Raumgestaltung verbundenen Lebenskeim als Erhaltungskraft, aufgenommen worden, d. h. zugleich mit der Anziehungskraft; welche natürlich die Gestaltkraft der einzelnen Atome als die Mächtigere überwindet, weil sie die drittgrößte unendliche Kraft als Erhaltungskraft ist, sie muß also nach dem Zahlensystem einmal vorhanden sein, aber als dreifache veredelt. Siehe vorher. Die zweite größte Kraft, aber eigentliche Erhaltungskraft konnte also nur zweifach zu der ersten Stufe veredelt im Raum dasein. Wenn mehr als drei Schwerkräfte mit einander verglichen da sind, so muß dies also durch die Mischung der Atome geschehen, und sind wir dann noch nicht dazu gekommen die Atome nach der Schwerkraft zu sortiren. Die Gestaltkraft in ihrer drittgrößt unendlichen Menge kann auch nur der Stufe der Zahlenreihe nach dreimal in einfacher Veredlungsstufe da sein. Sie gehört also nur in dreifacher Kräftigkeit dem Atome an, während sie in der drittgrößt unendlichen Verschiedenheit der festen Gestaltung sich geltend macht; Die Richtungen der drei Veredlungen der Schwerkraft können ebenso nur in drittgrößt unendlicher Menge da sein. Man sieht: diese Gestaltkraft gewöhnlich Krystallisationskraft genannt, weil sie die erste Bewegungskraft ist, die zuerst das wachsende Dasein im Raume erschaffen, ist eigentlich die erste Belebungs- oder Lebenskraft, sie hat zuerst die Zeit erschaffen, den ersten

dreifachen Maßstab: die gradlinige Bewegung. Es ist das der erste Grad der Freiheit. Wir sehen mit der ersten schwachen Lebenskraft, die als erstes Glied aus den drei veredelten Bewegungskräften als gesteigert veredeltes Glied auftritt, ist ebenso der Raum für die Kraft: die Freiheit erschaffen. Es besteht also für diese Gestalt oder Krystallkraft, die Verpflichtung zu ihrer Thätigkeit in der Zeit, wenn sie bestehen will.

Wir kommen jetzt zur vierten Zahlenreihe, zu der zweifachen Lebensbewegung im Raum zu der in der Zeit mehrfachen Form zu der veränderlichen Form, zu der festen fortwährenden Bildungsform. Beim Krystallreich war der Tod, die Machtvollkommenheit der feste steinerne Stillstand. Hier bei der Bildungsform muß die Auflösung zweier Bewegungen im Raume vor sich gehen, wenn die Lebenskraft ihre Grenze erfüllt hat, und nur was durch sie einer höheren Poteuz zu Gut gekommen ist, kann einem weiteren Schicksal dienen. Ebenso wie die Krystallkraft oder Gestaltkraft ihr Leben hat und mit dem Stillstand in Tod oder Schlaf versinkt, denn sie bleibt im Grunde in den einzelnen Atomen lebendig, so muß auch die Pflanze den Stillstand (den Winter) als Schlaf haben, die Auflösung als Tod, die erste Verbindung zweier Bewegungen, d. h. das Zusammenkommen zweier im 3ten Grad veredelten Atome, in der 4ten Veredlung als Belebung und die Veränderung der Richtung: die Fläche als Lebensbewegung der Atome im Raum. Die Zahl der im Raum möglichen Flächen stellt also als 4te Zahlenreihe ihre Möglichkeit dar. Diese Doppelbewegung des Körpers im Raum bedarf nothwendig, da es erst ein Gebilde zweier Körperbewegungen ist, die ihr Leben nur dieser Bewegung verdanken, eine zeitweilige Gegen- oder

Erhaltungskraft, die entweder sie im Schlafe unthätig zusammenhält oder ihr Leben bewirkt d. h. die Verbindungskraft in zwei Atomen in der höheren Potenz erweckt hält. Ihr Tod, d. h. ihre Auflösung würde sonst augenblicklich erfolgen, weil sie die Schwerkraft oder Anziehungskraft nicht ünerwinden könnte; Das ist nun die Wärme und das Licht als strahlende Lichtwärme in allen Schwerkraftskörpern. Sie belebt und fördert das Leben. Sie wird durch die Pflanzen getödtet oder vielmehr gebunden, indem sie dieselben zu erhalten sucht und wird erst durch den Tod der Pflanzen wieder frei, um in den Weltraum zu strahlen. Es muß davon vier verschiedene Arten geben, wegen der höheren Zahlenreihe in der die Pflanze lebt. Durch ein geringeres Consumiren der Pflanzen und Befördern des Wachsthums dieser Pflanzen, um sie als Kohlen in Vorrath niederzulegen, würden wir also als vernünftige Menschen für schlimme Zeiten uns vorsehen können. Um ursprünglich die dazu geeigneten Atome in ihrer Lebenskeimkraft zu erhöhen, gehört freilich dazu, daß sie durch die Wärme potenzirt werden, d. h. so weit wir es erkennen können, durch die Wärme, die Schwerkraft in Ihnen überwunden wird, die einmal drin steckt: oder durch die Lebenskraft der Pflanze die Krystallisationskraft oder Gestaltkraft zweier oder mehrgestaltiger Atome wie sie nach der Zahlenreihe zu einer Pflanze sortirt gehören. Es führt zu weit hier in das Einzelne zu gehen, und fällt das großen Wissenschaften anheim; Es ist hier nur nöthig mit menschlicher Unvollkommenheit das Hauptgesetz anzudeuten. Der Dumme würde es doch nicht verstehen und der Kluge wird es verstehen und bessere Arbeit noch daran thun; Genug sei hiermit jetzt gesagt, daß die feste Bildungsstufe, die Doppelbe-

wegung im Raum, die also die Fläche und den Winkel als Freiheitsgrenze ihre Thätigkeit aber in diesen Grenzen als ihre lebende Erhaltungspflicht hat, daß es nicht die Gestalt sondern die feste Gestaltungskraft, die mehrförmige Daseinskraft ist.

Wir kommen jetzt zur drittmöglichen Bewegung zweier in der Unendlichkeitsreihe, nämlich der vierten Zahlenreihe sich ersetzenden Kräfte: zu der Schwungkraft, welche die Schwere und die Wärme überwindet, sich selber aber in vier höheren Potenzen gestaltet; und der drittletzten und letzten Bewegung der Lebenskraft im Raume zu der beweglich veränderlichen Daseinskraft. Zu dem Thierreich. Im thierischen Körper liegt die feste Form, die veränderliche, die bewegliche u. s. w. wie schon früher gesagt. Die Schwungkraft überwindet die Wärme, die Schwere die Erhaltungskraft und die Unendlichkeit, indem sie sich von ihnen vom kleinsten zum größten aufnehmen läßt. Die thierische Lebenskraft unterwirft als dreifache Kraft höherer Ordnung im Raum die Pflanzen-Formkraft, die Krystall- oder Gestaltkraft, die Lebenskeimkraft und das Nichts. Das eine sind die Erhaltungskräfte; das andere sind die Lebens- und darum Freiheitskräfte, die um ihres Daseins willen nach Thaten, nach der Ueberwindung der bewußtlosen Erhaltungskraft dürsten. Die Schwungkraft ist darum die Erhaltung oder Ergänzung der Thierkraft, in ihrer höheren Organisation, weil sie im Thierkörper die Wärme reguliren hilft; Also überwindet mit Hülfe der Lebenskraft durch den Wechsel der täglichen Umdrehung der Erdkörper, die Erhaltungskraft von den Atomen im Thiere, ebenso die Schwere des Thieres, weil dadurch das Thier weniger schwer und mit seiner geringen Art Bewegungskraft und der beweglichen Formkraft zu sehr

an die Erde gedrückt oder angezogen werden würde, um von der Stelle zu kommen. Um also die wahren drei veredelten Schwerkräfte der Krystallkörper kennen zu lernen, müßte man die Schwungkraft und die Wärme abziehen können. Also ohne die Schwungkraft kann das leichte Gebilde der Thierwelt nicht bestehen.

Wie nach seiner Veredlungsstufe im Thierreich eine gesteigerte Reihe liegen muß, so muß auch der Mensch als höchstes Glied derselben, wie schon früher erklärt, die Kraft und Gewalt über sich haben. Dem muß ebenso in der Reihe der Weltkörper eine unwillkürlich herrschende Erhaltungsgewalt von etlichen größten Gleichgewichtskörpern im Raume entsprechen, die sich unwillkürlich als feste Punkte im Ranme geordnet haben, die mit einer gewissen Obergewalt, die zusammengesetzten mehr geistigen Kräfte der Weltkörper. Wer kann das für das Erste sagen, man kann nur nach den Gesetzen schließen, daß sie nach den Lebensgesetzen im menschlichen Körper mit seinem Geist zusammenhängen, daß sie als unbewußte geistige Erhaltungskräfte von den Menschenarten auf allen Weltkörpern wollen zu andern Gesetzen übergehend, bewußt überwunden sein, damit für die Weltkörper auch ein bewußtes Leben aufgehe mit der nach der Zahlreihe geringsten Erhaltungskräfte; diese Gesetze können nur in den Zahlengesetzen und den mathematischen Progressionsgesetzen, der Bewegung des unendlichen Raums oder im Raum bestehen, um ihm Leben zu verschaffen. Also was dem Menschen in seiner Selbstvernichtungskraft aber eben deswegen Erhaltungskraft entspricht, muß in der höchsten und gemeinsamen Organisation eines Trupps von Weltkörpern liegen, die durch ihre höhere Organisation zusammen das ganze im richtigen Umlauf vermöge ihrer Kraft

erhalten, aber sich auch von den untergeordneten Weltkörper ernähren, ohne ihnen Schaden zu thun, bis das Weltbewußtsein den allgemeinen Glanzpunkt begründet. So müssen wir sagen, daß von unserer Erde nur Geist-, Gefühl-, Lebens- und Daseinskraft genommen wird; Das muß also einen höheren Weltkörper dienen. Wer weiß ob diese Körper nicht aus Galvanismus regieren als Erhaltungskraft der Lebenskeime, die durch die Lebenskraft überwunden werden soll. Es würde dadurch sich der Kreislauf, das Zurückkehren in seine Gegenkraft beweisen, und dadurch die Weltbeherrschung sich als höchste Aufgabe gelöst zeigen. Durch das Leben werden nothwendig die Lebenskeime verzehrt, tritt nun für diese vertilgten Keime nicht ein großer Theil der Lebenskraft mit Selbstbeherrschung durch den erdlichen Tod zu der Lebenskeimerhaltungskraft, also wahrscheinlich dem Galvanismus, so wird sich der Galvanismus weniger mäßigen können und mit seiner Erhaltungskraft die Lebenskeime immer umstehen, daß sie nicht so verschwenderisch zur Entwickelung kommen. Eine Menge Gedanken knüpfen sich an dies Kräftegesetz der Welt an. Wie sie beim Abwiegen in seinen einzelnen Theilen sich mag gestaltet haben, z. B. wie unsere Steinkohlenlager, die durch unsere ganze oberste Erdschicht hindurch gehen, mögen entstanden sein, indem vielleicht starke Pflanzenkeime sich entwickelt haben, nachdem sie an den Haupt-Schwerstoffen, weil drei Schwerkräfte sein müssen, vielleicht dem Gold dem Eisen und so weiter im Augenblick der drei Anziehungskräfte einen Hauptmittelpunkt, erst als Unterlage gewonnen hatten, die sich dann der leichteren Schwerkräfte bemächtigten. Ohne die Schwungkraft, die erst mit dem Thier eintrat bemächtigten sich die Schwerkräfte aber so sehr der Pflanzenbildung, daß diese sich nur dicht an

den andern Stoffen bei ihrer zu sehr überwundenen hochsteigenden Kraft konnte geltend machen. Die Wärme, die Lebenskraft, weil sie durch die Pflanzenherrschaft noch so wenig überwunden, mußte um so kräftiger und andauernd auf die einzelnen Theile wirken, so daß die einzelnen Pflanzen sonst hochstämmig, jetzt flach in der noch bewegten von Kohlensäure und allem Nöthigen durchdrungenen obersten Erdschicht in ungeheuren Massen zusammenwuchsen.

Ich habe kein Kohlenlager gesehen, behaupte aber, daß sie dem entsprechend müssen construirt sein. Wenn wir daher ihre Wachsthumskraft mit der der jetzigen Pflanzen vergleichen, so werden wir die Schwungkraft der Erde berechnen können, wie sie auf die drei Glieder der Schwerkraft wirkt. Durch Vergleichung der Schwungkraft zu verschiedenen Zeiten wird sich je nach den verschiedenen Seiten auf der Erde auch die Schwungkraft berechnen lassen, welche die Anziehungskraft anderer Körper ordnet, z. B. bei den Fluthen sichtbar durch den Mond. Es muß sich aber auch das Gesetz der Schwungkraft um die Erdaxe ergeben, wenn zwei in gleicher Entfernung von ihr sonst ganz gleich schwere Körper, in verschiedener Entfernung können in die Wage gebracht werden u. s. w. Wenn ich sage, unsere schweren Metallkörper werden im Mittelpunkt der Erde im größeren Besitz der größeren Schwerkraft sein, so ist das durchaus nicht hinderlich, wenn wir das Eisen als oxidirt in Verbindung mit einem sehr leichten Körper, durch das Durchschnittsgewicht im Fall gehindert, in großen Massen in der obersten Erdschicht finden. Eben so wenig hindert es, daß wir nur kleine Theile des Goldes, die sich nicht zu größerer Kraft vereinigen konnten, von den größeren Massen mit leichterem Gewicht im Falle gehindert, in der obersten Erd-

schicht finden. Im Gegentheil, es erklärt, wie die Kristallisationskraft nach der Schwerkraft kam. Und wenn wir Pflanzenwachsthum während der Zeit der noch starken Wirkungen der Schwerkraft bemerken, so müssen wir bemerken, daß gerade durch die Schwerkraft die Zeit erschaffen ist und nur durch die beständige Ueberwindung in den Körpern kann durch die seit der Pflanzenzeit eingetretene Sonnenwärme und durch die Schwungkraft, die seit der Zeit die Schwerkraft überwindet, diese sich noch weniger wirksam zeigen. Die Süd- und Nordpolbewohner, Samojeden und Lappländer können nicht sehr groß werden, wegen des Mangels an Schwungkraft; ihre Lebenskraft wird zu sehr durch die Schwerkraft unterdrückt, ebenso die der Pflanzen und Thiere, die auch wenig nur durch die Schwungkraft unterstützt werden, wo sie doch als Nahrung das Meiste zur Lebenskraft beitragen. Erst mit der Region des Holzwuchses und der Pflanzenkörper, die uns die Nahrung geben, wird unsere Lebenskraft zu einem gleichmäßig wachsenden Widerstand gekräftigt, wo die Erhaltungskraft der Lebenskeime d. h. der Galvanismus am besten durch die wachsende Lebenskraft überwunden wird, indem der Gleichgewichtskampf der regierenden Elemente die größte Freiheit für die Lebenskraft gestattet. Am Aequator können eben so wenig sehr kräftige und thätige Leute wohnen; Beides hängt zusammen, weil sie zu sehr von der Schwungkraft und Wärme erhalten, ihre eigene Lebenskraft sich weniger erfreuen lassen, als ihnen nöthig ist. Sie haben gar nicht die Freiheit, sich anzustrengen, weil ihnen alles mehr gegeben wird, also haben sie auch weniger Zwang und Pflicht sich anzustrengen, um etwas zu sein. Sie müssen mehr leidenschaftliches Blut haben, weil sie mehr von diesen maßlosen Erhaltungskräften der Schwung-

kraft und der Wärme in sich saugen, die ihnen ihre Selbstbeherrschung überwindet. Sie nähren sich zu sehr von fremder Kraft. Und so ist es ebenfalls in den kälteren Ländern mit weniger Schwungkraft, wo sich Etliche auf Kosten der Andern ernähren, daß sie roh und wildblütig werden und in Herrschsucht unmäßig anwachsen, weil ihre Lebenskraft die angeeigneten Erhaltungselemente zu wenig beherrschen kann. Dagegen wächst der Geist als Lebenskraft bei den thätigen Menschen immer siegreicher über die wilden Leidenschaften heran. Er geht derselbe immer mächtig sicher vorwärts, indem er weise von ihnen nur aufnimmt, so viel er stets sich selber gestärkt hat, um sich nicht überrumpeln zu lassen. Also nur aus dem gemäßigten Klima, aus der gemäßigten Schwungkraft kann die höchste Entwickelung des Menschen hervorgehen. Manche Ungleichheiten sehen wir noch durch die Schwere hervorgebracht, indem dadurch auf hohen Bergen die Wärme weniger als die Schwungkraft entwickelt wird, also weniger die leidenschaftliche Größe, die Schnelligkeit mit kleinem Körper, als die ruhige Größe, die langsame Entwickelung mit der Selbstbeherrschung im großen Körper. Man kann deshalb wohl sagen, daß auf den Bergen am Aequator die edelsten geistreichsten Menschenarten sein müßten, und daß dort auch die erste Entwickelung statt gehabt haben kann. Es ist nur Schade, daß sie auf diesen Bergen leider zu geringen Pflanzenwuchs besitzen und von Innen dem leidenschaftlichen Wuchse nicht so viel nachkommen können, als sie fähig sind, ihn zu beherrschen. Die Aequatorbewohner, wenn sie theils von der äußeren Wärme erhalten werden, theils durch die von Natur geschenkten Lebensmittel an Leidenschaften zu sehr bereichert werden, und ohne Anstrengung ihres Geistes körperlich wohl

wachsen wollen, so müssen sie, wie die Neger, durch das Nacktgehen, durch Baden im Wasser diese Kälte, die zum Körper nöthig ist, zu erringen suchen. Thierische Leidenschaften sind gewiß stark bei dem Neger. Wolleu sich aber die Aequatorbewohner an dem gehörigen Geist bereichern, so werden sie durch künstliche Ueberwindung ihres Klimas in vielleicht kühlen Erdwohnungen oder auf hohen Thürmen, wie Pyramiden, bis zu den kälteren Zonen, durch nächtliches Wirken sich eine Thätigkeit zu ihrem Nutzen und ihrer Entwickelung verschaffen. Vielleicht könnten wir die Ungleichheiten des Erdballs durch die am Aequator erzeugten Lebensmittel gegen den am Nord- und Südpol begünstigten langsam warmen Bergbau austauschen. Die Herrschsucht ging von den heißen Klimaten aus; weil aber dort viele waren, die als herrschsüchtige Naturen erwuchsen, so mußten ewige unruhige Kämpfe mit der Ausdehnungssucht statt finden. In dem gemäßigten Klima konnten nur etliche Herrscher auftreten, die sich von andern in der ersten Leidenschaftlichkeit ernährten, ohne sie beherrschen zu können, und darum immer mehr anwuchsen in der Herrschsucht. Die in der Leidenschaft nicht angewachsenen, weil man ihnen ihre rechtliche Nahrung entzog, wurden an Vernunft, Nachsicht und Selbstbeherrschung reicher, so daß sie sich zu größeren vernünftigen Staatsbildungen durch die Herrschsucht zur Entwickelung zwangen. Es scheint jetzt durch das Zeichen der Revolutionen, als ob die beherrschten Menschen jetzt so weit in der Selbstbeherrschung sich gestärkt hätten, daß sie sich selbst entwickeln können. Also leidenschaftliche Naturen müssen wo möglich auf hohe Berge gebracht werden, zu ruhige Naturen aber nach heißen Zonen, um sie in das menschliche Gleichgewicht zu bringen. Bergbau ist auch

für die ruhigen Naturen gut, weil die chemische Entwickelung der in der Pflanzenzeit gebundenen Wärme, oder phisikalisch durch größeren Druck der Schwerkraft entwickelte Wärme die oberste Erdschicht von unten aus erwärmt. Nun, das nachher. Einstweilen sind wir beim revolutionirenden Menschen angekommen, dem vernünftigen. Ueberlegen wir seine Lage. Von Gleichheit nach dem Tode und von der persönlichen Fortdauer in allen Eigenschaften kann nicht mehr die Rede sein, höchstens bei der Vernunft, Weisheit u. s. w., oder dem sogenannten Geist. Es wird sich vielleicht später genauer entwickeln lassen. Leidenschafteu, die hier geherrscht haben, mit Klugheit, List u. s. w., werden, von jedem losgetrennt, als die sich selbst beherrschenden Potenzen der weniger edlen Stufe der höchsten Gewalten, nämlich der Wärme, und gehen zu dieser bei ihrem Tode hier auf der Erde über, während die Vernunft, Weisheit, Selbstbeherrschung und Bewußtsein zu der Leitung der Welt, zur Schwungkraft übergehen, um sich selbst zu beherrschen. Wer hier also den Herren der Erde hat gehorchen müssen, und hat dadurch gelernt, sich selbst zu beherrschen, der wird zukünftig diese Herren beherrschen, diese trüben Leidenschaften der Herrschsucht, der Eigensucht u. s. w. Der Tagelöhner wird seinen Herrn beherrschen, wenn dieser nicht selbst mit vernünftiger Ueberredung und klarer Gerechtigkeit gehandelt hat. Der Soldat, je nach dem er sich in der Selbstbeherrschung entwickelt hat, wird von seinen Officieren, seinen Vorgesetzten nach dem Tode gebeten werden, sie zu lenken und zu regieren, d. h. nach Vernunft und Weisheit. Wir sehen, diese Gesetze sind eine unendliche Quelle der Wissenschaften, die wir alle zu ergründen haben. Die Fülle der Gedanken ist zu viel, als daß ich sie aussprechen

könnte. Für diese Arbeit werden sich genug Andere noch finden, und ist es die Arbeit aller künftigen Geschlechter. So gehört dazu, die Gesetze aller übrigen Weltkörper zu ergründen. Die Wesen auf dem Körper der Sonne näher können nur bis zur Pflanzenentwicklungsstufe gekommen sein; dann muß aber Einer noch der Sonne zunächst sein, der gar nur bis zur Steinformation oder Gestaltformation gekommen ist. Der Körper, der hinter uns von der Sonne abwärts kommt, muß Menschen mit sechs Sinnen tragen, den wir recht gut aus unseren Eigenschaften, weil wir als die erste Volkommenhrit mit den drei möglichen Bewegungen im Raum, müssen weiter construiren können. Der Weltkörper muß einen veredelten Trabanten und zwei anf der ersten Stufe haben. Das muß alles das Zahlensystem nachweisen, was der Teufel gauz richtig im Kopfe haben mag. Lange studiren kann ich nicht, wenn ich das Ganze umfassen will. Ich bin auch kein Gott; vielleicht läßt sich später mehr thun. Aber nur nicht in einer unglücklichen Revolutionszeit, wo alles zum Kampfe drängt. Halte die Unsinnigen, wer nur irgend kann, und so schwach er es auch nur vermag.

Um zum Menschen zu kommen, werden wir bei der ersten Kraft im Raume der Gestaltkraft anfangen müssen; Sie ist dreifach zusammengesetzt, weil sie im Raum eben besteht und muß sich in dreifachen Gesetzen entwickeln, wie es die Steigerungslehre des Raumes mit sich bringt. Sie besteht aus erstens vier atomistische Krystallkörper einerlei Art, zweitens aus sechs atomistische Krystallkörper zweierlei Art, drittens aus zehn atomistische Krystallkörper dreierlei Art. Nun mögen noch die Mischungsstufen der Krystalle, entwickelt in den verschiedenen höheren Verwandtschaftsstufen

da sein. Es kann dies aber nur bis zur dritthöheren Stufe der Fall sein, wo die Verbindungen für die Gestaltkraft rein als solche erschöpft sind. Die lebendige Anziehungskraft im Krystallkörper, die nun ihrer abgewogenen Erhaltungskraft, der sogenannten Schwere, der allgemeinen Anziehung kämpfend gegenübersteht, um sie aufzunehmen und zu beherrschen, muß dazu nothwendig einen allgemeinen Sinn haben den Gefühlssinn auf der untersten Stufe; den Sinn des Drückens und Gedrücktseins. Es ist der einzige Sinn den ein Stein haben kann. Er ist dazu nöthig die Schwere aufzunehmen und doch zu besiegen. Wir sehen es bei jeder Krystallisation, wo oft die Krystalle an Wänden und Decke anwachsen. Ziehen wir jetzt bei der Gestaltkraft, die nächste geringere aber doch an Kraft gesteigerte Erhaltungskraft, das ist die der Doppelbewegung der Pflanzenkraft entsprechende, das Licht und die Wärme in Betracht, so können wir nur sagen, die Gestaltkraft hat so weit keinen Sinn dafür, als nicht in ihr ein Theil der Formkraft für die Pflanze enthalten ist, welche natürlich zur Beherrschung der Lichtwärme auf der unteren und untersten Stufe gehört. Im übrigen muß aber die Doppelkraft, weil sie der Steigerung schon angehört, das ist das Licht und die Wärme, müssen diese in größeren Massen die Macht haben, durch Ueberwindung der durch den Krystall gebundenen Schwerkraft auflösend zu wirken; Die einfache Farbenpracht der Steine ist die Folge der von der Schwerkraft begünstigten siegreichen Kraft über das Licht. Wir sehen daraus, daß das Licht als dritte Stufe drei Hauptfarben haben muß. Vielleicht weiß man darüber schon bessere Unterschiede, nämlich daß das Licht aus drei Kräften von erster, zweiter und dritter Veredlung zusammengesetzt ist. Es soll hier keine Vollkommenheit geliefert wer-

den. Die Beurtheilung wird das Beste thun. Meiner Ansicht nach müßte nun die Wärme auch dreifach im Krystall zu finden sein, vielleicht als strahlende gebundene und besiegte Wärme. Man untersuche es. Was aber die auflösende Kräfte der Wärme wie die des Lichtes betrifft, so kennt die ein Jeder. Die Kräfte werden von der strahlenden Wärme und dem Licht in die Luft theils geführt, theils in der Erde aufgelöst, so daß die Pflanzen sie auf beiden Arten einsaugen können. Betrachten wir die Schwungkraft oder dreifach zusammengesetzte Bewegung im Raume, so muß diese ebenfalls vom Stein vermöge der in der Krystallkraft besiegten aber lebendigen Schwerkraft aufgenommen werden können und ebenso in höherer Ordnung besiegen. Es muß und kann der nicht gestaltete Stoff nicht klingen, während der krystallisirte klingt, d. h. als Stein nicht klingt, sondern nur bei dem zu ihm passenden Ton, die entsprechende schwere besiegende Schwingung zu machen weiß, aber auch am einfachsten und reinsten, weil diese Kraft des Steins auflösend für die Schwungkraft der dreifach veredelten Bewegungskraft im Raume wirkt, uns somit die Harmonie der Bewegung lehrt. In der Mathematik, bei der gesteigerten Raumlehre muß sich diese Harmonie auch nachweisen lassen. Im Grunde sehen wir hier aus den Schwingungen des Steins, für uns ein Tonklang vermöge des menschlich dreifach höheren Gehörsinnes, wodurch wir die dreifache Bewegung im Raum auffassen, daß er aus zweimal drei stärksten Schwingungen zusammengesetzt sein muß: zwei weniger hohen und einen am wenigsten edlen Ton. Wir sehen aber auch, daß die zweite Bewegungskraft, aus zweien zusammengesetzt, das Licht und die Wärme, eine, wahrscheinlich die Wärme, auf der untersten Stufe der Veredlung mit sich führt, wäh-

rend das Licht zwei Hauptfarben als veredelte Auflösungsfarben des Lichtes besitzt, und eine Farbe als die wenigste Edle. Vielleicht lassen sich diese Unterschiede noch an den Kräften, welche diese Farben durch Belebungs- oder Zersetzungskraft ausüben noch genauer nachweisen.

Fragt man nach den Organen der Krystallkörperchen, womit sie dem Licht und der Wärme Gewalt anthun, so können diese nur in den Spalten zwischen den Krystallkörperchen liegen, woraus sie dann diese aufnehmen und verzehren. Der Act der äußeren Einwirkung, dem sie sich gern unterwerfen, wenn ihre eigene Schwingung angeschlagen wird, kann dagegen nur in den Flächen liegen. Es ist dies keine Kraft des Steines. Es ist nur die Art, wie durch ihn die gewaltige Schwingung der Weltkörper, je nachdem sie in verschiedene Bewegung gebracht werden durch eine lebendige sich beherrschende Schwungkraft in schöne Harmonien kann gebracht werden.

Gehen wir zur Pflanze über! Ihre Erhaltungskraft wissen wir ist das veredelte Licht und die Wärme. Beide helfen ihr erst zu ihrem Bestehen. Sie keimt durch die im Erdboden von den Strahlen gefesselte Wärme, entwickelt zuerst den Magen, das Aufsauge-Organ, den Mund oder die Warzen, in denen der zweite also auch zweitniedrigste Sinn, der des Geschmacks, in der niedrigsten Stufe ausgebildet sein muß, als erste Wirkung der Wärme. So wie das Blatt nach dem Lichte hin seine Gefäße ausbildet, so erhält es im Augenblicke, wo es an die Luft tritt, den Gebrauch seiner Lungen, und vervollständigt somit den Lebensprozeß, der von der Keimkraft gleich bedeutend mit Knospenherz ausgeht. Von diesen Lungen geht die nothwendige Färbung aller Organe aus, indem hier die Stoffe dazu

gefärbt werden, die sich dann absetzen. Das heißt, das Licht wird von der Lebenskraft der Pflanze verzehrt. Man muß nicht glauben, daß dies nur die oberste Haut wäre, so wie, wenn man braune Farben an einem Stamm, wegen der Borke sieht. Das sind nur die Exkremente der Pflanzen, die in Lebens-Auflösung der Materie zueilen. Wir sehen hieraus, daß die Pflanzen ein doppelt kammeriges Knospenherz haben; zwei Nahrungsorgane, Blattlunge und Saugwarzen, die eben so wieder exkrementiren, also auf der niedrigsten Stufe stehen müssen. Sie müssen dazu aber auch zwei örtliche Sinne, nämlich für Saugwarze und Blattlunge haben, den des Geschmacks und den des Geruchs. Beide entsprechend niedrig. Für die Wärme, die ein Trabant des Lichtes ist, der Geschmack. Für das Licht als die Kraft in dritter Veredlung, der Geruch. Der Geschmack kann nur das Gefühl der Saugwarzen, im Menschen Magen, ausdrücken, da sie unmittelbar Alles aus der Erde an Flüssigem aufsaugen, das Gefühl der Sättigung oder des Hungers. Es ist also auch darum die erste Stufe des Gefühls, weil es nur zwei Empfindungen hat. Ganz was anderes ist es schon mit dem Geruch, der zur Lunge gehört, weil er einer höheren veredelten Kraft als Organ dienen muß, nämlich dem Licht. Das Licht bringt seine eigene Persönlichkeit in die Pflanzenporen, um sich überwinden zu lassen, es bereitet aber auch ebenso, mit der ihm untergeordneten Wärme seine Gerüche durch Auflösung der Stoffe aus dem Steinreich vor, wo es die Schwerkraft oft, in der lebenden Gestaltkraft überwindet, oft aber auch die schon todte Masse in der Auflösung befördert und zubereitet. Der Geruchssinn kann für die Pflanzen daher nur drei Abtheilungen haben.

Gehen wir jetzt zu dem veredelten Gefühlssinn der

Pflanze über, so kann nicht allein das Gefühl des Drückens oder Gedrücktwerdens in Bezug auf die Schwere in ihm liegen. Es muß auch, der des Erhebens vom Stamm und der des Versenkens von der Wurzel in ihm liegen, so gut wie des auf- und absteigenden Saftes. Die dritte gesteigerte Stufe, die in dem Gefühl hier muß entwickelt sein, nach dem Gesetz der Veredlung aus dem Drücken und Gedrücktsein, was schon aus dem Steine hervorging, besteht in bestimmten Theilen als Kitzel und Reiz, als die erste Empfindung, die untergeordnetste Stufe davon, so besonders bei der Befruchtung. Die Formen der Pflanzen müssen eine Verkettung zweier Raumbewegungen sein und sich in den Organen finden, wahrscheinlich spiralförmig, wie das der Natur der Pflanze entspricht, doch gehört die genauere mathematische Kenntniß dazu. Es ist wahrscheinlich die Flächenbewegung und die Winkel- oder Kreisbewegung. Als veredelte Form geht das Doppelherz der Knospe daraus hervor und eben die Trennung der Belebungskräfte zur neuen Belebung. Durch das Aufwärts- und Abwärtssteigen des Saftes, durch welches die steigende und fallende Bewegung der Leidenschaft bei den Menschen je nach der Zeit in den ersten Bewegungen als niedrigster Anfang angedeutet wird, sehen wir die höhere Wirkung der Schwungkraft der Erde in Verbindung mit der Pflanzennahrung, das ist der durch Licht und Wärme überwundenen lebendigen Schwere in den Krystallkörperchen.

Die Schwungkraft, obgleich eine höhere harmonische in drei Bewegungen, kann sich hier nur in dem Safte ganz allgemein geltend machen, sie verlangt also in der nächsten Stufe, das ihm gleich hoch steht, ein Organ zum Aufnehmen und einen Sinn, um sich in seinen verschiedenen Stu-

fen bis zur Harmonie hin im Menschen zu zeigen. In den Pflanzen müssen aber drei Schönheitssysteme liegen, von denen das niedrigste die einfache im Gleichgewicht gehaltene Schwere anzeigt, die einfache Ueberwindung der Schwere durch Wärme und Licht, zwei Kräfte ohne die Hülfe der Schwungkraft. Das muß im Strauch liegen und muß der einfache Kreisbogen sein, der flach auf der Erde ruht und wovon die Abweichungen, indem er sich verflacht, in der größeren Schwäche und die Erhebung des Bogens von der Kreislinie in der größeren Stärke beruht. Erst mit der Schwungkraft, welche den Kreisbogen auf Säulen erhebt, tritt die erste Steigerung in der einfachen Schönheit ein. Sie muß sich etwa in der Gegend der Türkenzone vorfinden, man sieht es an ihren runden Kuppeln. Es ist kein Land des Fleißes. Es läßt sich im Gleichgewicht von höherer Kraft emportragen. Die Griechen mit ihrem ganz flachen Dach zeigten sogar, daß sie nicht einmal das Gleichgewicht in Ueberwindung der Schwere durch ihr heißes Blut finden konnten, sondern im Kampfe von fremder Macht sich in die Höhe tragen ließen. Die Vegetation dort muß dem flachen Dach oder dem gering erhobenen flachen Bogen mit den Knospen entsprechen. Erst mehr gegen Norden, wo die siegreiche Schwungkraft auch außer der Schwere das Licht und die Wärme unter seinen siegreichen Scepter nimmt, da wird das Licht und die Wärme so sehr durch die Schwungkraft gestärkt, daß sie weit die Schwere überwinden können. Sie führen also zu Spitzbogen, so gut wie sie auch eine Last schon übernehmen können, eine Arbeit, das ist die Schwere in ihrem Uebergewicht zu halten, wie bei den Schwarztannen, wo die Schwungkraft, aber noch trotz der Leitung und Stärkung des Lichtes und der Wärme, zum Ueberge-

wicht uber die Schwere, die meiste oder überwiegende Arbeit übernimmt, so daß Licht und Wärme in ihrer verhältnißmäßigen Tragkraft nicht ganz nachkommen können; bei den Rothtannen ist schon mehr, bei den Kiefern oder Föhren, Birken, Weiden so ziemlich am besten diese Kraft festgehalten. Eben dies Bild finden wir als Ausdruck der Menschen in den gothischen Bauten festgehalten. Sogar ist dort schon eine harmonische Ordnung bewahrt, die gerade erst aus dem wechselnden Uebergewicht der Kräfte entspringt. Eine Spitze, die die überwiegende Schwungkraft andeutet; ihr Uebergewicht kann nicht bloß durch den tragenden Spitzbogen ausgeglichen werden, denn das ist nur das Bild wie die Schwungkraft Licht und Wärme stärkt, um die Schwere in ihre Gewalt zu nehmen und sie zu tragen. Nein es muß die durch die Schwungkraft überwundene Licht- und Wärmkraft drin liegen und zur Ausgleichung die vom Licht und der Wärme ebenso überwundene Schwungkraft, indem sie in Harmonie noch die Schwungkraft tragen. Also nicht bloß die Bogenlinie, sondern die gewundene Bogenlinie, wie etwa bei der Eiche. Unser Klima ist deswegen das harmonische und trägt die höhere Entwickelung in sich und ist nicht bloß das Normalmaß der Harmonie für das im Augenblick der Moment gekommen ist, sondern auch die höhere Weiter-Entwickelung. Wenn wir also die höchste Entwickelung der Pflanzen wollen annehmen, so liegt diese in einem gothisch reinen aber harmonisch aus dem Gleichgewicht bewegten Bau, der sich in den Blüthen hoch oben und hängend nach unten am schönsten auflöst; Es muß dies seine Grenze haben, weil dazu ein Dreiklang gehört in drei Stufen, je nachdem er angestimmt wird. Diese Harmonien werden durch die verhältnißmäßige Fülle der Pflanzen-

Lebenskeime bestimmt, d. h. wie viel Säulen zu dem Bau gebraucht werden; Sie sind aber nicht von der kleineren oder größeren Selbstüberwindung der Schwungkraft wie bei den Thieren in drei harmonisch gesteigerten Klassen, oder im Menschen der vollständigen Selbstüberwindung, sogar mit dreifach bis zum höchsten harmonisch gesteigerten vollen Selbstüberwindung hervorgerufen; weil eben die Schwungkraft als eine rein herrschende höhere Erhaltungsmacht ohne Selbstüberwindung hier als ein Theil auftretend nur durch Licht und Wärme als herrschendes Lebenselement in der Fülle der Lebenskeime überwunden wird. Bei den Pflanzen unharmonisch, bei den Werken der Menschen, indem sie sich gerade der lebendigen Ueberwinderin der Schwerkraft der Krystallkraft, d. h. der Steinkraft bedienen. Als andauernder todter Gegenstand können sie es sich nur zur Belehrung erschaffen aus dem Stein; Er hat keine Gewalt in sich, um zu lebenden Pflanzenformen überzugehen; Umgekehrt hat wohl der Mensch durch die Pflanzen eine höhere Gewalt auf die Steine, um ihre einfachen Formeln zu bekommen und durch diese, wieder zu erbauen und zwar harmonisch. Aber wohl vermag er die Pflanzenkraft durch sich selber, durch Licht und Wärme lebendig in verschiedene neue Formen und Farben zu bilden.

Gehen wir nun weiter auf dem Weg, den wir in der Raumbewegung beschritten haben und zwar zu der dreifachen, wo die unendliche Reihe der harmonischen Selbstbeherrschung (in drei harmonischen Reichen bis zur höchsten Quintessenz Harmonie im Menschen sich entwickelt, so finden wir das Auge als höchsten Sinn dafür; Was in der Pflanze noch harmonisch verbunden war, sich selbst in ihr trennte: das Licht und die Wärme, um Ihrer mächtig, jeder besiegt

durch die lebendige Doppelbewegung und Doppelkraft der Pflanze, sich zu gemeinsamen Leben; die Wärme in dem Stempel; das Licht in den Staubbeuteln zu neuem besiegten Leben wieder reizend zu verbinden: das muß in zweiter Stufe getrennt, die Wärme als allgemein in der Pflanze, auch im Menschen einen potenzirten allgemeinen Nerv im Körper finden. Und das Licht als edler Sinn schon örtlich bei der Pflanze in vielen Augen, das muß seinen einfachen Ort in dem einfachen Augennerv finden, wenn er auch zwei Organe nach außen hat, weil es eine edle Kraft zweiter Stufe in die dritte erhöht ist. Bleiben wir bei diesem Sinn stehen, der das Licht beherrscht, aber in einer höheren Potenz selbst beherrscht werden muß, so sehen wir gleich, daß das Ohr in der untersten unharmonischen Stelle beim Thiere, doch noch edlerer als er ist; während sich von den Fischen zu ben Insekten zu den vierfüßigen Thieren zu den Vögeln, die Vollkommeuheit immer mehr steigert und als volle harmonische Quintessenz im Menschen auftritt; Doch bleiben wir beim Augensinn. Er muß, wie wir gesehen, dem Gehör Gehorsam leisten, oder vielmehr es unterstützen, indem des Gehöres höhere Vollkommenheits-Verbindung im Geist ihn leitet. Betrachten wir also mit dem Auge die thierische Wesenreihe, so werden wir dem Thiere wohl zugeben müssen, daß es die Formen, Farben und Bewegung gut zu unterscheiden weiß, aber es versteht ihre Vollkommenheit nicht zu beurtheilen. In jeder Thiergattung sind mindestens vier Vollkommenheitsstufen, die höchste ist die Harmonie der ersten drei Steigerungen.

Nur dem Menschen ist es möglich, nach dem Charakter des Thieres, der drei verschiedene Eigenschaften ausspricht, im ruhigen Zustand die drei Stufen festzustellen, und auch

die Harmonie herauszufinden, welche nur in der Bewegung liegt, wenn ein Theil bewegt und anders geformt wird, mit einem Wort das Leben. Eben so, wie beim einzelnen Thier findet sich aber auch die dreifache Harmonie ganzer Abtheilungen des Thierreichs. Man wird sich bald den Begriff machen, wie die Form ihrer Thätigkeit entspricht, und unser Gefühl mit dem Geiste verbunden, zur Entwicklung des Letzteren erweckt wird. Wir werden die edleren uns wohlgefälligen Eigenschaften immer in schöneren Formen ausgedrückt finden, und wenn die wilde Lebenskraft unharmonisch verfahren ist, so werden wir sagen können, die und die Formen entsprechen unserem Gefühl nach nicht, und können die Fehler in dem Baue nachsehen, oder umgekehrt unsere Beurtheilung von dem Charakter des Thieres ist falsch. Es müssen sich vier der schönsten Formen unter den Fischarten finden, von denen eine die Harmonie der Uebrigen ist. Schon längst haben die Griechen den Delphin bezeichnet, wer weiß, welches die Uebrigen sind. Aber gehen wir auf das Element, die Art ihrer Bewegung ein, so muß die größte Kraft im Verhältniß der Massenhaftigkeit, die Leichtigkeit der Bewegung, verbunden mit der ruhigen Schwere, oder mit der schnellen Bewegung, vielleicht mit noch andern Eigenschaften darin liegen. Die Fische, sie können hören und sehen, aber sie können nicht Töne hervorbringen. Sie wissen also wohl aufzunehmen, so weit es Ihnen durch die praktische Erfahrung möglich ist, aber sie wissen nicht, sich zu belehren, und können also auch vom Menschen nur durch die That belehrt werden, d. h. nicht im Bösen durch Prügel und Schreien, sondern nur im Guten. Sie haben auch keine Füße, sie haben runde Formen und gleich so wie wir weiter gehen, zu den Insekten, so finden wir Füße und Töne,

alles sehr unvollkommen, aber in Hülle und Fülle, bis zu den vollkommeneren Thieren. Wer wird aber nicht den Vorzug der Farbenpracht erkennen. Sie geht so recht zu den Pflanzenformen, ihrem eigentlichen Elemente hin. Kommen wir zu den vierfüßigen Thieren, so hat, weil wir dies Reich schon mehr kennen, jedes fast seine eigene Bedeutung für uns. Ein Pferd, wo Gewandtheit sich mit Kraft paart, verlangen wir mit den schönsten Formen, nicht mit einem zu langen etwas gebogenen Hals, weil sonst die Form seine kräftige Bewegung aufheben würde. Verlangen wir besonders Stärke vom Pferd, so muß der Hals nur kurz, wenig gebogen, der Körper gedrungen sein, die Füße nicht zu lang. Die schönsten Formen finden wir aber nur unter den Vögelarten, besonders bei den Raubvögeln, deren Schnelligkeit und Kraft ihnen entspricht. Als Summe von allen finden wir die menschlich-thierischen Eigenschaften und Leidenschaften. Welche Bewegung der Erde ist es nun, welche dem Lebenskeim aufhilft? Ich komme jetzt erst zur besseren Wahrheit. Die Achsenbewegung, die Drehung um sich selbst, und die Kreisflächen oder Winkelbewegung um die Sonne gehören als erhaltende Kraft zu dem Pflanzenkeim. Erst die herrschende Bewegung der Erde über den Mond ist es, aber gerade in ihrer umgekehrten Wirkung, d. h. des Mondes auf die Erde, verdanken wir das Thierleben und Menschenleben; die Bewegungen der Erde werden dadurch nothwendig dreifach. Außer dem Süd- und dem Nordpol, die jeder nur die Mondenbewegung mitmachen, muß jeder Punkt durch die Achsenbewegung noch eine Radbewegung durchführen, also in der Radbewegung eine Schlangenlinie verfolgen, die nicht einmal Tangentenfläche von dem Sonnen-Umlauf bildet, sondern sich mit dem Monde der Sonne nä-

hert und wieder entfernt. Wir sehen daraus, daß die Punkte, wo die Achsenbewegung der beherrschten Mondsbewegung drin liegt, muß eine Fläche um die Erde, und müssen zwei Polflächen sein, in denen die Mondsbewegung nur mit dem Lichte steigend und fallend, einfach wirkt, als eine die Erde tangentirende Kreisbewegung, während dies auf den übrigen Theilen doppelt geschieht.

Diese kreisende Tangenten-Bewegung jedes Punktes auf der Erde wenigstens einmal, scheint vorzüglich diejenige zu sein, welche dem steigenden und fallenden lebendigen Blutumlauf in jedem thierischen Körper nach einem bestimmten dreifachen Winkel zum Gebilde, als zu überwiegende Erhaltungskraft dient. Das Mondlicht muß also als auf dem Mond veredeltes Licht in zweiter Potenz zu uns kommen, um in den Thieren in unendlicher Reihe überwunden zu werden. Wer nun bedenkt, daß sich die Sonne zu einem harmonischen Ganzen, mit seinem ganzen Planetensystem, wie der Saft in einem Baume heraufschraubt, der wird wohl einsehen, daß das Ganze in einer ewigen, der Vollkommenheit zuschreitenden, geordneten Bewegung ist. „Dem muß der Mensch in seinem ganzen Wesen zu einer höheren Harmonie hin entsprechen.“ Wenn die Griechen ihre ruhigen, geraden, todten Schönheiten hatten, so kenne Ich die Schönheit von zwei edlen Leidenschaften noch und eine alle drei beherrschende Schönheit. Die eine leidenschaftliche Form ist die des gemeinen Zorns, der Klugheit, Schlauheit, List, der feinen Politik, verbunden mit dem pikanten Witze der Kühnheit, der Herrschgewandtheit; die andere Form ist die des Eifers, der unüberlegten Glut, des edlen Zorns, der erregten Liebe und der Ehre: die Form, welche die todte altgriechische in sich schließt, und diese zwei bewegten For-

men, der Hülfe, der Weisheit, des Vertrauens, der Vorsicht, des Verstandes, des Bewußtseins der Gerechtigkeit, des Geistes, ist die der Vernunft; Die wägt sich in harmonischer Bewegung selbst ab. Durch die Ueberwindung der Schwere, wahrscheinlich die Elektricität, sind die Menschen in sich zu der Griechen Zeiten zu der kalten Schönheit gekommen. Die folgenden Entwicklungen sind unsicher. Es ist als ob sie sich beide gegenseitig erweckt hätten. Während die eine Form, die der starken Augenknochen, der oben hohen Stirn, mit eingesenktem Nasenhügel, aber mit starker Spitze und den starken Flügeln, vollen Backenknochen, eher etwas breit längliches oder Rundes annimmt: so ist die Andere in scharfen, spitzen, ovalen Formen, mit hohem Nasenhügel und vorstehender Stirnspitze, aber jede für sich in der schönsten Harmonie zu suchen. Erst die Vereinigung von allen dreien führt zu der schönsten Form, der harmonischen Selbstbeherrschung. Diese aber in Unharmonie, mit anderen unharmonischen Menschen, sich zur Harmonie fortstreben zu sehen, ist der höchste Entwickelungsgang. Er muß in einem Vernunftstaat zu lösen sein.

Jedoch gehen wir zu der ersten Bewegung zurück, dem das allgemeine Schwergefühl entspricht, so sehen wir, daß die Thiere die richtige Erhöhung von der zweiten, der Pflanzenstufe sind, auch in jedem Theilchen, nicht an Massenhaftigkeit, sondern an Beweglichkeit. Nicht allein daß die Thierbildung nur unter dem Einfluß der hinzugekommenen dritten Weltkörperbewegung einer herrschenden, die durch den Gehorsam der Gehorchenden geleitet wird, ihre Ausbildung findet, also durch die drei Raumbewegungen geleitet wird; nicht allein, daß sich dadurch die dritte verfeinerte Blutsbewegung herstellte; nicht allein, daß die Formen deshalb

beim Thier im Ganzen einförmig, in seinen Theilen mehrförmig, d. h. als dicke und dünne Muskel, je nach dem Belieben des Blutes sein kann, und daß diese im bewegten Zustande sich harmonisch mehrförmig bewegt umgestalten; nicht allein, daß das Thier aus drei verschiedenen Theilen zusammengesetzt ist, die den drei Naturreichen entsprechen, das Haar, die Federn, die Schuppen, dem Steinreich in dritt veredelter Bildung, der feste Knochenbau dem Pflanzenreich, das Fleisch aber dem Thierreich: sondern auch in der lebendigen Bewegung dem Dasein, der Bewegung in jeder Richtung des Raums müssen wir die hohe Vollkommenheit suchen. Wir haben im Thiere den Tastnerv, welcher vom Drücken oder gedrückt werden in der Pflanze zu dem des Erhebens und Versenkens und in der Potenz zum Reiz angewachsen war, hier in einer noch höheren Stufe von dem der äußersten Schmerzen zù dem des Wohlbehagens. Seine höhere Stufe findet er wahrscheinlich in der Begattung, so wie der Reiz bei der Pflanze am sichersten dort sich ausgeprägt findet. Wie verschieden dies bei den Thieren ist, zeigt nur das Unharmonische. So scheint es bei den Fischen nur eine äußerlich magnetische Mittheilung zu sein. Sie müssen überhaupt harter Natur sein, wenig Gefühl haben. Doch gehen wir auf den Geruchsinn über, der bei der Pflanze unvollkommen sein muß nur um sich des Steins bemächtigen zu können, wo er seine niedrigste Ausbildung, die des Erstickens und Belebens hat, so finden wir hier schon ihn ganz ausgebildet bei den Thieren unharmonisch oder doch nicht in der vollständigen Harmonie. Thiere finden oft nach ihrer Natur, wie der Fuchs am fauligen Köder ihr schönstes Wohlbehagen, der doch offenbar zu den leblosesten in der größten Todesauflösung begriffenen Dingen gehört. Erst im Menschen tritt das richtige Gefühl für die

bereiteten Gerüche auf, je nach der Stufe, die sie in ihrer Veredlung in der Natur einnehmen, nicht allein durch den Magen], wo der größte Zufluß der Speisen gebracht wird, auch durch die in der Luft schwimmenden edlern Theile nährt man sich und dienten dazu die Lungen; Aber so wie das Licht durch seine Veredlung hoch steht bei der Pflanze, gegen die Wärme mit ihrer körperlichen Wichtigkeit, so ist das Verhältniß zwischen der Lunge der Pflanzen-Potens bei dem Thiere, welche den Nerv der Nase als Sinn hat, gegen den Magen, der anstatt seiner groben Natur bei der Pflanze hier im Thier ein besonderes Behältniß hat und den Geschmack als seinen Sinn, auch die Aufgabe abgewogen. Der Magen hat deswegen besondere Kanäle zum Ausscheiden, während es wie bei der Pflanze diesmal bei der Lunge derselbe Kanal ist. Hätten wir eine folgende Steigernng, so müßte sich für die Lunge ein besonderer Ausgangskanal zeigen. Also beim Thier finden wir den entschiedenen Geruchssinn, so wie die Auswahl durch den Geschmacksinn als die erste erhöhte Stufe. Sie dienen beim Thier unmittelbar als Benachrichtiger ihrer Leidenschaften verbunden mit dem Erfahrungs-Gedächtniß um als Instinkt weiter zu dienen und den Bewegungsnerv zu beherrschen. Was wir also Klugheit, List, Betrug, Treue u. s. w. nennen, sind beim Thier die mehr oder weniger stark veranlagten Leidenschaften, verbunden mit der Erfahrung. Sie können dem Gedächtniß und so einem unter sich gehorchen, indem sie als Trupp sich anschließen, das Junge der Mutter, weil eben Vertrauen und Zuneigung als unmittelbare Leidenschaften ungeordnet unbeherrscht nur in Verbindung mit dem Gedächtuiß und sogar gegen das Gedächtniß und die Erfahrung, hier herrschen. Im Gedächtniß liegt also die höhere Auflösung der Leiden-

schaften beim Menschen. Es tritt zu einer höheren Stufe im Menschen heran. Es kömmt zum Bewußtsein, es wird ein Wissen, es wird eine Weisheit, die auf einem ewigen Wege fortschreitet, die die ganze Entwickelung der Welt mit sich fortreißt. Es ist der Schatz, der aufhebbar, mittheilbar, immer größer aber immer umfaßbar einfacher, durch die eigene Entwickelung des von Generation zu Generation im Menschen gesteigerten Lebenskeimes wird.

Es ist die bewußte Summe der beurtheilten Erfahrungen mit der die bewußten Leidenschaften, nach Verhältniß ihrer Stärke in Erwegung treten und regieren. Was beim Thiere unschuldiger Gehorsam, gegen die Leidenschaften war. das wird beim Menschen, der das Maas vom Thun und Nichtthun finden soll, wenn er von seinen Leidenschaften fortgerissen wird, anstatt sie als seine Hauptlebensaufgabe, in Erfahrung zu beherrschen, sei es auch in etlichen wenigen Leidenschaften: das wird bei ihm eine verantwortliche Knechtschaft, oder vielmehr das muß in der Natur seine Bestrafung finden. Wir werden sehen wie. Erst ist nur zu erwähnen, daß diese Schuld der Leidenschaften, wenn sie beim Thier zur Entwicklung der höchsten Eigenschaftsstufen dient, d. h. der entwickelten Thätigkeiten als Folge der Empfindung, indem die Gefühlsnerven die angeregt sind wegen der Lebenslust, durch die Gefühlsnerven in Aufopferung dafür befriedigt werden, die also ihr Maas in sich selbst tragen, hier auch über eigenes Maas mit Bewußtsein können hinaus gelassen werden. Das ist die böse That der bewußtentfesselten Leidenschaften, eine That wider die Lebensaufgabe. Diese That wird aber noch schlechter, wenn man die Leidenschaften sehr wohl beherrscht, weil diese überhaupt nur im Augenblick herrschen können, und seine Thätigkeit

zur entfesselten, ursachlosen und dann auch begründeten bösen Willensthätigkeit umschlagen läßt. Es ist dies die aller größte Niederträchtigkeit, die wir finden können, und wird vielfach geübt. Wir werden sehen, wie das begründet ist. Ihr gegenüber steht, bei beherrschter Leidenschaftlichkeit oder Genußsucht genannt, die willensvolle, gute Thätigkeit, und die aufopfernde Thätigkeit. — Wahrscheinlich liegt nun in dem Leben der Thiere die Elekrizität als in der Pflanze besiegtes Licht und Wärme zur höheren Potenz darin, oder ist es der sogenannte thierische Magnetismus, der den Erdmagnetismus, als seine Erhaltungskraft, besiegen soll. Es beruht das auf Kenntnissen, die ich noch nicht habe oder vielleicht noch Keiner. Sehr viel würde es schon beweisen, wenn die Achse des Magnetismus der Axe von der Mondbewegung in der Erde entspräche. Weil diese Bewegung des Mondes dann sicherlich als entsprechende die ist, welche als räumliches Moment durch die Thierbewegung unter Leitung des Menschen überwunden werden soll. Eben so viel, wie der thierische Magnetismus den Erdmagnetismus überwindet, eben so viel wächst die Anziehungskraft der Erde gegen den Mond. Der Erd-Magnetismus ist nur die Kraft, welche als fünftes unendliches Glied von dem Thiermagnetismus zu überwinden ist, um in der Organisation und den thierischen Leidenschaften zur lebendig bewegter Form anzuwachsen mit einer thätigen Aufgabe. Der Erdmagnetismus scheint sich im Thier mit der Elektricität zum Thiermagnetismus der höheren Organisation und dann überhaupt den Bestehensleidenschaften zu entwickeln. Vom Ohr als die höhere Organisation haben wir noch nicht gesprochen. Daß diese aber in der Bewegungs- und Lebenskraft liegt, und nicht in der Masse, berechtigt uns bald ein Schluß, denn

beim Kristall sind es drei verschiedene Kristalle, die sich erst zu einem harmonischen Dreiklang erheben; beim Holze ist nur ein Kristallklang dazu nöthig, um eine Harmonie zu geben, also müssen zwei harmonische Töne schon im Holze drin liegen. Das entspricht nur der doppelten Raumbewegungskraft oder Lebenskraft der Pflanzen. Der unharmonische Dreiklang muß also im Thiere seine Offenbarung', so gut wie die unharmonische dreifache Bewegung als Höchstes haben. Noch immer waltet der Magen, die Existenz, das Leben beim Thiere vor. Es ist danach ohne menschliche, selbstbeherrschende Leitung, nur der Unterstützung der entsprechenden wilden Erhaltungsgewalt unterworfen, die sich unter ihm in der Wage halten, und nur bei seinem Tode so weit in eine unbeherrschte Beherrschung überschlägt, d. h. ihre eigene wilde Gewalt als übertragen in ein klügeres, thierisches, lebendiges Thätigkeits-Axiom wieder erhält; der Hunger, die thierische Liebe, die Treue, die Lagerlust, die mütterliche Vorsorge, die Furcht, die Wuth, die Verfolgungslust u. s. w. sind die Elemente dieses Thiermagnetismus. Es ist einstweilen noch zu mühsam, ihren Zusammenhang mit der Bewegung nachzuweisen, wenn nicht durch den von der Bewegung abhängigen Organismus. Dazu kommt ihre Erfahrung, die sich ihnen unwillkürlich in das Gedächtniß schreibt. Uebertragen bei ihnen in List, Klugheit, Schabernack u. s. w. wollen sie immer noch vom Menschen beherrscht und geleitet sein, dem die Aufgabe später dadurch, d. h. wenn er durch seine Lebenskraft den Galvanismus überwunden hätte, um so schwieriger werden könnte. Oder sei es, daß vom Stein das Leben zum Pflanzenleben, von da zum Thierleben und dann zum Menschenleben hin sich entwickelt, um zuletzt ausgerüstet mit der Selbstbeherrschung, die Erhaltungsgewalt aller

Lebenskeime, den Galvanismus selbst harmonisch herrschend nach dem Tode zu unterhalten. Es bleibt sich gleich. Je nach seinen Kräften aus einander fallend, wird jeder als ein größeres oder kleineres Stück seiner Thätigkeit, in die er sich übertragen, dastehen. Hat er sich den Leidenschaften wie das Thier überlassen, und seine Thätigkeit nur danach gelenkt, so kann er nur in der Wärme mit seinen Eigenschaften Platz finden. Hat er sogar fremde Mühe verzehrt, so wird er von seiner eigenen Mühe noch dem Manne zur Beherrschung überlassen müssen, wird ihn darum bitten müssen, weil er selbst nicht gelernt hat, sich selbst gerecht zu beherrschen. Hat er Raub, Betrug, Mord, List u. s. w. geübt, um so von fremder Mühe zu leben, so wird dies Kapital von seiner schaffenden Thätigkeitskraft im neuen Welt-Regimente ihm abgezogen bis zu seinem Lebenskeim, und dem andern zugelegt, so daß er nicht in der schönen harmonischen Fortbewegung sein kann, und seine Unthätigkeit oder böse That ihm selbst zur beraubenden That in seinem zukünftigen, dadurch geringen Dasein geworden, ihm eine schreckliche Hölle der Unthätigkeit wird.

Glücklich sind nur Jene,
Die litten Noth und Qual;
Nicht Ruh' zu finden wähne,
Fliehst du dem Jammerthal.

Die Harmonieen in der zukünftigen Welt in die Hand zu nehmen, ist gewiß keine kleine Aufgabe; die Harmonie der Weltkörper ist gewiß verbunden mit der Bewegung derselben, das Herrlichste, sie dabei zugleich in Kunstwerke umzuwandeln, und das alles harmonisch zum Fortleben, die höchste Stufe des Daseins. Arme Leute können

dann im Himmel, d. h. im Galvanismus, den Menschen noch Gutes thun. Was wird dort die Spekulationskraft beschäftigt werden, was alle mögliche Geübtheit, neue harmonische Formen zu entworfen. Wir sehen, das ist eine göttliche Gerechtigkeit. Wer hat nun Lust, mit seinem Willen allein zum verantwortlichen Verbrecher daran zu werden. Ich glaube, es wird sich Keiner danach sehnen, jetzt mit einer Herrscherwillkühr einzugreifen. Verloren geht Niemand, und wenn er statt als Lebenskeim auch nur als böses Bewußtsein besteht, die bei dem Jubel und der Thätigkeit Anderer, um sein thätiges Mitwirken jammert. Es wird hier nichts übrig bleiben, als daß das Volk dieses schwere Amt selbst übernimmt, und die Verantwortlichkeit dafür trägt, weil sich dadurch die vielen gemeinsamen Fehler, so weit es nach menschlicher Vollkommenheit mit ehrlichem Bewußtsein geschieht, die Last ausgleicht. Können wir armselige Menschen aber nur im Entferntesten die göttliche Gerechtigkeit nachahmen, wo wir absolut mit all unserer Thätigkeit zu einer Verbindung in einander greifen müssen. Läßt sich das Werk jedes Einzelnen erkennen, um es ihm zuzustellen. Es ist nicht möglich. Wir sind uns in unserem Leben die hohe Aufgabe bewußt, die Natur zu veredlen und auf seine Harmonie zu führen. Also an das Werk. Der Geist ist der höchste Preis. Wie machen wir also wenigstens das möglich, daß Jeder seinen Geist, so weit er ihm als Lebenskeim gegeben ist, entwickeln kann. Wir werden uns abgewogen, also mit gerechter Schätzung organisiren müssen. Ewig die Gerechtigkeit. So müssen wir eine vollkommene Vernunftstaatsformel finden für die verschieden unvollkommenen Menschen.

Man hat euch eine Religion als vollkommen gegeben·

Sie sagte eurer Vernunft nicht zu. Hier habt ihr eine Vernunftreligion. Sie ist noch unvollkommen, bessert sie nach eurer Erfahrung, vielleicht wird sie euch mehr genügen.

Fortsetzung der Vernunft=Religion.

Es kann hier von keiner göttlichen Gerechtigkeit und Einrichtung die Rede sein. Das haben wir gesehen, das ist uicht möglich. Sie vollendet sich mit jedem Augenblick unseres Todes von selbst. Wir müssen uns genügen lassen, hier höchstens in Bezug auf unser erdliches Dasein unsere Verhältnisse zu ordnen. Sie verlangen ein Urtheil, eine Vernunft, die das Ganze abwägt, also auch eine Gerechtigkeit, soweit wir unvollkommene Wesen sie von der Natur abnehmen können, damit wir selbst am besten gedeihen. Es ist das eben der Unterschied von dem durch die Leidenschaft und Unvernunft getriebenen Willen, der etliche Zwecke bei seiner übermüthigtn frevelhaften Freiheit, das herrlichste Geschenk, um sich selbst zu mäßigen, für sich verfolgt, ohne zu bedenken, daß er, ohne zur abgewogenen Gerechtigkeit zu werden, nur das Verderben von dem wird, dem er angehört. Es scheidet sich also hier auf der Erde die Gerechtigkeit in eine gerechte Thätigkeit, die bei weitem den meisten Werth in sich trägt, weil sie die Eroberung unseres künftigen Lebens zum Zweck hat, weil sie der eigenen Verantwortung eines Jeden in Bezug auf die Zukunft besonders unterworfen ist, und sie scheidet sich in eine Gerechtigtigkeit, die zwar untergeordnet ist, um die aber unsere erd=

liche Natur hier und die ganze Natur zu ihrer Vollendung und Erlösung jammert und bittet. Es sind die Leidenschaften, die die Natur ausschickt mit aller Anstrengung; diese Ungeordneten, diese Wilden, die sie mit aller Macht in uns von Minute zu Minute so sorgsam, so fleißig aufhäuft. O sie ist unendlich in ihrer Arbeit, damit wir nach ihrer Bildung und Vollendung verlangen mögen, daß wir sie erlösen. Sie wollen alle in uns aufgehen, sie müssen, und müssen sich ruhig an ihrer langen, langen Arbeit halten! Es ist dies eine schwere Forderung, die auch um Gerechtigkeit ruft. Diese Naturkräfte, sie können zurückgewiesen werden, diese Mühseligen und Beladenen, man kann sie abweisen; sie sind aber die Triebfedern unserer gerechten Thätigkeit, welche unser zukünftiges Leben als Lohn mit den entwickelten Pflanzennaturen in sich schließt, und gern möchten sie und thun ihr Möglichstes, ihre Kräfte dazu beizusteuern, daß wenn sie durch aufgehäufte Leidenschaften unsere Thätigkeit für sich angeregt, daß sie dann diese Leidenschaften durch den Wachsthum ihrer eigenen Vollendung unser Werk befriedigen können. Was ist dies? Fordert es nicht auch die Gerechtigkeit, daß dem, der sich um die hülflose Natur bemüht, daß dem auch sein Lohn werde? Sie regt uns durch ihre Leidenschaften zur Thätigkeit, zur thätigen Erlösung von sich und uns an, wenn sie dann den nothwendigen zeitlichen Lohn austheilt, sollte es da nicht nothwendig sein, daß es mit Gerechtigkeit einigermaßen geschähe? Es ist nicht absolut nothwendig, ich weiß es. Aber sollte es nicht besser sein, sein Heil und das der Andern nicht zu verkümmern. indem sie sich Beide entgegenarbeiten? Müssen wir nicht sagen, daß wir uns zu unserer Erlösung immrr mehr die Hände reichen, daß das uns größer macht

in Zukunft? Ist es nicht nothwendig, daß wir auch diese Gerechtigkeit zu erfüllen suchen, damit diese lebendige augenblickliche Belohnung uns stärke und im Wetteifer antreibe? Was soll der unnütze faule Knecht, er mag von dannen gehen, er mag von der Erde weichen, um sein erbärmliches Dasein wo anders hinzubringen, aber nicht von dem mühsamen Lohn Anderer hier leben, um doch nichts zu werden und zu vollbringen, aber denen wohl die thätige Lebenskraft zu verkümmern. Wir können daher die Leidenschaften sehr wohl in solche eintheilen, die ihr erdiges Bestehen verlangen, aber auch in solche, die schon ihren früheren Standpunkt, die kräftige und große Erlösung von sich und der Natur erkennen. Das Eine, wie das Andere verlangt seine Thätigkeit, das Zweite aber schon eine viel größere Selbstbeherrschung, ein Streben mit dem geringsten Lohn nach dem Edelsten. Sie können zwar diese guten Werke bei andern austauschen, so die Entwickelung der Künste und Wissenschaften. Aber nie kann ein Anderer hier befehlen. Hier gilt keine Herrschaft, und noch weniger eine Herrschsucht Anderer, die den Wahnsinn in sich selber trägt. Selber nichts thun und noch unsinnig befehlen zu wollen, wo die größte Pflicht ist, nicht zu befehlen. Eine ganze Reihe der niedrigsten Leidenschaften ist aber: den Erwerb, den Lohn der mühsamen Arbeit eines Andern anzunehmen, ohne auch nur das Mindeste dafür zu thun. Wir finden solche niedrige Gesinnungsart nie bei den Thieren, selbst der wilden Natur gegenüber. So weit weiß sie allein schon, sich durch ihre Leidenschaften zu regieren. Das Eichhörnchen versteckt sich die Eicheln im Boden und vergißt sie, so daß neue Eichen der Pflanzenwelt forthelfen können. Die Bienen, die Käfer wissen recht gut, daß sie bei den Staubge-

fäßen sich ihr Bienenbrod holen müssen, um nachher, wenn sie bei den weiblichen Blumen Honig zuholen, etwas von ihrem Reichthum auf die Narbe streuen können. Menschen, die sich von Andern ernähren, Gewaltsherren, Räuber thun nichts dafür. Sie fügen höchstens den Schimpf dazu, ihre Ernährer zu mißhandeln. Ist diese Gewalt eine Gerechtigkeit? Kein Thier, wenn es von dem andern Nahrung empfängt, kann der Zuneigung, der Treue, der Liebe, der besorgten Aufmerksamkeit widerstehen, die sich für den Andern in ihn drängen. Aber wahrlich, der Mensch ist zu Allem fähig. Es ist eine hohe edle Freiheit, wenn man sich selbst sagen kann, du hast deine wildesten Leidenschaften auf eine edle Weise beherrscht. Gerade um seines Mißbrauchs willen ist es der Mühe werth, ist es eine schöne Freiheit. Das Wort Leidenschaft, so sehr es bei dem Thier den wahren, richtigen Ausdruck für die Höhe seiner es beherrschenden Gefühle, entsprungen aus der Natur, ausdrückt, weil dieses in sich eben keine Persönlichkeit trägt, welche diesen wilden, rohen Trieben das Gleichgewicht hielten, und die Bewegung seines Körpers beherrschten, so ist es doch eigentlich nicht der passende Ausdruck, der bei dem Menschen noch im Allgemeinen anzuwenden wäre. Es ist beim Menschen eine neue Kraft hinzugetreten, in welcher die Natur ihre Auflösung finden muß. Wodurch die unbeherrschten Erhaltungs-Elemente der Lebensbewegung in den verschiedenen Naturreichen stufenweis zu Hülfe kommen, das wissen wir nicht und haben kaum einen Begriff davon; den Blick haben wir nur einigermaßen in das Naturleben ahnend, schließend, begreifend gethan, und so auch in unsere eigene, erdige Lebens-Natur, die mit unserem Ich unserer Herrscherkraft zusammenhängt und kämpft. Es ist nicht mehr die

wilde rohe Naturgewalt, die in uns, durch die Erhaltungsgewalten unterstützt, sich selbst abwägt. Sie ist es nur, so weit sie sich in Empfindungen, Gefühlen bemerkbar macht, und da auf der Stelle unserem zweiten herrschenden Ich sich bemerkbar macht. Sie kann dieses Ich überwinden. Sie hat es überwunden. Noch ist es unendlich ohnmächtig. Doch macht es sich geltend, wo es kann. Seine Waffen sind Bewußtsein, Gerechtigkeit und Herrschaft über Alles. Es arbeitet daran, auch sich alles zu unterwerfen, der menschlichen wilden Natur seine Herrschaft abzuerobern. Noch hat er nicht die Gewalt in die Hand nehmen gelernt, um seine eigene erdnatürliche Lebenskraft zu leiten. Er weiß nicht, was er machen soll mit ihr. Er steht ihr noch so dumm und unbekannt gegenüber, und doch ist er ihrer mächtig. Sie zerstören, ihr beistehen, ihr nützen, sie sich ihr selbst mächtig werden zu lassen, er begreift es noch nicht, wie anfangen? Seine erste Kenntniß ist nur die durch seine Empfindung, seinen Kampf mit ihr in den erregten Leidenschaften, und schon sind es nicht mehr die bandlosen Leidenschaften unseres Erdwesens, die sich selbst in der Wage halten. Sie sind von ihm beherrscht nur noch Triebe, die ihm, dem Geist, dem Ich als die höhere Kraft die Andeutung geben sollen, wo er nach seiner Weisheit hin sich richte und herrsche. Seine Macht ist schon vollkommen, sich zu zerstören, aber seinen Aufbau zu leiten, dazu fehlen ihm die Kenntnisse. Mit dem aufgehäuften Kapital der Erfahrung, dem Bewußtsein von sich, von Jedem und Allem, da steigt auch seine Macht.

Betrachten wir nun, unbekannt mit der Natur, die thätig für uns schafft, die ersten Wirkungen der thierischen Lebenskraft, des thierischen Ichs beim Menschen, als die

ersten Wirkungen, die uns bemerkbar werden, nämlich die rohen Triebe, so haben sie immer in ihrer Steigerung außer der thierischen Wuth oder Verrücktheit, die als mangelhafte Organisation nicht in Betracht gezogen werden kann, vorzüglich drei harmonische Punkte. Das ist die Noth, das Bedürfniß, die Lust. Das Bewußtsein von diesen Punkten in unendlicher Zergliederung fordert, das Ich zur Beurtheilung zur Gerechtigkeit heraus, um danach seine Beherrschung zu bestimmen, entweder des Triebes selbst oder der anderweitigen dem Ich unterworfenen freien Bewegung eines lebendigen Körpers im Raume, um den Trieb zu seiner Befriedigung zu führen. Hunger und wieder Hunger treibt das aufwachsende Menschenleben Organe zu entwickeln, die als die ersten Empfindungsnerven in unendlichen Reihen mit der Außenwelt in Verbindung stehen. Gerade nach der Außenwelt, wie wir schon früher erwiesen, ordnet sich unsere Auffassung durch unsere Sinne. Zuerst können wir sagen ist es auf dieser Stufe ein durch den erdigen Körper des Menschen bewirkte Belehrung und Erhaltung der zweiten Herrschaft, nämlich des Ichs im Menschen, daß sie heranwachse und das Ganze beherrsche. Also Erfahrung ist ihre Grundlage. Sie ist der Heerd, auf dem das Gedächtniß bei jeder neuen Anregung, von Innen oder Außen, die Leidenschaften und Triebe des Körpers und Ichs aufflackern läßt. Bei diesem wechselnden Einfluß ist es bald nicht möglich, eine Ordnung hineinzubringen; Aber nehmen wir immer den Anfang an, so ist es die Belehrung, die zuerst die Wissens- und Weisheitsschätze anhäuft, ein hohes Zeichen, ehe man etwas selbst unternehme in der Lebensbestimmung. Es gehören gute und schlechte Erfahrungen, die Einwirkungen auf uns dazu. Es sind die ruhigen Posten

in der Gerechtigkeit, sie sind vielleicht nicht allein bei uns angewachsen, sie haben sich auch von Andern zu uns als feste Größen übertragen lassen, ein bestimmtes Zeichen, daß unsere schönste Harmonie in unserer Vereinigung liegt. Doch gehen wir zu unserem Anfangspunkt, den menschlichen Trieben wieder über, weil wir doch nur ahnen können, aus unseren jetzigen Erfahrungen, daß der Menschenkeim sich zu aller erst bei dem Uebergang aus der Pflanzenbildung in die Thiererschaffung aus wirklich roh gestalteten Menschenkeimen, bei der Schaffung in einer Gallerte vielleicht gebildet hat, wie es bei den untersten Thieren noch geschieht, daß sie diese Wesen, wie jetzt noch wilde Völker es vermögen, zu Anfang von seiner Erde und allem was sie trafen, ernährt haben. Es zeigte sich seine Erfahrung und seine Entwickelung zu seinem naturgemäßen Wachsen nothwendig, weil keine so heftige Revolutionsperiode des Erdkörpers, die nöthigen Verhältnisse dazu hergeben konnte. Es sei ihm, wie ihm wolle, wir sind bei einem Faktum angelangt, und wollen von da aus ergründen, um uns die Aufgabe nicht schwerer zu machen als sie möglich zu lösen ist. Den Vorrath der festen Belehrungen müssen wir im Menschen annehmen, wenn seine Triebe in Erwägungen für das Leben treten sollen. Sie haben Einfluß auf die Entwickelung und Beurtheilung der Triebe. Zuerst gingen wir vom Raum aus, als das Produkt vom Nichts und dem Unendlichen, die unendlichsten Glieder zweier unendlichen Reihen. Der Raum ist für sich nichts, er hat nur Werth nach den Kräften, die ihn durchmessen mögen. Er ist erfüllt, sobald sich die Kräfte in unendlich gesteigerten Zahlenreihen sich selbst wieder in entsprechend unendliche Reihen freier Bewegung mit ihren letzten Gliedern auflösen. Wir haben die Art der Welt-

bildung im großen übergangen und wollen auch hier diese schwere Wissenschaft nicht ergründen. Nur leise andeuten wollen wir, was die steigernd mathematische Wissenschaft für den Raum erst festsetzen muß, indem sie sich mit den unendlichen Reihen harmonisch unter sich begrenzter Kräfte verbindet, wie sie im Raum immer stattfinden müssen. Bei dem Einfluß von der stärksten Kraft allein, die den Raum zu durchmessen vermag, wahrscheinlich das blaue Licht, würde der ganze dunstflüchtige Raum sich zu einer Kugel zusammengezogen haben. Die allgemeine gegenseitige Anziehung zeigt das von selbst. In dem Augenblick aber, wo die zweite Kraft dazu kam, vielleicht das rothe Licht als ein schwächerer Durchmesser des Raums, da mußte sich die Kugel des Ersteren in einen Kernkugel und eine Schale von Kugeln verwandeln. Der Zug der Atome nach der Mitte zu wurde gemäßigt. Die Winkel zwischen den Schalkugeln, indem sie sich ebenfalls durch die zweite Kraft gesammelt hatten oder durch die erste Kraft in das Bereich von der zweiten gezogen wurden, mußten in der Schwungkraft zu den stärkeren Schalkugelmassen übergehen in die Wirkung zweier Kräfte. Diese wirbelnde Bewegung mußte nicht mehr zu einem dunstförmigen, sondern schon in den einzelnen Theilen zu einem aneinander geschlossenen Zustand führen. Bis die dritte Anziehung in den einzelnen Körpern zu einer Zusammenziehung fester Gestalt führen mußte, die schwersten Stücke in der Mitte. Unsere Planeten erklären sich daher dadurch, daß eine flüssige Masse, woraus auch unsere Erde bestand, an der schon festen Kraft der Sonne vorbei, und von dieser angezogen in den verschiedenen Stücken zerriß, nach einem physikalisch geometrisch bestimmten Gesetz, so daß nach Erhärtung des mittelsten Kernes dieser Massen und aller

Uebrigen, die flüssige biegbare Folge nicht mehr stattfinden konnte, sondern sich in Kugeln ballend die Planeten in bestimmter Zahl umrollen mußten. Nun das näher untersuchen müssen Andere. Die Sonne hat dabei wahrscheinlich auch einen kleinen Ruck aus dem Mittelpunkt bekommen, und das Ganze ist zu einem eliptischen Umlauf geworden. Ohne weitläufig zu werden, kann man wohl sagen, daß die ganze Welt unter dem Einfluß der harmonischen Entwickelung von drei Raumkräften entstanden ist. Bei der dritten Kraft war man beim festen Krystallisationssystem angelangt. Die drei Agregatzustände finden sich im Einzelnen wie im Weltall noch vor. Diese festen Kräfte der Steine beweisen hinreichend die feste Harmonie dieser Lebenskräfte nach den bestimmten Sprüngen, welche die dreifache Schwerkraft des Weltalls vollständig im Kleinen besiegt. Bei den Pflanzen wo die vierte harmonisch bewegte Kraft das Licht und die Wärme an zu wirken fängt, wird die Harmonie der drei festen Gestaltkräfte in der einen aufgehoben und der Wirkung von der Schwungkraft überlassen, damit sie das Licht und die Wärme in sich aufnehmen, zur neuen Harmonie. In der Thierstufe werden sicher zwei feste harmonische Gestaltkräfte aufgehoben und durch die freie harmonisch bewegten Gestaltkräfte ersetzt, während eine noch fest ist, welche das Thier in Gattungen zertheilt. Es ist eben noch keine vollständig frei bewegte Harmonie da. Erst mit dem Menschen tritt die frei bewegte Harmonie die der drei Gestaltkräfte auf, um die Anziehungs- oder die drei Erhaltungskräfte des Weltalls durch seine selbst beherrschende Kraft, indem der Mensch den vierten harmonischen Punkt in sich als sein Ich als den Festhalt schon hat, zu beherrschen. Wer nun den Bau des Menschen aus denselben drei räumlichen Weltallskräften ent-

standen sieht und kennt diese übereinstimmende Ordnung, wer sollte da nicht erkennen, daß das Zusammenleben der Menschen hier auf der Erde in demselben edlen Organismus gegenseitiger Hülfe gebracht werden muß, wie dieser, um dadurch unsere große Aufgabe, der Welterlösung, der Weltbeherrschung, durch den Hinübergang aller entwickelten Seelen vertheilt zu ihren einzelnen Kräften, zu bewirken. Man wird erkannt haben, wie durch drei Kräften im Atom das ganze Weltall als seine Erhaltungsmacht zu einem wunderbar geordneten Ganzen sich selbst zusammengefügt hat, wie es die drei großen im Raume im Weltall regierenden Kräfte geschaffen hat; Eben so wird man aber auch erkannt haben, wie zwei Kräfte die Erfahrung und die Thätigkeit, indem sie sich bis zur entsprechenden Gerechtigkeit in dem Hirne jedes Atoms von einem Menschen hin verständigten einen Staatenbau drei geistige große Kräfte entwickeln können, drei Körperschaften, die vereinigt das höchste Bild eines erdlichen Staates sind, eines Staates, der für die materielle Haltung und geistige Fortentwickelung der Menschen sorgen soll; materiell, indem man nur im Ganzen, den Bau des einzelnen Menschen zu befolgen braucht und geistig, indem es sich nothwendig daneben findet, aber auch zu unserem höchsten Genuß zuletzt dient. Die Arbeit muß höchster Genuß werden. Vergleicht man also den menschlichen Leib mit der Organisation des Staats, so sind die Gefühlsnerven die Leidenschaften, die Bittschriften, sie kommen im Hirn an die Abtheilung der Erfahrung und Belehrung gehen zu den Abtheilungen der Gerechtigkeit im Hirn und dann zur Abtheilung der klugen Ausführung ebendaselbst im gemeinsamen Wirken. Das ist der Herrscher-Apparat. Der gemeinsame Staatskörper, der seinem Befehle unterworfen ist, besteht

aus den zwei ministeriellen Herzkammern, von denen die Eine die Einnahme zu den Lungenflügeln den zwei Rechnungskammern besorgt, die es nach Anordnung des Gehirns, nach Gerechtigkeit gesichtet an die zweite ministerielle Herzkammer die Austheilkammer wieder abgiebt. Daß die Arbeit mit dem Magen gewiß das treueste Bild unserer Arbeit abgiebt und die Gedärme mit den Eisenbahnen mit dem Transport, zu den Speichern u. s. w. ist leicht einzusehen.

Doch verlassen wir das Bild, was wir noch lange nicht einzusehen vermögen. Eins spricht sich nur für uns deutlich in ihm aus, und das ist sehr wichtig. Der Körper will seine Nahrung und richtige Pflege zur Gesundheit hin haben; er will genießen und ruhen, und wenn er das so nicht hat, wird er krank, elend, stirbt. Er will aber auch Arbeit haben; er will etwas haben, was ihn beschäftigt und recht tüchtig; er verfällt sonst in Widerwärtigkeit, Bequemsucht, Hämeroiden, Fröstelei, Verkältung, Rheumatismus, bis der Magen rebellisch, auch aufhört, richtig fortzuarbeiten, weil seine Bedürfnisse keine rechtliche richtige Anwendung finden können bei dem ewig erhaltenen, konservirten, gepflegten Körper, der doch zum Verbrauch, zur Munterkeit, zum Seelenvergnügen da ist; Melancholie und Leidenschaften führen zuletzt zum Tod, eine wahre Reichthumskrankheit unserer Zeit, und der nothwendige Natur-Anlaß zur Revolution, weil er im Gegensatz das unendliche jammervolle Leiden derer mit sich führt, die von ihrem Erwerb dazu haben hergeben müssen, die jetzt verderben in ihrer Noth. O ihr Weh und Fluch beladenen, daß ihr nicht einsehet, wie ihr euch selbst um alles zukünftige freie Leben bringt. Müßt ihr nicht die Beherrschten sein, wenn ihr hier euch nicht

habt beherrschen gelernt. Wenn ihr nicht einmal edle Leidenschaften genährt, sondern nur in gemeiner Raubsucht gewaltthätig gehandelt habt. Ihr werdet noch bitten müssen, die ihr geknechtet, daß sie eure bösen Leidenschaften leiten, damit ihr nicht selbst im ewigen Rad der Zukunft zermalmt werdet. Durch was wollt ihr denn euer Sündenthum gut machen allen, denen ihr Abbruch gethan. Hätte man nicht durch euer schmutziges, unedles Wesen zu Erkenntniß schreiten müssen, wahrlich euch wäre nicht zu verzeihen. Doch ich denke, auch den letzten Hoffnungsanker euch entrissen zu haben und zu entreißen. Es ist meine Pflicht, ich bin darin nicht Herr über mich, sonst möchte ich euch alles gönnen und möchte euch alles geben; aber ihr seid doch nicht glücklich! Ihr wachst euch zum Verderb, werdet auf das scheußlichste entnervt, voll weniger, allerniedrigster, unproductiver Leidenschaften. Wenn ihr was sein wollt, so stehlt ihr es, wie eine Verfassung. Und die Noth A n d e r e r! Schmutzig! Gräulich! daß man sich vor euch fürchtet, und aus dem Weg geht, wo man kann. Pfui, eklige Berührung, diese gelben, schleichenden, giftigen Leiber, wie sie die Kleidung anschmieren. Pesthauch, wo ihr athmet. Verfaulte, faulige Wesen, nur mit dem Verstande und dem Erwerb Anderer in gemeiner List und Gewaltthat sich behängen! Es sei genug davon, es war nur ein Ekel, der mich überkam. Man hat so Manches anfassen gelernt. Es ist nicht gut, wenn man so zu den Leuten spricht, wie man denkt. Manchem möchte davon der Aerger nur in die Höhe steigen. Heimtückische Niederträchtigkeit wie immer, und das nützt wenig. Wo aber alle Macht aus ist, da will ich wenigstens grenzenlosen Ekel haben. Scheusale ihr! Vermoderte, verfluchte, verdammte, ehrlose Schurken! Ha, ich fühle eine Wuth,

und könnte doch keinem ein Haar krümmen! Arme Wesen seid ihr nur, tragt armselig eure Last, und ich Atom, ich mit, bis ein frischer Wind uns reinigt. Glücklich! Du Zaubertanz, Freiheit! Du rolle, für uns die Zeiten herauf, daß Dein frischer Hauch, löse die rosigen Blüthen auf.

Nicht die Leidenschaften blos führen zum Leid, auch die Leidlosigkeit. Die Triebe, die den Menschen hier auf der Erde bewegen, theilen sich ein in solche, welche nur von den Befehlen der körperlichen Natur herrühren, sie liegen aber auch in seiner Thätigkeit, selbst ohne einen weiteren Lohn als die Mühe, seine eigene Aufreibung für sich zu haben, wenn selbst gewöhnlich das Eine die Lösung des Andern sein soll. Es liegen in jeder Leidenschaft, in jedem Lebenstriebe vier harmonische Punkte. Noth, Bedürfniß, Lust und Genußsucht. Noth wird nur durch Genußsucht, Bedürfniß nur durch Lust ergänzt. Dazwischen liegt zuletzt immer die Bewegung. Aber auch die Bewegung hat diese Leidenschaften, nur daß sie oft um sich selbst da ist. (Wer will jetzt die Anzahl der Bedürfnisse aufzählen, die in einem Staate sich zusammenfügen, um den großen Kreislauf des Bedürfnisses der Arbeit und des Genusses zu vollenden?) Ich möchte hier noch zuletzt fragen Alle diejenigen, die da glauben, daß noch an einem besonderem Ort einem geistigen Himmel, ein Richteramt vorgenommen wird, wo die guten Thaten gewogen werden, oder an alle die, welche zukünftig mit guten Werken zu bestehen glauben, oder alle die, welche eine ganz gleiche Fortsetzung oder gar Wiederholung hoffen, oder diejenigen, die an den ewigen, gleichmäßigen Fortbestand als einer monotonen Weise glauben, wo blos die Seelen zu einem weiteren Leben geliefert werden: die möchte ich fragen, ob sie den Weltkörpern das Er-

scheinen im neuen Himmel mit ihren Werken und großartigen Bewegungen nicht auch mißgönnen wollen. Das sind doch gewiß sehr gute Werke. Oder ist das eine so schlechte Arbeit, als wenn Jemand mit einem Grabscheid seine ewig gleichmäßige Arbeit durchführt, die nicht werth ist, im Himmel zu wiederholen. Und diese erdigen Leiden, wünscht die vielleicht Jemand im Himmel, die er schon längst bis zur größten Fadheit durchempfunden, und zu Thaten und Gedanken hin entwickelt hat, oder diese Thaten, wo er weiß, daß mit jedem Augenblick der Zeit für die eine That eine bessere Andere gefunden ist. Was bleibt noch übrig, Gedanken entwickeln, Gedanken, Geschichte studiren? Alles fade, wo der Fortschritt auf der Erde waltet. Wir waren hier gemeinsam thätig, wir werden auch weiter unverloren in einem großen Raum in großen Kräften gemeinsam wirken. Eine ausgebildete Seele hat immer noch einen Werth in der Summe, und wenn auch die Ausbildung des Menschen von Geschlecht zu Geschlecht steigt, weil auch im Uebertragen des entwickelten Menschenkeims eine sich steigernde Befähigung liegt, die den entwickelten Erfahrungen, die in der Außenwelt niedergelegt sind, entspricht, so daß Jeder mit besserer Kraft nur weiter zu bauen hat. Ein neues geistiges Weben für die Zukunft, aber nur keine Wiederholung der Erdennoth. In einem andern Theil des unendlichen Raumes unter drei neuen Gewalten ist noch Platz genug.

Ueberblicken wir den uns vorliegenden Raum noch einmal, d. h. gerade unser Naturleben, so finden wir im Raum die unendliche Reihe der Lebensgeister, mit den proportionirten ein, zwei und drei schlafenden Lebenskeim-Kräften, als Gegenkräfte von den Kräften, durch welche der Raum gemessen wird.

Luftig oder flüchtig ist der Ausdruck für die erste den Raum durchmessende Schwere. Es ist die schwache Anziehungskraft der einzelnen Theile unter sich bei der das Ganze den Raum erfüllenden Kraft der allgemeinen Anziehung, indem sich ein Theil an den andern kettet. Also einestheils die sich verbündende, sich einzeln im Atom selbst überwindende Kraft, anderntheils die durch die Selbstüberwindung verbündete Kraft, um den zwei anderen Kräften zu dienen, sie zu tragen, oder was dasselbe ist, jene nach eignem freien Naturwillen zu beherrschen. Sie ist im Licht als ungebundene, den ganzen Raum durchmessende Kraft da.

Flüssig oder durchsichtig ist der Ausdruck der Cohäsions- oder Anhängungskraft, der Haarröhrenkraft, der Flächenverbindung. Es ist die mit der ersten Anziehungskraft, der ersten raumdurchmessenden Schwere, das ist des Lichts verbündete Kraft der Wärme, dieser zweiten Kraft des Raumes, der strahlend unüberwundenen, nur dem Sonnenlicht verbündeten Wärme, die nur unser Sonnensystem zu umfassen vermag, also nur diesen Theil des Raums. Ueberwunden ist sie, die mittheilbare, die sich anhängende Kraft der Flächen. Also die zweifach verbundene, selbst überwundene, selbstbeherrschte Kraft ist die tragende, dienende oder beherrschende Kraft für eine dritte einfache Kraft.

Fest, beständig, selbstständig ist der Ausdruck für die dritte, mit den zwei ersten verbündete Kraft, das ist die Polkraft oder Abwägungskraft, die Selbstbeherrschung in eigner Person, die Anziehung und Abstoßung zu gleicher Zeit, der Magnetismus der Erde, welcher sich in der Elektrizität, verbunden mit Licht und Wärme, ausdrückt, und im Magnetismus mit Wärme allein, eine Kraft, die sicherlich mit dem Monde in Verbindung steht, aber auch nicht

weiter reicht, als die größten Mondes-Entfernungen. Es ist die Kraft, welche die Rotation der Erde und den Gang des Mondes in seiner Gesammtkraft aufrecht erhält, indem sie unterstützt wird von den beiden andern Kräften.

Steinreich ist das todte Bild. Diese drei verbündeten, sich selbst dienenden, selbst beherrschenden Kräfte des Raums sind ihre gegenseitigen Erhalter, sie bilden zusammen entweder ein Produkt, selbstständig, harmonisch fest, abgewogen fest, fest verbündet, die Krystall- und Steinformen. Es ist dies das Bild der selbstüberwundenen, gemeinsam abgewogenen, sich dienstlich beherrschenden, also fest verbundenen drei Naturkräfte. Es ist das fest abgewogene Gleichgewicht mit dem Licht der größtdienstbaren, der Wärme, als helfenden, und dem Magnetismus, als herrschenden, zu festen Lebensformen bedient gezwungenen Kraft. Gerade so wie im einzelnen Menschen Arbeit, Leitung, Hülfe und der abwiegende Geist zusammengehören.

Da aber der Magnetismus aus einer unendlichen Reihe dreier verschiedener Polarkräfte besteht, so bilden sich in einer mannigfachen Beziehung und Unterstützung zu und von andern Körpern eine Menge Lebensformen mit ihren Ablagerungen. Wir wollen ihre Stufen durchgehen:

I. Im Wasser mit der zweifachen Tragkraft, Wärme als Hülfe, Licht als Arbeit, finden sich erstens:

a. Die Korallen: als ein Gebilde der einfachen Polarkraft, der Kraft, sich in dem Kreise gegenüberstehender Pole anzulagern, also einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt quer gegenüber. Das ist die Kraft die Dicke zu beherrschen, der untersten Polarkraft. Es ist die einfache Ablagerung von einem Punkt aus. Sie wird verstärkt in einem Korallenbaum durch die Wärme des Wassers, zu den Ast- und

Seiten= oder Breitenablagerungen durch das Licht, welches sich mit der Wärme im Wasser verbindet, um die Korallenkraft in die Höhe zu pressen. Die abgelagerten Kräfte sind sicherlich die zwei andern Polaritätskräfte als beherrschte.

Die Wasserpflanzen, die gleichfalls vom Wasser getragen werden, sind die von den Dick= und Breiten=Polkräften abgelagerte Höhpolkraft. Also wirkt die Wärme zu dem Wachsthum der Wasserpflanze nicht blos von Außen mit dem Licht im Wasser, sondern auch in abgesonderten Nahrungsstoffen von Innen. Das strahlende Licht, das von außen der Sonne herkömmt, giebt natürlich seine verbündete Wärme beim Eintritt in das Wasser ab, und wirkt für sich auch noch auf den Wachsthum der Pflanze.

Die Wasserthiere, Fische u. s. w., als die Bildung dreier selbstständiger oder magnetischer Naturkräfte, werden genährt und getragen durch die Wasserwärme und das Wasserlicht, mehr im Gleichgewicht durch den Druck. Sie haben alle drei Polarkräfte in sich, leben also schon selbstständig und führen ihre Ablagerungen als Bewegungsform mit sich. Das Licht, was die Fische als Nahrung aus dem Wasser nehmen, kann nur ein blaues sein; das wenige rothe Blut, was sie außerdem gebrauchen, können sie sich mit allen drei Polarkräften versehen, so stark, wie sie vom Wasser getragen nur nöthig haben, selbst mit der Luft aufschnappen. Es ist das geringste schwächste Licht das Blau, was die Wasserwesen zu ihrer Körperformation am meisten gebrauchen. Daher ist die Höhen=Polaritätskraft bei den Fischen sehr schwach, auch die Breiten=Polarität nicht so sehr stark, obgleich bedeutender als die Länge und Dicke, denn die Wärmenahrung im Wasser ist stark, wenn sie auch selbst dadurch getragen werden.

II. In der Luft. Mit der einfachen Tragkraft, dem Licht als Arbeit. Wärme als leitend, helfend kann hier nicht bestehen, weil Luft keine Wärme leitet; die Luft hat also auch keine Anhängungskraft in sich und darum auch nicht das Schwergewicht des Wassers. In der Luft können also als das Geringste nur Lebens- oder Bewegungskräfte, von zwei magnetischen Polarkräften bestehen, von der Dick- und Breiten-Polarität, weil die Höhen-Polarität nur durch das Licht in der Luft genährt und ersetzt werden kann. Denn, wenn die Achsendrehung der Erde als die Gesammt-Höhen-Polarität der Erde auch noch so sehr den Wuchs unterstützt; wenn der Keim schläft oder beherrscht wird, so kann nur durch seine Erhaltungskraft das Licht gehoben und abgelagert werden. Zum Beispiel die Pflanze, indem sie sich vom Lichte nährt, was als gelbes Licht in der Luft selbstthätig ist. Wenn in der Pflanze sich auch die Wärme ablagert, so geschieht dies durch die Polaritätskräfte, welche sie unmittelbar mit den Körpern aufnimmt und verdichtet, aber nicht durch die Kraft des Lichtes selbst, welche gewaltsam der Höhen-Polarität aufhelfen muß. Die Aeste entstehen durch die überwiegende Breiten-Polarität an vielen Stellen, wo sie von der Wärme ihrer entsprechenden Erhaltungskraft beim Umlauf der Erde um die Sonne begünstigt wird.

Wenn wir in den vierfüßigen Thieren mit der starken Breiten-Ablagerung und geringen Höhen-Ablagerung die Dickungspolarität im Knochenbau vorherrschend finden, so zeigt sich in den Nägeln und den Haaren die Breit- und Höhenablagerung und im Fleische nur die Dick-, Breiten- und Höhenpolarität. Man sieht hieraus, daß die drei Polaritäten sehr verschieden abgelagert sind. Die Breiten-

polarität ist besonders begünstigt, und wenn auch durch die im Fleische verbundenen drei Polaritäten von der Erde zur Bewegung getrennt und getragen, so ist doch die Höhenpolarität nur schwach und die Breiten-Ablagerung, so wie Breiten-Polarität vorwaltend; So daß die Thiere einmal unter dem starken Einfluß, der Wärme als Ersatz der schlafenden Breitenpolarität mit Hülfe des Umschwungs der Erde um die Sonne erbaut, so wie auch mit der Arbeit des Lichts, welche die schlafende Höhenpolarität im Beistand des Umschwungs der Erde ersetzt: der Bewegung in der sogenannten Länge besonders Herr ist. Die vierfüßigen Thiere können sich daher nur auf der Erdoberfläche herumbewegen.

Betrachten wir dagegen die Vögel, so ist die Unterstützung der Höhenpolarität oder Höhen-Ablagerung, so wie auch die Höhenpolaritätskraft selber durchaus vorwaltend; Denn nicht allein, daß das Licht und der Umschwung der Erde, die Dichtungspolarität, zugleich mit der Wärme als Breite im Knochenbau fast gänzlich beherrscht, im Federbau finden wir die Dickungspolarität mit der Breitenpolarität wie in den Pflanzen verbunden, so daß auch hier die tragende Höhenkraft des Lichts vorwaltet, also unbeherrscht selbst nur dient. Wir sehen aber, wie in all diesen drei Reichen der Luft, die sich noch vielfach mit einander verbinden, nicht die gehörige Harmonie in der Verbindung liegt. Wir treffen das nur beim Menschen. Die Höhen-Ablagerung, die Beherrschung des dienenden Lichts waltet durchaus vor. Zugleich aber besteht die beherrschte Breitenablagerung und die durch beide beherrschte Dickungs-Ablagerung im Knochenbau. Die Dick- und Höhen-Ablagerung in den Haaren besteht nur noch als Zierrath ohne weiteren Nutzen. Ebenso ordnen sich die Polaritätskräfte umgekehrt,

indem die Dickungspolarität als edelste magnetische Kraft durchaus herrscht von der Breitenpolarität geholfen, von der Höhenpolarität bedient beherrscht wird.

Es sind diese Untersuchungen gewiß alle sehr schön, doch sollen diese Arbeiten noch viele Jahrtausende Arbeit kosten und habe ich sie nicht Lust zu vollenden. Genug kann uns sein, daß wenn wir im Steinreich die festen harmonischen Polarkräfte als dreifachen Ueberwindungs- und Gleichgewichts-Moment der dreitheiligen Erhaltungskräfte des Weltalls fanden; in den Korallen, Wasserpflanzen, Luftpflanzen, die auf mannigfache Art in bestimmten harmonischen Sprüngen gebildeten festen Formleben sich zeigten, in den Thieren, die aus den überwundenen Erhaltungskräften gebildeten Formen beweglich hervorgingen: daß wir dann im Menschen diese einzelne harmonischen Kräfte sich harmonisch abwägend erkannten, indem die einzelnen zu Gruppen vereinigt, ein Vergleichungs- und Abwägungs-Moment hervorbrachten, der das Ganze zur Harmonie beherrschen muß.

Schon in dem Vorhergehenden ist Erwähnung gethan, wie in der Pflanze sich die Wärme mit dem Licht vermählte; Wir können jetzt genauer darauf zurückkommen. In den Krystallen zeigt sich uns das Dasein der drei Polaritätskräfte. Wir finden sie wieder zu einem gewissen Leben erhoben in den Korallen. Aber nur eine die Dickungspolarität ist thätig; die beiden andern werden durch Ablagerungen ihre Erhaltungskräfte des Lichts und der Wärme ersetzt, indem sich der Lichtpol mit dem Wärmepol, der Dickungspolarität, unter Zuziehung der nöthigen Wärme und des Lichts aus dem Wasser mit einander vermählen. In den Wasserpflanzen und den Luftpflanzen haben wir zwei Polarkräfte thätig, die der Dicke und der Breite, die dritte der

Höhe wird durch Ablagerung ihrer Erhaltungskraft des Lichts ersetzt, je nachdem sich das Licht durch die Dickungs-polarität mit der Wärme und abwechselnd durch die Breitenpolarität mit der Wärme verbindet. Nothwendig muß hier zeitweise, je nachdem sich die Umstände von außen gestalten, ein harmonischer fester Moment, zwischen der Dickungs- und Breitenpolarität eintreten, so daß das Licht sich zu gleicher Zeit, wie in den Staubgefäßen mit den Lichtpolen der beiden Polaritäten verbinden kann, und eine Vermählung zu neuem Leben mit der Wärme eingehen, die mit den Wärmepolen im Stempel zu eben der Zeit verbunden ist. Das Thierreich findet sich wieder dreifach in seinen Haupt- und reinen Momenten. Fische, Vierfüßler, Vögel. Hier sind die drei Polaritätskräfte, wechselsweise zum Aufbau thätig, indem sie das Licht mit der Wärme zur Vermählung bringen. Nur in dem Augenblick, wo wie bei den Pflanzen zwei, hier drei Lichtpole mit dem Licht verbunden, im männlichen Wesen, mit den drei reinen Wärmepolen, im Weiblichen mit der Wärme verbunden, zu neuer Verbindung kommen, entsteht neues Leben. Es mußten sich viele Gattungen von Thieren gestalten in den drei verschieden vorherrschenden Polaritätsreichen, weil die Harmonieensprünge der drei Polaritäten in den einzelnen Gattungen nur mit unharmonischen Zwischenreichen eintreten kann, als eine ganz besondere abnorme Harmonie. Im Menschen allein findet sich das harmonische Verhältniß in den drei Polaritätsarten, oder kann es sich finden, denn öfters wird es zu einem untergeordneten einem Thier ähnlichen Charakter gestört. Dies tritt daher ein, wenn weniger die reinen Polaritätskräfte, der Ausdruck der Liebe als Wärme und Lichtpole vorherrschend bei der Verbindung zur

Geltung kommen, als vielleicht durch Wärme oder Licht begünstigt die Breiten= oder Höhenpolarität oder gar durch Mangel an Wärme und Licht, die reine Dickungspolarität zur Geltung kommt. Die drei Polaritäten müssen eben durch Licht und Wärme zu einer edleren Harmonie erhoben sein. Wir arbeiten eben darauf hin. Von etlichen thierischen Zwischenreichen haben wir nicht gesprochen; Sie können sich mit ihren Lebenskräften nur dadurch geltend machen, daß sie verschiedene Todesarten durchgehen, wo wahrscheinlich ein oder zwei Polaritäten sich schlafen legen wie in der Puppe der Raupe der Wassernimpfen, so daß die zweite und dritte, z. B. die Breiten= und Dickungspolarität an den Schmetterlingsflügelstoff, während der Zeit allein arbeiten können, bis die neue Harmonie zum dreifachen Leben eintritt.

Der Vernunft= oder Hülfsstaat.

Der Mensch, zusammengesetzt aus drei harmonisch in sich und mit einander harmonisch bewegten Kräften, kann nur zur höchsten Vollkommenheit aufsteigen, wenn auch die einzelnen Menschen sich zu einer höheren Harmonie vereinigen. Ich frage, was ist nun, was nennt man Freiheit, dieser Begriff, um den sich Alles streitet? Unter den Menschen sollte eigentlich nur von Uebereinstimmungshülfe die Rede sein, das ist ein Gebundensein, ein Band, aber ein richtiges, wo Jeder sich zum Besten bei bewegen kann, zum Nutzen unserer großen Aufgabe. Dieser Aufgabe zu lieb:

„das ist, der wild abgewogenen Elemente Herr zu werden, die uns hier auf der Erde erhalten, besitzen wir die Freiheit des Lebens. Die Kraft unseres Lebens, unsere Freiheit, über unseren Antheil an diesen drei Kräften zu gebieten, giebt uns eben die Möglichkeit, sie mit sich selbst zu besiegen. Dazu haben wir also unsere Freiheit und die Aufgabe für dieselbe. Pflanzen, Thiere bekämpfen sich in ihren Klassen mit einander. Die Menschen haben das nicht nöthig. Sie haben so gut, wie die Freiheit: „sich selbst zu vernichten," auch die: „sich zu verbinden," darum müssen sie auch die Kraft haben, sich jeder selbst, sich unter einander, und der Welt zu helfen, sich und sie zu entwickeln. Is ist zu bedauern, daß man immer noch nicht den wahren Begriff von Freiheit erkannt hat. Was helfen alle Gesetze, so lange man sie als einen Zwang, als eine Beschränkung ansieht. Die Begierde nach Freiheit glaubt sich nur in seinen Rechten gehemmt. Wir sind ein verbundenes Volk, das sich Hülfe zu leisten, aber nicht Schaden zuzufügen hat. Die geringste Gewalt, die man Jemand anthut, ist also eine Verletzung unserer noth wendig harmonischen Freiheit, und in einem freien Volke, als Freiheit geradezu eine Lüge. Jeder gehört zum Volke und kann von demselben den Schutz als Pflicht von Jedem beanspruchen. Insofern im Volke der Eine den Andern der Freiheit beraubt, also Nachtheil zufügt, insofern beraubt sich das freie Volk seiner Freiheit selbst. Jeder Einzelne gehört zum Ganzen, und dieses ist dann nur harmouisch oder übereinstimmend frei. Lernt endlich die Freiheit begreifen! die Einen, wie die Andern. Der Eine, damit er sein gutes Recht, der Andere, damit er sein Unrecht kennen lernt; der Eine Muth in der Ausübung seiner Pflicht er-

langt, dem Andern die Furcht über sein Unrecht den Uebermuth breche! Es giebt mehrere Stadien, der persönlichen Freiheit oder Erhaltung sogar Vervollkommnung.

Betrachten wir dazu die Natur erst in Bezug auf den Einzelnen.

Erstens die unbegrenzte Freiheit oder willkürliche Erhaltung des Menschen, daß er seine Kraft wider sich selbst kehren kann und sich selbst zerstören. Mit dieser größten anarchischen Freiheit besteht die größte Vrrkehrtheit, wie überhaupt die grenzenlose Freiheit für die Unerfahrenheit den Fortschritt, für den Erfahrenen die größte Verrücktheit verbirgt.

Zweitens die durch sein Bedürfniß zu leben, oder seine Lebensbedürfnisse begrenzte Freiheit des Menschen, daß er diesem Drange Gehorsam leisten und ihn zu stillen, irgend Mittel mit Geist und Körper, wie es nur am besten möglich ist, auffinden muß.

Drittens die durch die Gesetze der Außenwelt bedingte freie Persönlichkeit des Menschen, von der er die Mittel erlangen will, seine Bedürfnisse zu befriedigen.

Einestheils durch die Mühe, die ihm die Außenwelt nach ihren Naturgesetzen macht, von ihr durch seine Anstrengung die Erzeugnisse zu seiner Befriedigung zu entnehmen;

Anderntheils durch die Mühe, die ihm die Außenwelt nach ihren Naturgesetzen macht, sie zu seinem Vortheil zu erhalten und wo möglich zu kräftigen, wenn er nicht seinen Untergang vorher sehen will.

Je vernünftiger nun der Mensch ist, desto mehr wird er sich den Naturgesetzen, wie sie hier folgen, anschließen. Als einzelner Mensch hat er freilich stets die vollste Freiheit

auch gegen diese Gesetze zu handeln. Er wird damit aber auch gegen sie handeln. Der rohe Naturmensch hat keine andere Belehrung als die praktische Erfahrung; es ist der Weg, wie er durch körperliche Leiden, die er erfährt, gezwungen wird seine Vernunft, was er gar nicht will, zu entwickeln, und damit auch seinen Geist.

Lebte nun jeder Mensch für sich auf der Erde, so hätten all diese Gesetze nichts auf sich; Jeder hätte die Noth, die er sich durch das Widerstreben gegen die Naturgesetze, diesen Zwang der menschlich anarchischen Freiheit, zuzöge, sich selbst zuzuschreiben und könnte die Sache mit sich selbst abmachen. Ist er selbst noch unerfahren gewesen, so wird er sich mit seiner bisherigen Dummheit befriedigen und nur über die Erfahrung freuen. Wußte er den Fehler, so ist die Strafe sein.

Führt den einzelnen Menschen sein natürlicher Lebensdrang zu einer Familie Weib und Kindern, so geht seine Person gewissermaßen in eine andere Pfase über, d. h. sieht sie sich außer sich und sieht sich anwachsen in der Außenwelt, so wird dadurch seine persönlich anarchische Kraft und Freiheit, die unbedingte von neuem beschränkt; Und zwar nicht durch den ewig mahnenden gewaltsamen Trieb seiner eigenen Persönlichkeit, auch nicht als Zwang der ihm von der übrigen Außenwelt als Erfahrung kommt: sondern durch seine hervorgetriebene Lust zur Aufopferung; für einen Gegenstand außer sich, in welchem er sich selber innigst verbunden, sich als ein anderes Ich vergrößert fühlt; für einen Gegenstand, den er als seine Persönlichkeit, mit gleichen Trieben der Aufopferung sich gegenüber stehen sieht; für Wesen außer sich, in welchen er sich selbst zum Bewußtsein durch seine Sinne kömmt. Nur die neue Woge, der in der

Bewegung werdenden Zeit, kann dies lösen und neu sich darin wiederholen, wo doch alles vorwärts schreitet. Die Erfahrung des Menschen mit sich selbst, mit seinem Selbst außer sich, wird die innern Zweifel als Kämpfe in der Außenwelt, als Partei und Ansicht, an denen der Mensch oft leidet, verwirklichen. In Zweien, die sich unbedingt zur Unterstützung nöthig fühlen, wacht das ewige Vertrauen ohne Anspruch als auf eine einzige Persönlichkeit. Die aufwachsende Bedürftigkeit dagegen kann nur Befriedigung nur persönliche Aufopferung gebrauchen. Daher hat jedes junge unerfahrene Familienglied keine persönliche Freiheit, ist also auch nicht für sein Thun verantwortlich. Seine Hülflosigkeit hat die Natur gelehrt, haben die Eltern wieder gut zu machen, die sie hervorgerufen. Kommt es zum Bewußtsein seiner Unerfahrenheit und Rathlosigkeit, so hat es durch Aufgabe seiner persönlichen Freiheit an die Leitung und Führung eines Andern sich ebenso der Verantwortung entzogen. Es trägt also mit dem, der es führt den Schaden den Jeder von Beiden veranlaßt und genießt den Vortheil, den jeder bewirkt. Er steht sogar in der Gewalt seines Leiters.

Ist die erste Bedürftigkeit zu einer neuen jungen persönlichen Kraft geworden, verstärkt durch die Belehrung derer, aus denen sie entsprossen, indem mittelst des Geistes, welchen diese schon durch die Sprache in die Welt geboren und gegenseitig geläutert haben, ihm alle gemachte Erfahrung zufloß; so kann sie sich nun vielleicht mit mehreren Andern, wie es die Natur will, von dem früheren Ich lösen und jedes selbstständig auftreten. Es wird sich alles von selbst machen.

Ganz anders steht es da, wo zwei oder mehrere sind,

die sich nicht als ihr eigenes Ich, als ihre eigene Nothwendigkeit, gegenseitig durch innere Triebe veranlaßt ansehen. Es ist dies das fremde Ich oder Wesen, was ganz außer unserer Gewalt steht, mit dem wir in Beziehnng treten und das wir in seinem Recht, so wie jenes Uns zu achten hat. Hier tritt als vierte Beschränkung der freien persönlichen Thätigkeit zwischen zwei sich fremde Persönlichkeiten, die reine Linie der Gerechtigkeit auf, die Achtung vor einander, weil sie sich als ähnliche Größen gleichberechtigt nach den Gesetzen der Freiheit und ihrer besondern Persönlichkeit schätzen. Nichts in der Welt läßt sich erkennen, außer durch sein Verhalten mit andern Gegenständen; Im unschuldigen Handeln, wo Niemand den Andern verletzt, oder Keiner sich verletzt fühlt, kann der Gedanke der Rechtslinie oder Rechtsgrenze, die jeden von Andern scheidet nicht erwachsen. Doch dabei bleibt es nicht, besonders wenn die Menschen sich anfangen zu drängen, wenn die Noth kömmt, wenn das Stückchen Außenwelt wo jeder sich niederließ ihm bei einer größern Familie anfängt dürftig zu werden. Man wird sich verletzen. Wenn Keiner den Andern vernichten kann, so werden sie, um dem ewigen Kampf zu entgehen, sich eine Grenze zur gegenseitigen Achtung setzen. Das wird Einzeln geschehen, das wird in Parteien und von Völkern geschehen. Das wird nicht immer in der Wagschale bleiben. Der Eine wird den Andern todtschlagen oder wie die übrige Außenwelt sich zum Nutzen seiner Kraft unterworfen betrachten. Nie kann aber Jemand mit einer bewußten Persönlichkeit, wenn er zu Zeiten schwach krank, der Gewalt, wie ein bewußtloses Thier sich fügen muß für immer das Rechtaufgeben als Mensch selbstständig zu bestehen. Gewöhnlich haben Einzelne als Anführer, gestützt

auf eine begünstigte Partei, mächtig und siegreich es unternommen den Streit, der sich in ihren Reihen jedesmal von Neuem erhob, nach bestimmten Erfahrungen zu schlichten, die immer mehr geläutert, Gesetze, zuletzt ein Kampf zum Aufsuchen der reinsten Idee wurden: der Gerechtigkeit. Haben zwei oder mehrere sich fremde Persönlichkeiten nichts gemeinsam und doch jeder schon sein besonderes Stück Außenwelt, so ist es die Bodengränze, die jede Persönlichkeit beschränkt. Es tritt also eine gegenseitige Achtung in der freien auf dem Bodenraum begränzten Persönlichkeit, als neue Schranke, der anarchischen persönlichen Freiheit auf; Also bei zwei fremden Ichs kömmt zum erstenmal die abgewogene Gerechtigkeit zur Sprache. So lange die Trennung möglich ist, durch Theilung der Außenwelt kann man sich an diesen Gränzen des Grund und Bodens genügen lassen. Die Menschen sind dann eben noch nicht so weit entwickelt, daß sie es nöthig hätten näher verbunden zu sein.

Der Tausch fing wahrscheinlich an zu zeigen, wie man sich gegenseitig aushelfen und nützlich sein könnte, wo man sich doch nicht zu bekämpfen Lust hatte. Zwischen zwei ungezwungene freie auf keinerlei Weise sich verpflichtete Männer, kann man unter dem Tausch nur die Gerechtigkeit begreifen, wo der freie Wille die Schätzung rechtfertigt.

Familien und Sklaven gaben zuerst den Begriff, wie man sich gegenseitig bei getrennten Geschäften nützlich sein konnte. Um aber von den vorliegenden Bildern, weder die Aufopferung noch den Zwang der persönlichen Freiheit als Fehler nachzuahmen, wo ihm nichts zum Grunde lag, suchten sie bei einem gemeinsamen in Besitz genommenen Stück Außenwelt auch hier den Tausch als Mittel die Gerechtigkeit herzustellen. Dabei waren sie verbunden in ihren

Pflichten zu Schutz des Bodens, den sie behaupteten gegen jeden feindlichen Angriff. Ebenso wie jetzt noch Indianerstämme in Amerika leben, die immer, was der Einzelne erjagt auf Rechnung, in dem Gedanken, daß jedem der Andern das Glück auch einmal zu Theil werde, alle zusammen verzehren. Durch diese Art Familienleben ist vielfach die Rechtsgrenze unnöthig, doch tritt Bedrückung ein, so macht sie sich geltend. Hier nur waren mehrere sich fremde Ich verbunden, in Bezug auf die Außenwelt. Wenn sie auch für sich völlig ihre Ansprüche zu scheiden wußten, so hatten sie doch außer dem Recht der Ausbeutung, sich gegenseitig auch die Pflicht auferlegt, nicht bloß gegen den äußern Feind dieses in Besitz genommenen Stück Landes als Eigenthum zu schützen, sondern auch dasselbe selbst nicht zu mißhandeln, eher zu pflegen.

Was vorher die Vernunft beim einzelnen Menschen als vortheilhaft gebot, das wird im Zusammenleben mit Andern eine strenge Rechtsgrenze. Man wird verantwortlich. Der persönliche freie Wille, der sich beim Einzelnstehenden als unbedingter freier Wille über die Gesetze der Natur als Willkür hinwegsetzen könnte, der wider alle Vernunft sich selbst zu Grunde richten kann, weil er diese Strafe, welche die Natur darauf gesetzt allein trägt, wird hier in Gemeinschaft mit Andern, wo jeder Fehler, jede Anarchie diese mittrifft, auch diesen verantwortlich; Ihm wird hier das Gesetz der Natur zur Pflicht, das Bündniß, was Andere begabte Wesen hier auf der Erde in dem Vertrauen: er werde Ihnen keinen Schaden zufügen, als einer Art gegenseitigen Natur-Vertrag mit ihm eingegangen sind; Es giebt diesen mit ihm Verbündeten, mindestens das Recht zu verlangen: daß ihn alle Strafen der Naturgesetze, die er verletzt, wider sein Wissen und damit Gewis-

sen allein treffen. Es muß aber das Bewußtsein sich hier schon entwickelt haben; Das beruht auf die gemeinsame Erfahrung und danachige Feststellung der Erkenntniß. Es setzt also in Bezug auf ihre gemeinsame Erhaltung ein gemeinsames Stück Erdoberfläche, auch eine gemeinsame Berathung, und Feststellung der erkannten Naturgesetze voraus und eine Belehrung der hinzutretenden Mitglieder. Diese wachsende Erkenntniß der Natur ist also bei einem Volk, der stets sich verändernde Richterstuhl, der die Pflichten der Theilnehmer bestimmt, aber auch die persönlichen Ansprüche trennt und Ihnen rechtlich genügt. Mit dem Entstehen des zum Rechte nothwendigen Volksraths wird also auch dem Volke die Belehrung seiner Mitglieder zur Pflicht. Die Lehranstalten sind also Pflichten für das ganze Volk, und nicht bloß der Eltern oder Einzelner.

Indem die Menschen nur durch den Besitz eines gemeinsamen Stück Erdbodens verbunden sind, dabei aber doch nichts unternehmen, was sie sonst weiter persönlich verbände und verpflichtete, so werden die Erkenntniß von der Natur und die Pflichten sehr gering, also auch Volksrath und Rechtsspruch sehr gering sein, z. B. daß sie festsetzen, keinen Cokusbaum, keinen Brodfruchtbaum umzuhauen um die Früchte zu erlangen, weil er nicht so leicht widerwächst, und so mehr, was auf die Erhaltung des schaffenden Eigenthums ausgeht.

Die Menschen schreiten aber vorwärts. Sie fangen an sich auch persönlich zu verbinden, weil sie erkennen, welche Vortheile es gewährt. Ihre Kräfte schaffen verbunden vielmehr. Durch die Gesammtwirkung der Kräfte nach einem Ziel, überwinden sie jedes Hinderniß, die Einzelnen leisten dadurch das hundertfache. Nur dürften diese Arbeiten nicht

blind, aus Instinkt, sondern mit dem Naturbewußtsein geschehen, daß wir dadurch mit unseren Kräften uns so verwickeln, daß wir an den Werken die Kräfte des Einzelnen gar nicht mehr unterscheiden können.

Hier wird die Rechtsgrenze immer schwieriger zu finden; Und doch fordert die Gerechtigkeit, welche hier eine Pflicht zur Erhaltung der erkannten uns so vortheilhaften Naturgesetze für alle wird, daß die Grenzen der persönlichen Freiheit, die Rechte und Pflichten, die Gerechtigkeit genau aufgefunden und allen zur Belehrung gebracht werde.

Es früge sich noch, ob wir auf irgend eine Weise die menschliche Thätigkeit von einander trennen könnten, um Jedem nach seinem Verhalten gerecht zu werden.

Bei einem Stück äußerer Welt, wovon ein Volk sich ernährt, da wissen wir ist es nicht möglich dies an die Einzelnen zu vertheilen. Es würde nicht jeder von Allem bekommen; es würde zu wenig sein um etwas darauf anzufangen. Genug die Natur erbaut sich nicht Stückweise im Kleinen um den Bedürfnissen des einzelnen Menschen zu genügen. Ihre Größen und Verhältnisse sind einmal für größere Massen Menschen gegeben. Von Theilung kann also nie die Rede sein. Der Gegenstand von der Thätigkeit eines Volkes, das ist ein Theil der äußern Welt, den das Volk inne hat und behauptet, bleibt daher nach bestimmten Gesetzen die der jedesmaligen Erfahrung des Volks entsprechen, als untheilbares Ganze, der Volksthätigkeit unterworfen. Nach der Größe des Objektes, des äußeren Erdtheils, wenn er alle jene Dinge in sich trägt, welche die Menschen gebrauchen, kann ein Volk selbstständig und unabhängig bestehen. Dem Gegenstande, dem Objekte

nach, sind also eine gewisse Menge Menschen, ein Volk immer verbunden. Wie in der äußern Natur, die an dem einen Orte einen Kohlenschatz in sich verbirgt, die an dieser Stelle gut Weitzen trägt, dort besser Roggen und an jener Stelle besser Kiefern: so ist es aber auch beim Menschen, wenn jeder für seine Kräfte eine entsprechende Arbeit sich zugetheilt sieht, die er in Fülle vollbringt, weil er die Fähigkeiten besser dazu hat und mit deren Produkt er von allen übrigen Lebensgenüssen eintauschen kann. Sie sind also auch durch die Arbeit verbunden, die Menschen. Es ist sogar noch inniger, diese Verbindung. Zu dem Erzeugnisse der meisten Lebensgenüsse müssen die Menschen sich besonders verbinden. Jeder muß etwas daran thun; Sie müssen oft ihre Kräfte vereinigen um z. B. einen Stein oder sonst etwas zu bewegen. Ja diese Vereinigung der menschlichen Kräfte geht so weit, daß man sie bei einem ganzen Volk schon gar nicht mehr sich unzertrennlich denken kann. Und also auch Subjektiv ihrem Wesen, ihren Kräften nach sind alle einzelnen Personen eines Volks vereinigt, und nicht mehr zu trennen. Von Theilen und Trennen kann also nie mehr die Rede sein. Die Menschen sind Theile der gesammten Volkskraft und unzertrennlich verbunden.

Wir haben schon erklärt, daß die Menschen nach ihren Erfahrungen die äußere Welt behandeln. Um also das Ganze vor der Unerfahrenheit des Einzelnen zu bewahren, ist es nöthig, nach der jedesmaligen Höhe der Erfahrung, Gesetze festzustellen, die Einzelnen darüber zu belehren und sie verantwortlich zu machen. Ein Einzelner kann nichts feststellen; Erst durch die Billigung von Andern, die die-

selben Erfahrungen gemacht haben, kann etwas zur Gewißheit werden, und wenigstens eine einstweilige Billigung erfahren. Also nicht Einzelne können Erfahrungsgesetze feststellen, sondern nur Sachverständige, und indem sie es möglich machen, alle Unkundige soweit wie sie zu belehren. Diese von allen Seiten angehäuften Erfahrungen bilden ebenfalls schon einen bedeutenden Schatz, der unverkennbar gemeinsam ist, weil alle dazu beigetragen haben; der Leidende wie der Helfende. Sollen wir dies Gesammtgut vielleicht auch an Etliche vertheilen, um sich damit gegen alle Uebrigen eine ungerechte Geltung zu verschaffen. Haben diese Etliche mehr Fähigkeit, gut, so mag Ihnen das angerechnet werden. Für den Schatz aber, den wir Ihnen zur Verwaltung und Anwendung in der Belehrung zutragen lassen, sind sie verpflichtet und verantwortlich ihn auf eine thätige Weise bei ihrer Anstellung zu benutzen. Wir sind also auch durch unser bisher gewonnenes Wissen verbunden.

Hierzu käme dann die Erfahrung der Außenwelt, der Natur, die uns die Form, wovon vorher gesprochen, eben vorschreibt, auch als Grenze der persönlichen Freiheit. Die Grenzen, die wir als Einzelne zuerst eine Beschränkung der persönlichen Freiheit fanden, oder vielmehr als Richtschnur unserer Thätigkeit, — die treten hier nun für ein ganzes Volk auf.

a. Erstens ist zu fragen: Was sind die Bedürfnisse für ein ganzes Volk? um danach die Thätigkeit zu organisiren.

b. Welches sind die Naturgesetze und wie genügt man ihren unerbittlichen Anforderungen

am besten bei den Ansprüchen, die man an sie macht.

Beide lassen sich sehr wohl vereinigen, wenn man sie nur ihren Gesetzen gemäß günstig für uns leitet, gewissermaßen pflegt.

Also wenn man für die Erhaltung und Kräftigung der Außenwelt sorgt, auf die dauerhafteste Weise, so wird sie uns unsere Mühe immer lohnen, d. h. den Raub und die Zerstörung ihrer Früchte immerhin gestatten, um davon zu leben.

Gewissermaßen gehören die Menschen, für den einzelnen Menschen auch, zur äußeren Natur, und Jeder ist dem Andern zu Diensten. Mit der übrigen Außenwelt verhält es sich ebenso, doch kann diese keinen Willen weiter beanspruchen, als ihr unabänderliches Wesen.

Wir haben schon gefunden, daß diese schaffende Außenwelt nur ein Gegenstand der gemeinsamen Arbeit, nur ein untheilbares Eigenthum aller sein kann, während nach der mühsamen Erringung ihrer Produkte, diese den Einzelnen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse vertheilt werden müssen.

Die Beschränkung der persönlich freien Thätigkeit des ganzen Volkes durch die Forderungen des Einzelnen als Lohn-Antheil an den Erzeugnissen der mühsam geleiteten Natur ist also das Maß zur verbundenen Hülfe des ganzen Volks und kommt hier als eine bestimmte Gerechtigkeit zur Sprache.

Wir wissen wohl, daß wir für die allgemeinen Bedürfnisse sorgen müssen, für Altersschwäche, insofern sie dem Ganzen gedient haben, für Kranke, weil sie um so lieber für das Ganze thätig sein werden, sobald sie nur wieder gesund sind, u. s. w., aber der Fleißige verlangt von

dem Faulen seinen gerechten Lohn. D. h. jede Natur, auch die menschliche verlangt, so weit sie sich aufopfert, bemüht, ihren entsprechenden Genuß zur Erhaltung.

Leider sind nun aber alle Theile zusammengemischt; die Kräfte der Einzelnen und die Erzeugnisse. Denn wenn die Hälfte der Menschen an der Erhaltung und Besserung des Eigenthums gearbeitet hat, so wollen diese doch an den Erzeugnissen, die während dieser Zeit die Andern hervorgebracht, auch ihren Genuß, ihren Lohn-Antheil haben.

Hier ist der einzige Maßstab, die Mühe der einzelnen Menschen, verbunden mit ihren körperlich und geistigen Kräften, gegen einander abzuschätzeu. Das fordert die freie Persönlichkeit jedes Einzelnen als Gerechtigkeit jedem Andern gegenüber. Es ist eine schwierige Aufgabe. Sie ist aber, wenn man den Urtheilsspruch des ganzen Volks darin zu finden weiß, wohl auszuführen. Schon unsere vorhergehende Uebertragung der Arbeitsposten giebt uns die Mittel dazu.

Mit der Abschätzung der Arbeit ist es aber nicht abgemacht. Die Abschätzung der Arbeit geschieht ja nur der Erzeugnisse, der Genüsse wegen, an die jeder zur Erhaltung seines Lebens Arbeits-Ansprüche macht. Wurden vorher die einzelnen Arbeiten nach Stundesmühen geschätzt, so müssen auch ihre Erzeugnisse nach Stundesmühen geschätzt werden*). Ebenso eine Aufgabe für das ganze Volk, wie die vorher. Es wird sich dadurch bald eine Münze bilden, die je nach dem Fortschritt unserer Erfahrungen die Preise der Arbeiten nach Mühstunden, und die Preise der Lebensge-

*) Siehe Gedanken zu einem Staatsgrundgesetz.

nüsse nach Mühstunden enthält, indem dieses Papiergeld selbst eine gewisse Menge Mühstunden bedeutet. Daß, um diese Preise zu sichern und vor allem, der noch mächtigen Natur gegenüber, die uns nach ihren wilden Zufällen, der gegenseitig sich abwägenden, aber noch nicht geregelten Naturgewalten, höchst veränderlich behandelt, Vorräthe müssen aufbewahrt werden, versteht sich eben daraus.

Blicken wir noch einmal rückwärts über die eben ausgesprochenen Naturgesetze hin: des gemeinsamen, materiellen Volksvermögens, des gemeinsamen geistigen Volksvermögens, den Erzeugnissen, und was alles die Folge davon ist: die beste Vertheilung der Arbeit, so daß der Vortheil des ganzen Volks, der Werth des Einzelnen nicht verletzt wird; dann die Schätzung der Arbeit und des Erzeugnisses im Allgemeinen, daß der Einzelne nicht gegen die Anderen zu kurz komme: so geht dies eigentlich auf die Abschaffung des bisher anarchisch wüst vertheilten Volks-Eigenthums hinaus. Es war dies eine der tollsten anarchischen Freiheiten, die sich eben so jetzt der Ordnung unterwerfen muß, so gut wie wir uns bisher unter einer Oberherrschaft, einem Gesetz haben fügen müssen. Es ist dies Gesetz der Ordnung, das der höchsten Harmonie bisher ein großer Mangel in unseren Gesetzen gewesen. Unter dem Vorwande, daß Jeder im preußischen Staate majorenn, also verständig sei, und wissen müsse, was er mit seinem Vermögen thue, wurde jedem Volkseigenthümer die anarchische, die erfahrungslose Freiheit zugeschoben, mit seinem Eigenthum aus Unkenntniß zu wüsten, oder zufällig das richtige zu ertappen. Dabei erkannten sie aber an, daß viele unverständig seien, und nicht einmal mitwählen könnten, wenn es darauf ankömmt, einen Abgeordneten in die Kammer zu schicken, eine Kammer, de-

ren Beschlüsse Viele zu Grunde richtet, weil die Kammer eben bei gutem Willen öfters keine Erfahrung hat. Bei dieser einmal vom Staat für gültig erklärten anarchischen Freiheit ist kein wahres, sondern höchstens formelles Recht zu erringen, was aber auch dem ganzen Volke den größten Schaden zufügt. Ist dann, wenn ein Eigenthümer, ein Gutsbesitzer durch Mangel an Erfahrung, durch Mißleitung, durch Betrug, durch Gewaltthat, wie sie sich von der Regierung aus so oft in einem falschen, verkehrten, unsinnigen Steueranwendungs-Recht geltend macht, ist, wenn ein Gut zu Grunde gerichtet wird (Eigenthum und Eigenthümer ist hier eins), nicht dem ganzen Volk derselbe gräßliche Schaden, in der Minderung der Eigenthumsproduktion geschehen, wo doch das ganze Volk davon abhängt!? Da denkt man dann immer, das wird vom Ganzen getragen. Aber wie? Tragen und immer tragen, daß es Gott erbarm! Diese Last der anarchischen Freiheit, die jeder bisherige Gesetzgeber mit aller Strenge wagte aufrecht zu erhalten, vermag er wahrlich nicht wieder gut zu machen.

Also um einer anarchischen Freiheit willen, die sich immer zu Grunde richtet, geschieht es: daß man den Sturz der Eigenthümer gestattet; Ja es geht sogar so weit, daß man sich von der Regierung aus nicht nur nicht entblödet hat Gewalt anzuwenden, sondern, daß man auch mit List die edlen Leidenschaften der Eigenthümer zur Aufopferung angestachelt hat, an denen sie öfters zum Nachtheil des ganzen Landes verbluten müssen. Das Regierungswohl der Gedanke von ein paar unsinnigen Köpfen, hat in Dummheiten materiell gewuchert und das ganze Volk hat auf beiden Seiten Schaden gelitten. Die Geschichte und das Glück der Völker baut sich leider nur durch die praktischen

Dummheiten auf. O Menschen verzeiht es muß so sein! Wir sind einmal ohne die Erfahrung in der Außenwelt nichts.

All den Leuten, denen man eine anarchische Freiheit in der Behandlung ihres Eigenthums gestattet unter dem schönen Titel freier Berechtigung: „Jeder kann Volks-Eigenthum erwerben und auch im Fall des Mißbrauchs behalten," denen man damit zuerkennt zum äußersten klug und verständig zu sein, all denen spricht man andererseits doch ab klug zu sein, verständig zu seiu, wenn es darauf ankömmt in die Regierungsverhältnisse einzugreifen, danach zu fragen, was mit den Steuern den Produkten geschieht, die sie mühsam hervorgebracht haben; Man spricht ihnen selbst ab einen Vertreter für ihre Interessen wählen zu können; Man erklärt sie für die wilde rohe Masse. Nun wie vereinigt ihr das, Ihr Klugen, die ihr die Staats-Weisheit in euch tragt. Wahnsinn ist eure Weisheit! am wichtigsten Posten stellt ihr die unerlaubteste Anarchie hin! Das schaffende Volks-Eigenthum darf nicht mehr der Willkühr überlassen werden. Es muß unter die allgemeine Vernunft des Staates geordnet werden! Es muß den Schutz einer geordneteu Freiheit finden; aber nur keine wüste Freiheit für die Kraft des Einen, der immer die Sklaverei des Andern gegenüber steht; Diese anarchische Freiheit richtet sich selber zuletzt zu Grunde. Die Kämpfe des Instinktes der Erfahrung sind vorüber, wo man gern den vorangehen läßt, der sich durch seine überfluthende Kraft zum Vortheil aller geltend macht.

Naturgesetze der Vernunft.

Blicken wir noch einmal auf die Naturgesetze in denen der Mensch lebt, so ist sein erstes Gesetz und sein ganzes Wesen hier auf der Erde die Aufgabe: „Jeder Mensch hat die Triebe, welche in ihm liegen, mit Einsicht zu erfüllen." Mehr nach dem gewöhnlichen Leben würde es heißen: „Jeder Mensch hat seine Bedürfnisse zu befriedigen." Diese Alltagssprache umfaßt aber das Wesen des Menschen nicht ganz.

Es liegt in eben der Aufgabe des Menschen seine Zukunft, sich nach Verhältniß seiner Art seiner Vervollkommnung hier zu sichern, d. h. damit sein eigener Richter nach seinem Tode zum Weiterleben gewesen zu sein. Es liegt aber auch ebenso darin, die Entwicklung des Menschengeschlechts hier auf der Erde, damit sie in ihrem Fortschritt den Theil der Weltaufgabe, der ihm bei der Hülfe des Ganzen zukömmt, löse, d. h. das, was im großen Weltgebäude noch fehlt, daß sich die großen wilden Naturgewalten nicht kämpfend abwägen, wie jetzt, sondern daß sie sich mit Bewußtsein in Harmonie vernünftig mit Einsicht selbst beherrschen.

Sowie die ganze Naturwelt der Mensch zur Lösung seiner Aufgabe nöthig hat, und das Menschengeschlecht zur vollen Vervollkommnung hier auf der Erde all die Einzelnen, so kann um sein Wesen für jetzt und die Zukunft zu bewirken, der einzelne Mensch auch nicht der Hülfe der übrigen entbehren. Er ist mit ihnen durch die getheilte Arbeit verbunden, wodurch es allein möglich wird, das Unendliche zu leisten, aber auch sich selbst einen zukünftigen Werth ein Leben bei dieser Arbeit zu erringen. Aber nicht

allein das, auch hier im Vorgeschmack der zukünftigen unendlich seligen Gemeinschaft, kann er sich sein Loos hier erleichtern. — Diese gegenseitige Hülfe diese unendliche Gemeinschaft kann aber auch nur bestehen, indem sie ein ihr würdiges Gesetz in sich trägt, das ist das der Gerechtigkeit, also das jedem sein rechtlicher Antheil werde. Es würde heißen:

„Die Menschen auf der Erde sind zur Lösung ihres Wesens sich zu gegenseitiger Hülfe und Schutz und innigst übereinstimmenden Thätigkeit verbunden."

Daß sie sich zu Völkern gruppiren, ist fürs Erste nur eine Stufe für sich. Sie stehen immer jetzt schon in einem allernächsten Austausch und Verband zu Aller Vortheile.

Nebensätze sind daher:

So gut wie dem ganzen Menschengeschlecht, die ganze Erde, so gehört dem ganzen Volk der Theil der Erde, der Boden, den das Volk inne hält, seiner Gesammtkraft gemeinsam. Und:

Um seinen Vortheil, sein Wesen, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, körperlich wie geistig bearbeitet das Volk den Boden, sein Gesammteigenthum nach seinem von der Vernunft geleiteten Willen, vermöge seiner Gesammtkraft. Dann:

Die Erzeugnisse der unzertrennlichen Gesammtkraft gehören dem ganzen Volke zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gemeinsam. Körperlich materiell, außen weltlich, wie geistig. Andrerseits:

Die Menschen unter einander sind verbunden und verpflichtet: Jeden unter sich vor den Uebergriffen eines Jeden zu schützen: „denn in der erst geduldeten Verletznng

bei Andern liegt die Gefahr, daß sie auch mich und jeden ergreife, sogar zeigt sich durch die Gefahr, die mir droht, wovor ich mich schon in Acht nehmen muß, daß mein Zustand ein unfreier ist.

In der Aufgabe, die jedem zukömmt und ihm allein nur möglich ist: „sein Wesen zu vollbringen" liegt eben, daß er die nöthige Freiheit dazu habe, also:

Wir alle müssen Menschen, d. h. frei sein wollen, d. h. die freie fördernde Thätigkeit mit allen Folgen vernunftgemäß beanspruchen." Fördernd und vernunftgemäß heißt hier nur, daß man seinem eignen Wesen nicht zuwider handele, und dadurch in der Gemeinschaft mit Andern, nicht die nöthige Freiheit, sondern den allgemeinen Schaden bewirke. Also:

„Das Volk und jeder im Volk ist vernunftgemäß freier Herr seiner Person und seiner Kräft."

Hierin liegt eben die schwere Aufgabe des ganzen Volks, in der Vernunft des Einzelnen, die des ganzen Volks wieder zu finden. Daher geht eine der wichtigsten Aufgaben des Volks dahin:

„Damit die unvollkommene Vernunft des Einzelnen in Bezug auf das ganze Volk, nicht der Gesammt-Vernunft des ganzen Volks als die der Zeit entsprechende und vollkommenere Vernunft widerstrebe, so ist eine gemeinsame Vereinigung der Gedanken aller Einzelnen zu finden, um ein Gesammt-Urtheil daraus zu gewinnen, was der Unvollkommenheit zum Anhalt dient."

„Es ist das nicht in dem gemeinsamen Gut, der schon errungenen geistigen Erkenntnisse zu suchen, sondern in einem wirklichen Lebensgebilde nach Theilung der Arbeit,

um die Handlungen der Menschen, alle zu ihrem Besten zu leiten."

Das Gesetz würde etwa heißen:

„Weil wir eine unabweisbare Gesellschaft Aller zum Vortheil von Allen bilden, so muß also Jeder eine Einheit, ein gemeinsames Wirken, stets vortheilhaft für das Ganze, für sich und jeden Andern wollen, weil es der höchste Zweck eines Jeden ist."

Aus dem Lebensgebilde der gemeinsamen Staatsvernunft, wir wollen es Volksrath nennen, muß daher nach richtiger Erwägung von der Wichtigkeit und dem Vortheil der Arbeit, was überhaupt den vom Volk Auserwählten zur Verwirklichung der frei verbundenen Vernunft Aller obliegt, zu allererst die Anordnung und Zutheilung der Arbeiter im Großen gruppenweise an die oberste Staatsleiter geschehen. Diese ihre Werkzeuge, wir müssen sie Staatsleiter nennen, sind als die Weisesten, Fähigsten, Besten, als die zur Ausführung Kräftigsten, eine Hauptaufgabe für den Volksrath aufzufinden, weil ihm sonst die nächste Fortpflanzung ihrer Beschlüsse in das Leben fehlen würde. Diese Staatsleiter sind diejenigen, die nach Anordnung des ganzen Volkswesens, das Ganze zusammenzuhalten haben. Ihnen muß das Volk in der Wahl seiner nächsten Führer zu Hülfe kommen, damit er sie gutheiße, oder beistimmend verwerfe. „Der Wille des Volksraths tritt nur zur Entscheidung ein, wo keine Gründe mehr geltend gemacht werden können."

Fragt man nun, was eigentlich den Volksrath in der Ueberlegung und Anordnung der Arbeiten leiten soll, damit sie dem Lebenszweck der Menschen am besten entsprechen, so liegt auch hier ein Gesetz in dem Wesen, den Bedürfnissen der Menschen selber.

„Die vernünftig, freie Thätigkeit jedes freien bewußten Menschen und jedes freien bewußten Volkes, wird durch seine vernünftigen Triebe, seine Selbstliebe, seine Bedürfnisse geregelt, das ist, zur Erfüllung des Zwecks den Jemand gerechter Weise für seine Bemühung erlangen kann."

„Unsere anarchische Freiheit, oder besser freie vernünftige Thätigkeit, ordnet sich also bei einem ganzen Volk, mit Hülfe des Volksraths nach dem Gesetz der Bedürfnisse, deren Befriedigung von der höchsten Noth an, bis zu der des größten Ueberflusses wir erstreben, und nach den Kräften die sich deshalb darbieten, um ihren Beruf, ihren Trieb den sie in sich tragen und fühlen, zu genügen.

Es sind dies die zwei Arten der Triebe, wie wir sie auch in den Lebensgebilden gefunden; Wenn ein Theil der Kräfte des Körpers darauf hingeht sich aufzureiben sich abzutödten in der Arbeit, um sich und vielen Andern in die Außen-Welt hin für Jeden verständlich etwas zu schaffen, so ist es der Andere der die Genüsse fordert, um wieder aufzubauen, zu beleben, weiter fortzupflanzen, die Keime mit den Werken der Arbeit zu entwickeln. Daraus folgt das Gesetz:

„Zu unserem erdigen Leben geht die Reihe der Lebensgenüsse als größere oder geringere Bedürfnisse im Zwang und als Trieb zu bestimmten Arbeiten, dem verschieden stark aber beherrschbaren Beruf der Einzelnen als bloßer Trieb zur Arbeit, als Aufopferungsdrang, zum Gewinn eines höheren Lebens, voraus."

Die irdischen Bedürfnisse müssen den geistigen Trieb des Einzelnen für die Zukunft leiten und beherrschen, damit er nie zu weit aus der Bahn zu seinem Schaden weichen

kann, aber auch damit die wahre Aufgabe des Menschengeschlechts nicht verloren gehen kann.

Wie weit die Gerechtigkeit das bewußte Gewissen in Bezug auf Andere und die Natur als unsere Gegenpflichten eingreift, lasse ich für's Erste noch dahin gestellt sein. Was beim Einzelnen jeder für sich abmachen mochte tritt als eine wichtige Entscheidung im gemeinsamen Volksleben auf.

Aber ganz kalt betrachtet. Die Gerechtigkeit gegen die Natur als nothwendiger Vortheil für uns und das ganze Volk führt ihre Gesetze mit sich.

„Bei Mehreren, die sich zu dem Wohl des Ganzen zu einer Arbeit erbieten, entscheidet im Volksrath bei Parteienbegünstigung, also bei verschiedenen Wünschen, bei Liebe und Zuneigung, die größere bewährte Fähigkeit und Thätigkeit, so daß sich z. B., wie bei einem Meister und der Wahl eines Führers, lieber die nicht durchgedrungene Partei, wenn sie sich nicht unterfügen mag, sich auflöst und mit andern bei einem andern Führer austauscht, wie es jetzt schon besteht.

Bei jeder Anklage in diesem Verhältniß geht sie den Zug durch die oberen und höheren Führer bis zu der Abtheilung, welche vom Volksrath dazu ausersehen, die Gerechtigkeit zu wahren hat. Es ist dies nicht sowohl, wo die Rechte Einzelner, als wo das Volkswohl mit dem des Einzelnen in Berührung tritt. Hier geht jedesmal die Erringung des erhaltenden Genusses, der Aufopferung vor.

Wegen der Hervorbringung der erdigen Lebensgenüsse, welche die äußere Natur, das Volkseigenthum, besonders zum Gegenstande hat, sind wir aber noch einem eigenen Gesetze unterworfen.

Das Volkseigenthum hat nämlich zwei Seiten, die Eine,

je nach unserer Hülfe uns unsere Lebensgenüsse zu liefern, die Andere, je nach unserer Mühe zu unserm fernern Dienst zu Grunde zu gehen, sich zu erhalten oder gar zu verbessern.

„Es ist daher Gesetz und vom Volksrath und seinen Angestellten besonders, aber auch vom ganzen Volk darauf zu sehen: Daß nicht sowohl das Volkseigenthum, nicht mehr als nothwendig ausgebeutet werde, als daß es erhalten, dauernd zur Ersparung der Arbeit, und ihm auf das Möglichste vortheilhaft zu besseren Erträgnissen hin, aufgeholfen werde.

Auch dies Gesetz, wegen seinen absolut modificirenden Erfahrungen in der Natur, die sich feststellen, verändern, immer tiefer erkennen lassen und so ein ewig bewegliches, lebendiges Element bilden, ist allen möglichen Anklagen und Beurtheilungen bei den führenden Personen im Volke ausgesetzt. Es ist dies der große Kampf der sich entwickelnden Wissenschaften, der vor das Urtheil des Volks tritt. Hier muß eben so nach dem Stufenzug zu den höher gestellten Führern zuletzt eine Abtheilung im Volksrath Recht sprechen und entscheiden, ob allem Genüge geschehen.

Die Erfahrungen sind aber die ewig beweglichen Gedanken in dem darum schwankenden Volksurtheil, bis sie zu festen Naturgesetzen werden, und sollen als eine besondere Klasse die als ein unvollkommenes Element in unserm Vernunftstaat betrachtet werden müssen, noch erwähnt werden. Hier war es nur um das für den Menschen sehr wichtige Gesetz, der zwei Seiten in der Natur zu thun, die so ganz mit dem Menschen übereinstimmen: nur daß zur Harmonie, alles, wozu sich die Pflanze, das Thier entwickelt, zum Gedeihen für den Menschen dient; während die Natur die Außen-Welt, die Abgänge, den Verderb anderer Stoffe sich

verdorben und vom Menschen abgenutzt zur Nahrung dienen läßt. Eins nur muß von den Erfahrungen im Ganzen als nothwendiges Naturgesetz hier noch aufgestellt werden.

„Da alles Wissen ein gemeinsam erworbenes Gut der Menschen ist, und das Wohl des ganzen Staates von der Handhabung dieses Schatzes herrührt, so ist es Pflicht und Gesetz für den Volksrath, daß der Zugang dazu so begünstigt für jeden sei, als es eine gleiche Berechtigung ohne das Wohl des Staats zu verletzen, nur verlangen kann.“

Die Belehrung ist also Staatssache.

Eine ganz gleiche, wegen der Noth der Menschen aber sehr viel wichtigere Sache geht aus der stets erschöpflichen Vertheilung der Volkserzeugnisse hervor. Sie beruhen hauptsächlich auf der schaffenden Arbeit des Einzelnen, der damit die Erhaltung seines Lebens hauptsächlich vom Staate aus bedingt.

Bei den so verschieden geschätzten Erzeugnissen, die doch alle ihren nothwendigen Werth haben, und bei der, nach vom Volksrath abhängigen Lagen, der doch so nützlichen Theilung der Arbeit, wo der eine erst in der Vollendung alles Schätzenswerthe mit wenig Arbeit leistet, da zerfällt diese Gerechtigkeit nothwendig in zwei neue Gesetze.

Da der Einzelne immer die Gesammtkraft in sich trägt, wegen des Volksreichthums an Wissen, den er aufgenommen, und des Volksreichthums an Handwerkzeugen, die er anwendet u. s. w., also nach seinen Werken gar nicht mit der eines Andern verglichen werden kann: so bleibt nichts übrig, als die wirklichen Mühen zu vergleichen.

Und zweitens steht fest:

Der Werth der Erzeugnisse läßt sich Einzelnen nicht nach Mühen abschätzen, die an sie gewandt worden sind,

sondern nur nach dem Bedürfniß und der Meinung des Volks, was sie so und so vieler Mühen werth erachtet.

Wenn die erstere Gerechtigkeit vom Volksrath vorzüglich den zur Anordnung der Arbeit angestellten Staatsleitern, Führern und Meistern und in gewissen Grenzen übertragen werden muß: so kann doch eine an Ort und Stelle aus allen, welche dazu treten wollen, zusammenberufene Volksjuri, über jeden Streit entscheiden; oder muß es der Volksrath, wenn es so nicht durch die höheren Führern noch möglich sein sollte. Darin muß guter Wille, der sich im allgemeinen Wohl wiederfindet, bald seine Festigkeit gewonnen haben.

Die zweite Gerechtigkeit muß mindestens als Schätzung der Erzeugnisse vom Volksrath sehr wohl überlegt ausgehen, weil darauf das ganze Wohl und Wehe des Staats beruht; denn wie wäre es, wenn man das Brod zu billig geschätzt und verschwenderisch nun damit umgegangen wäre, so daß am Ende des Jahrs Noth und sogar Hungersnoth daraus entstände.

Bringen wir noch mal die zwei früheren Gesetze in Erinnerung:

„Der Gegenstand der Kräfte aller Menschen ist die ganze Natur, und hat sich ein Theil der Menschen als ein Volk vereinigt, so ist auch nur der Theil der Natur gemeinsamer Gegenstand ihrer vereinigten gemeinsamen Kräfte, den sie inne haben und den sie behaupten können.

Und dann:

Die Erzeugnisse aller aus den rohen Erdstoffen des im Volke behaupteten Erdtheils, die das nothwendig vereinigte Eigenthum, die Wirkungen von den verbundenen Kafttheilen des Gesammtvolkes sind, sind ohne ferneres

Zuthun der Gerechtigkeit, gemeinsames Eigenthum. So folgt aus den zwei Thätigkeiten, den Kräften, die sich im Menschen ewig geltend machen, erstens, der gemeinsamen Bemühung des ganzen Volks, die erschafft, und zweitens der des Einzelnen, die das Erschaffte nur verbraucht und verzehrt, daß Alles, was Gegenstand der gemeinsamen Bearbeitung ist, unverkäufliches, unbezahlbares, gemeinsam erworbenes Gut bleibt; daß Boden, Maschinen, Kenntnisse u. s. w., wie sie schon vorhergenannt, als Stoffe, woraus, womit, wodurch alle Verbrauchsstoffe zur Befriedigung des Menschen geschaffen werden, das gemeinsame Eigenthum des ganzen Volkes sind, und selbst auch alle erschaffenen Verbrauchsstoffe, bis sie nach abgewogener Gerechtigkeit an einen Jeden vertheilt sind. Erst dann durch die gemeinsame Verurtheilung des Volks stehen die Erzeugnisse da als Sondereigenthum des Einzelnen, der nach dem freisten Belieben damit verfahren kann.

Und dann folgt aus diesem Verband des Volks in Eigenthum und Hülfe:

Nur nach Verhältniß der Aufwendung seiner ihm persönlich zugethanen Kräfte erhält Jeder seinen Antheil von dem gemeinsam erworbenen Gut, als sein individuelles persönliches Eigenthum das Werk seiner Kraft, seine zu seiner Belohnun in den Erdstoffen niedergelegte Mühe oder: die erworbenen Reichthümer, sobald man sie nach Verhältniß der Mühen an einen Jeden vertheilt hat, sind dadurch völlig freies persönliches Eigenthum geworden, wahres Eigenthum, das Eigenthum eines Einzelnen, das wirklich unseren alten Begriff verdient.

Ein organisches Gesetz, was sich als bestimmtes Vernunftgesetz noch an die anderen anschließt und aus der

Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen zum Schutz vorzüglich hervorgegangen ist, und was mit in der Souveränität, der Oberherrschaft im Volksrath ruht, ist: „daß diese Militär-Gewalt stets dahin zu wirken hat, sich selbst, indem sie selbst stets ein Eingriff in die Freiheit immer dabei werden muß, sich selber überflüssig zu machen.“ Ihre soweit als nothwendig anarchische Freiheit hat sie eben nur anzuwenden, um die anarchische Freiheit Einzelner, die sich wider die natürlichen Vernunftgesetze einem Andern zum Schaden geltend macht, in die Ordnung zurückzuführen.

Im Kampfe ist ihr bis zu dieser Grenze Alles erlaubt. — Ist sie die vernünftige Freiheit aufrecht zu erhalten mächtig, — sodann nichts mehr.

Gehen wir in das Reich der Leidenschaften über und wollen auch das mit der allgemeinen Vernunft durchdringen, also dahin, wo gerade die persönliche Freiheit sich geltend macht, wo es das höchste Gut ist, eine anarchische und darum harmonische Freiheit zu führen, so schreckt man von selbst zurück, dieses Leben, das einzige freie frohe Bewegen in die Ankerketten der Vernunftgesetze legen zu wollen. Wenn die Vernunft auch schön und edel ist, in ihre gerechte Einförmigkeit aber einzugehen, da wo es die lebendige Fortentwickelung gilt, wo gerade das wilde Blut erst die schöne Harmonie, die mannichfaltig wechselnden Empfindungen des stolzen Erdenlebens hervorruft, das ist zu viel!

Aber auch hier noch verfolgt uns die Vernunft. Wir müssen gestehen, daß eigentlich die Stärke der Leidenschaften nicht geraubt ist, darum, weil sie sich zu einem Ganzen gefügt. Sie sind nur in der Gemeinschaft geregelt edel, wirksamer. Wenn Jemand mit aller seligen Glut den Ackerbau betreibt, ist hier seine Aufopferung dazu begrenzt. Oder

sei er ein Richter mit dem größten Durst nach Gerechtigkeitt. Er sei ein Staatsmann. Es treibe ihn irgend Etwas. Ist nicht darin die schönste Blüthe des Lebens aufgegangen, wenn in dem Vernunftstaat ihn die Geldgier, die Sucht, reich zu werden, nicht mehr aufhält, oder gar anweist, seine Mitmenschen zu betrügen, zu schinden, zu mißhandeln. Liegt darin nicht die wahre Freiheit. Menschen, ihr müßt selbst die Vernunft als die wahre Grenze lieben lernen! Müßt ihr auf einen Posten mit eurer Leidenschaft gestellt, nicht eure Freiheit dem Ganzen zu lieb in die Zeit fügen? Müßt ihr euch nicht selbst zur Thätigkeit verpflichten? Seid ihr nicht gezwungen dazu und müßt für den Schaden aufkommen, wenn ihr den für das Ganze übernommenen Pflichten nicht nachkommt? Also:

„Jede Bemühung im Staatsganzen kann nur auf *Zeit* übernommen werden. Und Jeder ist mit seinem übernommenen Geschäfte so lange verantwortlich. Die That, das Leben geht zum Vortheil Aller immer vor.“

„Bei der Noth im Kriege, in der Gefahr ist Jeder zur Hülfe verpflichtet. Oder sollte das zur Freiheit gehören und den Tugenden überlassen bleiben? Ich lasse es dahin gestellt sein; es wird die Geschichte der Völker bilden und die Verschiedenheit des Lohns. Hier kann nur noch der vier harmonischen Punkte in jedem Triebe als Anhalt zum Urtheil erwähnt werden.

Die Noth, das Bedürfniß, die Lust und die Genußsucht. Auch können wir die Leidenschaften sehr wohl noch theilen in solche, die vom Staate ganz unabhängig bestehen mögen, und absolut solche, die in ihm und mit ihm nur sein können.

Künste, Wissenschaften, wie möchten sie nicht alle frei

sein und unabhängig sich Anerkennung verschaffen so gut, wie jeder Gedanke, den Jemand mit sich herumträgt. Oder soll es von einem ganzen Volke, dem Volksrathe abhängig bleiben, ob es in der Geschichte beweisen will, daß es allem Hohen und Edlen nachstrebte?

Man kann fast hier nur sagen, die Triebe des Menschen bleiben frei. Finden sich die Arbeiter und die Begünstiger, so wird es sich vollbringen.

Aber noch zu einem andern Falle kommen wir: den Verpflichtungen zwischen Zwei oder Mehreren in manchem Bedeutenden. Wenn auch kein Staat im Staate zu dulden, so ist doch die Anfertigung eines Bildes von sich, der nothwendig erlaubte Gegenstand, der nöthig machen kann zwischen zwei Personen die Rechtslinie zu finden. Oder wenn Zwei oder Mehrere sich geistig oder körperlich oder an den Erwerbnissen verletzen, soll da im Vernunfstaate keine Schadloshaltung, keine Genugthuung gefunden werden? Es muß so gut sein wie es jetzt ist, und wenn es auch außer dem organischen Zusammenhange mit dem Staatsleben des Menschen hier auf der Erde geschieht. Auch nnsere bisherige Rechtswissenschaft wird uns hierin nützen.

Will man es in einige Vernunftgesetze fassen, so würde es etwa bis auf die weitere Begründung heißen*):

Der freie Wille muß sich auf die freie Kraft stützen, Versprechungen gelten unverbrüchlich, nur beim Vortheil von beiden Theilen.

Was der allgemein nothwendigen Grundlage unserer

---

*) Man sehe die Rechte jedes Menschen.

Gemeinschaft, die Erhaltung der harmonisch freien Persönlichkeit eines Jeden widerspricht, das darf sich als individuelle Freiheit nicht geltend machen, weil diese sich selbst zerstörte, d. h. gerade die individuelle Freiheit zerstört.

Unthätigkeit, indem sie sich selbst ausschließt von dem sie schützenden Volksverbande, wird zum Verbrechen, z. B. im Kriegszustand, bei Dieben, Mördern. Die Thätigkeit als das Leben geht bei einmal vortheilhaft für Alle unternommenen Geschäften dem Wunsch des Einzelnen zur Unthätigkeit vor.

Jeder hat Recht auf die Ausführung von etwas anerkannt Besserem zu bringen.

Die freie Persönlichkeit, so weit sie nicht das Allgemeine betrifft, steht außer dem Angriff der Beurtheilung, so gut wie außer Verletzung an Leib und Gut. Jeder muß für den Schaden aufkommen, den er veranlaßt.

Ausschließung aus der menschlichen Gesellschaft für gemessene Zeit in ein Schweighaus ist bei dem Verbrecher die einzige negative Zwangsart, den Verbrecher den Werth der menschlichen Gesellschaft schätzen zu lehren, sonst ist es eine allgemeine Last, wie bei Wahnsinnigen und Verrückten, sie zum Guten und zur Entschädigung anzuhalten.

Bei Zahlen entscheidet der Durchschnitt in der Wage der Vernunft von Mehreren.

Die Sicherheit wegen Hungersnoth u. s. w. hat das Ganze zu übernehmen.

Jede nachhaltende Arbeit muß die Dauer in Stoff und Allem so sehr wie möglich verbinden, um die Arbeit für die Zukunft zu ersparen.

Jede Arbeit muß ihrem Zweck entsprechen u. s. w.

Wer kann hier viel die Freiheit begrenzen und die Vernunft meistern.

Der Posten macht den verantwortlich, der nicht bedingt.

---

2. Erfahrungsgesetze.

Wir kommen jetzt an die Klasse der Erfahrungsgesetze. Man glaube nicht, daß irgend ein Mensch im Stande ist, sie auf der Höhe der Zeit nur zu umfassen. Es liegt alles darin, was nur in den Menschen zuletzt zu finden ist. Und muß auch alles dazu gehören, wenn wir zuletzt die Weltgeheimnisse ergründen wollen. Die Wissenschaften, die Künste, die Heilkunde, alles und abermals Alles. Einstweilen möchte ich aber nur die Gesetze darunter begreifen, die auf der Höhe unseres jetzigen Staatswohles von Wichtigkeit sind. Darunter sind wohl alle die Wissenschaften Technologie, Physik, Ackerbau, Chemie u. s. w. in ihrer unmittelbaren Beziehung zu dem schaffenden Staatsleben zu begreifen. Auch hierüber nur kann ich nichts allein feststellen, das muß ein großer Volksrath ausfüllen und jeder dazu treten aus dem Volk, so weit er sich dazu nur berufen fühlt. Ich kann hier nur darauf aufmerksam machen, wie alles das in das menschliche Schicksal eingreift und nicht nach Belieben als in seine Unwichtigkeit zurückgestoßen werden kann. Es wurden bisher dadurch einzelne sehr und das ganze Volk mißhandelt. Wer denkt hier nicht an die Fabrikation aller läppischen Luxuswaaren, die der Reichthum zu erzwingen wußte; wer nicht an den verdorbenen Kunstsinn, in welchem sich nur niedrige Geldsucht, von beiden

Seiten, als ein Sondergeschmack als die Unvollkommenheit von ein paar Persönlichkeiten hat geltend gemacht: wo man noch lange nicht den Weg gefunden, die Kräfte der Künstler zusammenzuordnen und sie sich zu gewissen gemeinschaftlichen Autoritäten hin, verbunden mit dem ganzen Volk ausbilden zu lassen. Ruhig läßt man den Verderb des Ackerbaues einreißen, durch die verwirrten hartnäckigen Köpfe der Landbewohner, ohne sie zum Wohle des ganzen Landes, dem Urtheil sämmtlicher Sachverständigen zusammengeordnet zu unterwerfen. So in allem und Jedem zeigt sich eine Mangelhaftigkeit unserer bisherigen Staatsverfassungen, die es zuletzt Einem nicht mehr möglich war zu überwinden, weil sich ihm der beschränkte Verstandeswille Einzelner in unerlaubt anarchischer Weise entgegensetzen durfte.

Könnte der Staat nicht anstatt Prachtbauten auszuführen, wo das Volk unter den Lasten eines jammervollen Lebens erdrückt wird, nicht lieber für die Armen Wohnungen aufgebaut haben, dauerhaft für die Ewigkeit, so hätten die Armen doch umsonst wohnen können, gewiß ein heiliger Zweck. Wenn die Reichen nicht mit ihrem Ueberfluß ebenso dafür zu sorgen verpflichtet sind, so ist es doch wenigstens die Regierung, die jedem und besonders dem Aermsten und Hülflosen Schutz und Beistand zu spenden hat. Könnte sie nicht, anstatt dieser Prachtbauten, die keinen Lohn spenden nicht ihre Gelder Segen bringend anwenden, so wie jeder gute Wirth es thut, wenn er nicht im reichsten Ueberfluß schwebt. Könnte sie nicht anstatt des Militärs, was so viele freie Zeit hat und so viel kostet, was so viele junge Kräfte verschwendet, in den Städten einem langweiligen Kamaschendienst zu opfern, diese zu nützlichen Arbeiten anwenden,

Eisenbahnen damit bauen, Brücher abdämmen, wie bei der Oder, wo das gewonnene Land oder die Bewohner ihm durch hohen Zins es recht gern gelohnt hätten. Eisenbahnen, die ihm ein weit einträglicherer Schatz gewesen wären als die Post noch, um ihm seine Ausgaben zu decken, um den Seinen weniger zur Last zu fallen. Könnte er nicht anstatt seine Beamten unbilliger Weise so hoch zu lohnen, dies Geld sparen und seine Schulden decken. Was braucht ein Minister wohl mehr als 2000 Thaler. Hätte er nicht mit diesen verschleuderten Geldern seine Einnahmen vermehrt. Anstatt zu borgen konnte er zuletzt leihen und brauchte gar keine Abgaben mehr zu verlangen, waren die Hypotheken auf den Gütern nicht die schönste Einnahme; mit ihren Zinsen eine Steuer, die man sehr rechtlich finden mußte, die Keiner beklagt hätte. Könnte er damit nicht für das Wohl und die Sicherheit des Staates sorgen, könnte hülfreich einschreiten, wo es dem Armen schlimm erging, könnte den Druck des Reichthums gegen die Gequälten ausgleichen. Ist es nicht besser, wir haben an dem Staat einen einzigen liebevollen großmächtigen Reichen, der nicht für sich, sondern für das Wohl aller aufspeichert, der für Zeiten der Hungersnoth seine größten Vorrathshäuser füllt, der anstatt den arbeitenden Armen durch Abgaben zu drücken, wie die jetzigen einzelnen Reichen, die für sich nur alles zusammenscharren, möchten, die stets geldgierig in Nöthen mit ihrem Geld sich doch nicht einmal selbst helfen können; nur eben dem Reichen seine unbillig aufgesaugte Menschenmühe und Qual abnähme und um der Gerechtigkeit immer mehr nachzukommen dem Armen damit Wohlthaten erwiese, dem Armen die Maschinen kaufte, wodurch der Reiche ihm die Arbeit entzogen, daß die Maschine für den Armen arbeite. Wer

da bedenkt, welchen Reichthum für das Wohl aller der Staat aufhäufen kann zur Herstellung der wahren rechtlichen Austheilung der menschlichen Güter, der muß sich wundern, wie die gemeine Vortheilssucht dies so lange hat verdecken können. Arbeiter euer gemeinsames Wohl ist es, was dadurch bedacht wird, darum arbeitet und helfet dem Staat, daß er endlich den Reichthum für euer Wohl aufspeichern kann. Euer Rath stehe ihm bei! Eure Sparsamkeit wird ihm lehren, wie er es zu machen hat. Wie die Beamten wohl mit geringen Gehalten zufrieden sein können und wären es die höchsten Posten. Diese Mühen werden wohl noch mit den Eurigen zu vergleichen sein. Es sind keine Thees, keine Trüffeln, kein Ueberfluß nöthig. Ihr dient einer ehrlichen gerechten Nation, das sei eure Empfehlung. Nur gewinnbringende Geschäfte darf der Staat für das Erste unternehmen. Er muß der alleinige Reiche werden, in ihm muß der Reichthum aller sich zuletzt concentriren. O arbeitet Arbeiter und steht ihm mit eurem Stimmrecht bei gegen diese halbe Million Geldmänner, die an eurem Blute saugen. Ja, wenn diese nicht zu dumm wären und wüßten, vor welcher Seligkeit sie sich fürchten, wenn sie wüßten, wie durch eine richtige Anwendung der Kräfte viele alle reich gemacht werden könnten, wo die Verhältnisse jetzt gegenseitig nur benutzt werden, um sich arm zu machen! Sie sollten bedenken, wie durch den Reichthum an guten Maschinen den Arbeitern die Mühe kann erspart werden, wie durch den Bau von ewig dauernden Häusern, so wie wir sie aus früheren Zeiten her haben, dann Kirchen, Schlösser, auch in der Art festgebaut lange Zeit für das Bedürfniß nach einer Wohnung könnte gesorgt werden, ohne einer Auflage Miethe dafür. Das Volk wäre dann doch

dieser Arbeit überhoben. Wer so sorgt, der wird auch Unterstützung finden. Er behält es ja nicht für sich, er theilt es weise und sparsam wieder aus. Er stellt die Gerechtigkeit her. Er will jedem wohl, der ihn nicht in Stich läßt, der arbeiten will. Sein Reichthum ist ja nur für alle, er kömmt allen zu Gute und es ist kein Kampf zwischen ihm. Ja man wird ihm gerne gönnen, daß er sich derselben Mittel bediene, wie jetzt die Reichen, um sich zu befestigen. Verdienen würden sie es, daß man ihnen auf diesem Wege den unrecht angemaßten Volksreichthum wieder entziehe. Doch Achtung vor der Geschichte, wenn solche Ungerechtigkeit nicht vorfiel, wo die armen Arbeiter als Märtirer dienten, so hätte sich der Reichthum auch nicht in fleißigen gedankenvollen Händen so sammeln können, daß sie es zum Fortschritt der Menschheit, in Versuchen zu glücklichen Erfindungen hätten verwenden können. Aus diesen Erfahrungen kann uns erst der jetzige Segen entsprießen. Aber nein die bloße Gerechtigkeit trete auf, kein Zins, keine Rente, kein Zwang, die Einsicht von dem neuen Glück wird sie diese Reichen überwältigen, sie werden gern das Bündniß aufsuchen, das sie verlassen haben und der Zauber, der die Welt verblendet hielt, ist gelöst. Sie müssen endlich begreifen, wie viel Kräfte unter einander verschwendet werden, um sich zu bekämpfen, wie so unnütz viel Arbeit erschaffen wird. Zwanzig Jahr wird jetzt aus schlechtem Material die Dauer eines Hauses mit derselben Arbeit als vortheilhaft berechnet, wo ein Anderes vielleicht dreimal so lange halten kann, was doppelt so theuer ist, weil nach zwanzig Jahren beim ersparten Zins des Geldes, was ich bei dem guten Haus mehr bezahlt, ich als Geld wieder gewonnen habe.

Warum lobt man so sehr den Verkauf nach dem Aus-

land. — Geld nach dem Inland zu bringen, um das Inland noch mehr damit verschulden zu können. Zum Umlauf braucht man es wahrlich nicht, das Geld findet sich dazu immer hinreichend. Ja wenn man vom Auslande Naturkräfte gewönne, dann lobt ich mir solchen Handel; oder mindestens doch Produkte in solchem Ueberschuß, um damit die eigenen Naturkräfte zu stärken, dann lobt ich mir den Handel. Alle unsere Thätigkeit geht ja doch nur darauf hinaus, den Menschen in seiner Thätigkeit aufrecht zu erhalten. Jede Kraft einzeln, oft auch in größeren Lebensgebilden ist seiner Erhaltung wegen da.

Im Gegentheil Leute, die uns Produkte abnehmem wollen gegen ihr Silber und Gold, werden wir zurückweisen müssen, und so ihre edlen Metalle als wenig nützlich oder gar nichtsnutzig verachten, bei unserer Arbeits-Münze als Zeichen verbleiben, und lieber unsere nährenden und nützenden Lebensprodukte behalten. Verstand und Geschicklichkeit, Naturkräfte zum Dienst des Menschen, die kaufe man, die Entwicklung der Maschienen, überhaupt aller Dinge, wodurch Arbeit erspart oder gethan wird, es ist dies der wahre Volksreichthum, überhebt erst den Menschen dieser Mühe. Sein Hauptstreben muß also danach gerichtet sein; erst dann kann er seine Arbeitszeit zu seiner Erhaltung abkürzen.

Bei Nöthen anderer Völker würde man diese Produkte darleihen, und solche Völker so gut wie wir zu ehrenvoll denken, als daß sie dieselben nicht bei besseren Zeiten wieder zurückgeben sollten.

Ganz bestimmten Grenzen zum Wohle Aller muß sich aber die freie persönliche Thätigkeit unterwerfen, wenn es darauf ankömmt, das schaffende Vermögen des Staats

das Volkseigenthum zu verwalten, da dies nur der vortheilhaft in einander greifenden Thätigkeit des ganzen Volks unterworfen ist. Es läßt sich diese Thätigkeit entweder so richten, daß dadurch das schaffende Staats-Eigenthum erhalten und sogar verbessert wird, was sich bei der wachsenden Bevölkerung auch nothwendig zeigt; Es läßt sich aber auch die gemeinsame Thätigkeit auf das schaffende Eigenthum so leiten, daß es Erhaltungsstoffe, oder Verbrauchsstoffe für die Menschen herausgiebt. Man sieht, daß hierin die größte Uebersicht herrschen muß, um von Staatswegen die Arbeiten zu leiten.

Wir haben gesehen, daß uns die Behandlung des freien Eigenthums, des zuerkannten Sondereigenthums nichts angeht. Es ist nur für uns zu verbrauchen; wie da auch die persönliche Freiheit geltend gemacht wird, wir können es nicht hindern. Wir können höchstens uns ein Urtheil daraus nehmen, wie Jemand in seiner Thätigkeit zu schätzen ist.

Vernunft-Staatsform.

Oder: Das für die unvollkommene Gesammtvernunft vollkommene Vernunftgesetz für die Staatsform, als Vernunft-Grenze der anarchischen Freiheit des Menschen.

Oder: Die durch die geringe, mangelhafte Einzel-Vernunft, aus bewußtem, vernunftbegrenzten freien Willen und Gewalt selbst anerkannte und bedeutende Gesammt-Vernunft, wie sie nothwendig eingreift in des Volkes gesammten, fortschreitendem Staats- oder menschlichen Wesens-Leben, als unvollkommene Grenze der anarchischen Freiheit des Menschen, aber als vollkommenstes Vernunftgesetz für die Einrichtung und Form eines Vernunftstaates, als wahre hülfreiche Vernunft-Staatsform.

Was soll man hier sagen. Sind die ersten Tage der Menschheit als das erwachende Leben dahin gegangen, hat sich nachher durch den Reiz der Sinne das Gedächtniß erhoben, Triebe und Leidenschaften sammt Willen und Gewalt heraufbeschworen, sind ihnen Vorsicht, Klugheit gefolgt; ist es nur immer der in unbewußter Persönlichkeit belebte Trieb gewesen, der hier durchweg herrschte, der vom Ordnen, Befehlen sein Auge immer nur auf die Außenwelt als etwas ihm Fremdes richtete, zum Herrschen kam und zuletzt zur vollständig entwickelten Selbstsucht heranreifte, deren Eigenschaft es ist, daß sie bewußtlos nicht weiß, wie sie im Dienst der Triebe und Leidenschaften handelt, und darum sich sogar fortentwickeln muß, in Bezug auf die vor ihr liegende, unberücksichtigte, persönlich mißhandelte Welt zu lauter Lastern, wie List, Schlauheit, Politik, wie Gemeinheit, Unredlichkeit, Niederträchtigkeit; — Zur Ehre nöthig wird dann schon gerechnet, daß man einen Andern todt schlage. — Ich sage, hat die sich unbeurtheilte, unbewußte Eigen-

sucht oder Selbstsucht, hat sie unter ihrem gewaltigen Scepter, unter ihrer Oberherrschaft die Ordnung und die organischen Bilder zu einer möglichen Einheit eines Volkes geschaffen: so ist es Zeit, daß wie im Einzelnen das Bewußtsein als eine Selbstbeurtheilung, eine Selbstbeherrschung eintritt, und im Gegensatz dazu eine Schätzung der übrigen Welt und besonders der andern Menschen in ihrem Rechte; so ist es Zeit, daß sich an der Ordnung, an der Oberherrschaft mit dem geordneten Ganzen, so weit es dem Egoismus möglich war, auch die Selbstbeherrschung des ganzen Volks mit eigenem vollen Bewußtsein in die Höhe ranke. War es vorher der Reiz im Menschen, von dem das Gedächtniß ausging, so ist es jetzt die Erhöhung der zweiten zur dritten Stufe. Es ist die Empfindung, durch welche die Erinnerung zu Wünschen und Gefühlen führt. Es ist die Selbstliebe, die hier keimt uud statt des Willens und der Gewalt, wie bei der Selbstsucht, nur Liebe und Hülfe bringt, statt Erfahrung Bewußtsein, statt Vorsicht nur Sorgfalt, statt Klugheit nur Weisheit. Die Selbstliebe will nicht verdammen, befehlen, beherrschen, sie will belehren, helfen, sich hingeben, sie ist nicht eigensüchtig, sondern selbstbeherrschend, sie ist nicht unredlich statt ehrlich, sie ist nicht niederträchtig, sondern voll der höchsten Gerechtigkeit, sie ist nur voll Tugenden statt Laster, sie übt kein Geheimniß, keine Verstecktheit, sondern nur Offenheit und Offenbarung. Sie weiß nichts von Habsucht, aber wohl von Aufopferung. Sie weiß nichts von dem Raub an dem Verstande Anderer, sie nährt sich nur von ihren eigenen Gedanken. Ja, will ein Volk sich selbst beherrschen, so muß es seiner bewußt sein, wie es so ganz zu innigster Liebe und Hülfe, zu einer Seele verbunden ist.

Es muß eine höchste Oberherrschaft, voll der höchsten Selbstbeherrschung in sich führen, um zu allererst die Ordnung bei sich aufrecht zu erhalten und von da aus Leben und Gerechtigkeit zu üben, daß eine neue Welt voll Liebe aufsteige. Nicht ein Kampf, nicht ein Angriff Anderer, nicht Besitzsucht kann das aufgezwungene Maaß in allem Wissen sein, nein, es muß die Hülfe, die Unterstützung von Andern, es muß die gerechte Vertheilung sein.

Die von den Leidenschaften beherrschte Selbstliebe, das ist die Selbstsucht hat ihre höchste Höhe in der Eigenthumssucht, in der Gewalt über Alles, was sie nur erfassen kann, es zu gebrauchen und zu mißbrauchen. Sie fühlt sich in sich selbst unbeherrscht, darum braucht sie zum Gegengewicht, um ihre eigene Höhe zu begründen, etwas Außerweltliches, eine Gottheit, damit sie, die Selbstsucht, doch gemessen werden kann und einen Begriff von ihrer überschießenden Hoheit und Machtvollkommenheit zu ihrem eigenen Wohlgefallen bekomme. Von sich selbst hat diese Sucht als ein beherrschtes Ich keine Empfindang, also auch kein Maaß der Zurückhaltung. Sie kann sich nur mit einem fremden unantastbaren Gegenstande messen und durch diese dunkle Idee von Verbrechen und dergleichen zurückhalten lassen, als seiner eigenen Größe im Vergleich zu dieser dunklen reinen Größe nachtheilig; aber von Rechtlichkeit und Gerechtigkeit ist hier gar keine Rede. Die Gottheit, die Phantasiereligion ist der Knüppel, den die Selbstsucht gebraucht, um all den Unsinn in ihr zu dämpfen, den sie in ihrer tollen Idee von Eigenthums- und Machtvollkommenheit zu Tage fördert. Diese wahre Anarchie, Wüsterei aller Machtvollkommenheit, wo es heißt, ich kann es thun und nicht thun, ich kann ihm den Kopf abschlagen oder nicht, wie es gerade

zu meiner Machtvollkommenheit dient; Meine Größe ist für das Recht und Unrecht der wahre Maßstab, dieser Wahnsinn aller Verrücktheiten, der den Verderb, die gewaltsame Zerstörung in den Aufbau eines schön gestalteten, geordneten, eines harmonisch freien Naturlebens miteinschließt, wo jede nothwendige Forderung von der einen Seite eine freudige Hingebung von der andern in sich schließt. Nur das gemeinsame Ganze kann die Machtvollkommenheit sein, kann die höchste Oberherrschaft in sich tragen. So wären wir also zur sogenannten Souveränität gekommen, als der Inbegriff der höchsten Gewalt einer vernünftigen, naturgesetzlichen, gemeinsamen Leitung.

Wozu ist die oberherrschende Gewalt da? Was sind ihre Grenzen, was ist ihre Pflicht?

Sie ist da, um eine begränzte geordnete Freiheit aufrecht zu erhalten, denn zu einer unvernünftigen, untergeordneten Freiheit, zu einer wüsten, tollen, gewaltthätigen Freiheit, einer allgemeinen Willkühr ist kein Zwang nöthig.

Die Ordnung der Freiheit, also die Grenze der freien Thätigkeit muß aufrecht erhalten werden.

Diese Grenze beruht in der Gegenseitigkeit, und wird dadurch nothwendig.

Daher hat auch die Oberherrschaft eine Grenze und zwar in der gegenseitigen Selbstbegrenzung, das ist darin, daß sie die wüste, anarchische, unbegrenzte Freiheit der Einen in ihre Schranken zurückgewiesen, und damit in der geordneten Freiheit das Gleichgewicht für die Unterdrückten, sei es die äußere Natur oder die andern Menschen gerettet hat. Es ist das ihr einziges Geschäft, auch dem Auslande gegenüber. Es hat damit gerade ihre für das Land nothwendige Thätigkeit ein Ende.

Ihre größte Pflicht ist also sich selbst unnöthig zu machen. Gegentheils ist ihre Erhaltung so weit sie nöthig ist, zur Erhaltung der durch die Gegenseitigkeit begrenzt geordneten Freiheit des gemeinsamen kräftigen und glücklichen Bestehens wegen, die schwerste Pflicht eines Jeden.

Die Oberherrschaft in ihrer Unnöthigkeit kann also niemals ihre Erhaltung verlangen und darf sie noch weniger erzwingen.

Die Grenzen der harmonisch geordneten Freiheit der Einzelnen sind also auch die Grenzen der Oberherrschaft.

Die Oberherrschaft, um sich ihrer Pflicht gemäß unnöthig zu machen, um selbst nicht gegen die Grenze ihrer Freiheit zu verfahren und damit sich selbst zu den zu ordnenden unbegrenzten Theil, zu dem übergreifenden anarchischen Theil zu machen, den man auflösen muß und nicht unterstützen darf; kann und muß zu seiner ruhigen Dauer und wohlgeordneten Erhaltung verlangen, daß man die Grenze, die Vernunftgesetze für die gegenseitige eigene Freiheitsbeschränkung zum Wohle Jeder und Aller aufstelle.

Die höchste Pflicht für die ausübende Kriegsgewalt im Lande ist also, darauf zu dringen, daß ihre eigene anarchische Freiheit vernichtet werde, durch die Anstrengung der heraufbeschworenen Natur- und gemeinsamen Volksgesetze, oder unvollkommenen Erfahrungsgesetze, welche durch einen Volksrath zur Aufhebung der anarchischen Freiheit der Einzelnen durchaus zu ergründen sind.

Was sind nun die Grenzen der persönlichen Freiheit oder die Pflichten?

Eine Grenze kennen wir schon, das ist zusammenzustehen, um gegen die Anarchie die Grenze zu finden. Kurzum die Grenzen der absoluten Freiheit, der willkürlichen

darum zu schwachen Erhaltung, die erste Grenze der reinen Anarchie ist also das starke Zusammenstehen aller ihre Erhaltung zu begründen, ihre Bedürfnisse zu beschaffen.

Für die innere Bildung der Ordnungsmacht des Heers ist die höchste Form daher der übereinstimmende Gehorsam und ihre höchste Kraft die Gewalt gegen den Ungehorsam, das ist die Disciplin so lange die Ordnungsmacht auf richtigem Wege ist.

Dies anerkannte Ordnungsgesetz, dessen Zweck es gerade ist, sich selbst als höchste Gewalt unnöthig zu machen, und damit in das freie harmonische Leben überzutreten, dies Bild des reinen gegliederten Gewaltstaates, der Standesunterschiede, wie z. B. in Rußland in neun Klassen, möchten nun manche in erwachten Ländern immer wieder hervorholen, und als Zaumzeug auch den nothwendigen Entwickelungsbewegungen auflegen; Welche Tollheit! Man nennt sie darum Reaktionärs. Manche dagegen möchten diese Ordnung, als erste nöthige Arbeit, ganz bei Seite werfen, und wissen nicht, daß sie sich den Boden unter den Füßen wegnehmen, das sind die Radikalen, die Kritiker durch und durch, die sich den Anfang aus zu großer Besserungslust aus Hülfssucht zerstören, die sich mit der Macht in einen Kampf einlassen, welche Ihnen gerade Schutz und Beistand verschafft, um durch friedliche Ueberlegung deren ausübende Macht unnöthig zu machen; Sie drängt und bittet ja selbst darum. Der Kampf ist jetzt also nicht die freie vernünftige Thätigkeit zu Gunsten der Oberherrschaft zu begrenzen, oder die vernünftige Thätigkeit zum unvernünftigen Kampf gegen die oberherrschende Gewalt anzuspornen, das haben wir alles überflüssig gehabt und sind froh davon entfernt zu sein. Nein unter der Oberherrschaft, die keine Uebergriffe

oder das Aufkeimen neuer Gewalten duldet, sind wir gezwungen eine vernünftige Begrenzung unserer Freiheit zu suchen. Denn wenn die Oberherrschaft sich gerade die Aufgabe machen muß, niemand als eine Gewalt neben sich aufkeimen zu lassen, weil sie sonst nicht die Oberherrschaft wäre, so stellt sie eigentlich die Aufgabe, daß Keiner seine Freiheit über den Andern ausdehne. Es wäre eine heranwachsende Macht, es wäre sonst eine größere Freiheit des Einen, dem die Sklaverei des Andern gegenüberstände. Die Oberherrschaft, die also für sich sorgt, sorgt auch, daß Keinem sein Recht verkümmert werde, und sorgt auch, daß sie selbst damit überflüssig werde.

Oberherrschaft ist der allgemeine gegenseitige Schutz. Da die Oberherrschaft in sich schon geordnet ist und Abstufungen bis zur höchsten Höhe hat, so kann von ihr kein abgewogener Gedanke ausgehen; Bei ihr steht schon ein Wille an der Spitze, ohne weitere Belehrung ohne Fähigkeit durch Selbstbeherrschung zu dem gegenseitigen Maß zu kommen. Also muß auf irgend eine Weise, aus dem Volke eine gesetzgebende Kraft geschaffen werden. Wüßte jeder schon, was er zu thun hat, so brauchten wir sie allerdings nicht, dann wäre aber auch die Oberherrschaft nicht nöthig gewesen. Es muß also die Unvollkommenheit, die eine gesetzgebende Gewalt, wir nennen es einen Volksrath, nöthig macht, entweder in dem Menschen, oder in unseren Erfahrungen stecken, die noch nicht zu Gesetzen entwickelt sind.

Die Unvollkommenheit liegt aber in Beiden, wenigstens ist bisher noch sehr wenig festgestellt gewesen. Wollen wir die Naturgesetze ergründen oder feststellen nach unserem bisherigen armseligen Wissen, so müßten wir wenigstens die Weisheit von allen zusammen haben, damit es genügte.

Aber nicht allein darum. Es tritt die Freiheit des Einzelnen bei jedem Gesetze so sehr in Kampf mit dem Ganzen. Wo soll man nun das Gesetz hinreichen lassen, wie weit dem Menschen seine Freiheit beschränken? Offenbar ist jeder hier sehr betheiligt und da man durchaus die Gegenseitigkeit als das höchste Formgesetz kennt, so kann man auch hier Keinen mit seiner Theilnahme zurückweisen. Sogar müssen wir die Theilnahme für jeden zu einer gleichen Möglichkeit zu bringen suchen, weil es das höchste Wissen Aller betrifft. Den bösen Willen können wir nicht überwinden, aber wohl die Unvollkommenheit, von der jeder bei sich selbst überzeugt ist. Er mag sein Recht übertragen an einem Andern; Und so mag das vielfach geschehen; Man kann dann wenigstens nicht sagen, daß der Verstand des Volkes nicht ganz vertreten sei und nicht mit der vollkommensten Freiheit. Es ist hier die absolute Freiheit und vollständige Kraft des Gedankens nöthig, um sich eben selbst abzuwägen und Grenzen vorzuschreiben, die zu einem Lebensgebildlichen Zusammenhang zu einem geordneten Ganzen führen, was Jedem die größtmöglichste Freiheit in seiner erdlichen Anwendung jedem aus dem Volke gewährt. Ja es ist diese Theilnahme entweder selbst oder durch Vertrauen auf einen Andern durchaus nothwendig, weil zuletzt nur gerade aus dem richtigen Gefühl aller, was unter dem Einfluß unbedingter unveränderlicher Naturgesetze steht, durch den Durchschnitt der Zahlen, die Mittelstraße, welche bei dem nothwendigen Raum für die Freiheit der einzelnen Glieder am nächsten der Gerechtigkeit kömmt und durch die Summe der freiwilligen Erbote, die Ausführung eines Gedankens entschieden werden kann. Gerade, weil man einen enormen freien Spielraum zur Erkenntniß der Natur und wahren Fortentwickelung des

Menschen Jedem einzelnen zugestehen muß, auch darum weil diese Freiheit zu dem wechselvoll verbundenen mannigfachen Leben gehört, gerade darum kann der Einzelne in seiner großen Freiheit nicht den Maßstab geben, wie ein Anderer beurtheilt und behandelt werden soll oder das allgemeine Interesse, was viele Einzelne außer ihn noch trifft. Hier kann nur nach den festen Naturgesetzen und den unvollkommenen Erfahrungen durch alle zusammen entschieden werden. Wir wollen den einen äußersten Fall annehmen, welcher zu der Freiheit des Einzelnen im großen Volksverbande gehört, das ist sich für nichts zu entscheiden, kann mit dieser dem Einzelnen absolut nothwendigen Freiheit sich das Ganze genügen lassen? Der Einzelne wohl, aber nicht die mannigfaltigen Freiheiten des Ganzen. Denn was der einzelne in der Beschränkung seiner freien Thätigkeit als die größte Freiheit trägt, das kann das Ganze nicht dulden, welches die Freiheit aller umfassen soll. Mit einem Wort was dem Einen recht ist, das ist als Urtheil für die Andern noch nicht billig. Also darum ist es nothwendig, daß sich ein Volk zu einem gemeinsamen Rath vereinigt, wenigstens alle die, welche etwas wollen, damit sie gemeinsam arbeiten.

Gehen wir zu dem andern äußersten Fall über, also nicht daß Jemand nichts thut, und diese Unthätigkeit und Begrenztheit auch andern ein Maaßstab sein könnte, sondern daß Jemand gern Alles durchgesetzt wüßte, wenn es auch wider die Naturgesetze wäre. Das könnte für ihn wohl eine anarchisch weit ausgedehnte Machtvollkommenheit sein, es würde aber ebenso, wie die Unthätigkeit, die man andern aufzwingen will, eine Beschränkung der Freiheit Anderer und damit des Lebens sein, was allen Andern ein Ende machte. Also für das gesammte Volk kann man die

freiheitstollen Gedanken des Einzelnen noch viel weniger annehmen. Sie zeigen sich an, wenn sie wieder die vernünftigen Naturgesetze verstoßen, und gegen die unvollkommenen Erfahrungsgesetze, so weit sie eben als vollkommen erkannt sind. Eine Freiheit, die dem Einzelnen hierin als Probe und dergleichen gestattet werden kann, die wird dem Ganzen schon todesgefährlich. Also um große Erfahrungen zu machen, kann nie mit dem Uebergewicht Einzelner etlicher oder auch nur der Majorität gegen die Minorität geduldet werden. Weil sich alles in der Welt auf Zahlen zurückführen läßt, so muß in den Naturgesetzgrenzen, d. h. im Maximum und Minimum, die Stimme der Einzelnen in Zahlen abgegeben werden, damit dann nach Durchschnit der Stimmen, die absolut nothwendige und gerechte Entscheidung, aus dem gerechten Urtheil der Einzelnen Alles hervorgeht. Kommt es darauf an, sich für eine Unternehmung im Großen zu entscheiden, so kann, sobald es Einzelne wenige die Minorität ist, diese nicht verhindert werden, wenn sie nachweist, daß es den Naturgesetzen des Volks nicht widerspricht, sondern ihm nur Vortheil gewährt, mindestens indem sie für den Schaden aufzukommen sich verpflichtet. Also sie kann nicht verhindert werden, sobald sie in sich, um den Gedanken auszuführen, die nöthigen Mittel aufbringt. Besondere Gesetze, ohne sich auf Naturgesetze zu begründen, kann man gar nicht dem Ganzen in Vorschlag bringen.

Kommen wir darauf, zu sagen, welche Freiheiten der Einzelne naturgesetzlich hat, die dem gemeinsamen Ganzen versagt sind, so ist nicht blos nach freiem Beschluß, oder ganz nach freier Einsicht des Einzelnen, wo die Erfahrung noch nicht ausreicht, zu handeln, denn so weit kann das

Ganze auch seinen zur Ausführung Aufgetretenen und Gewählten, bis zum letzten Arbeiter hin die Freit geben, sondern es liegt in dem Recht, in gewissen Grenzen, die anarchische als wahre Freiheit zu haben, zu mißbrauchen, das ist über sich und sein Sondereigenthum, das sind seine Erzeugnisse, die ihm als Antheil aus dem Ganzen zuertheilt sind, ganz nach Belieben zu schalten und zu walten. Es ist in der richtigen Naturgrenze, der vollen eigenen Kraft der Persönlichkeit, so weit sie aus dem Ganzen geschieden werden kann.

Ich muß hier sagen, viele verlangen diese persönlich naturgesetzliche, sich selbstbeherrschende Freiheit auf ein großes Feld ausgedehnt, dann aber wird sie erst eine wahrhaft wüste, tolle, anarchische Freiheit, weil die Selbstbeherrschung, die hier stattfinden soll, das fremde Recht die fremde eingreifende Freiheit unberücksichtigt läßt. Das wissen wir aber: Ungestraft läßt sich die Natur in ihren Gesetzen nicht stören. Tritt also Jemand in einem Gesellschaftsverband auf, um in ihm zu wirken, so ist er der Gesellschaft verantwortlich.

Viele machen es nun noch zu einer alleinigen Frage, ungeachtet alles Vorhergehenden: ob es in einem ewig sich neu wiederholenden Leben, ob in einer schon lange mit fast zu viel Erfahrungen und Kenntnissen bestehenden Gesellschaft, zur größeren Mannigfaltigkeit, nicht jeder neu, jung und unerfahren hinzutretende Mensch mit Bezug auf seine Verantwortlichkeit, jeden beliebigen Posten (als Staatseigenthumsverwalter) und alle möglichen Freiheiten selbst alle Unglückserfahrungen noch einmal zu machen, verlangen kann. Viele und so vorzüglich die Republikaner sagen: „ja,“ weil sie vom Tugend-Wahnsinn ergriffen sind, und

meinen, jeder werde oder müsse Bescheidenheit genug haben, sich nicht in Dinge einzulassen, die er nicht versteht, oder glauben, daß wenn er sich nicht selbst beurtheilen kann, er doch nicht zu einer bedeutenden Wirksamkeit gelangen werde, so viel er sich dazu auch aufdränge, weil er sich nicht bei Andern geltend machen kann. Sie überlegen aber nicht und lassen es ruhig geschehen, daß gerade Niederträchtige und dumm Ausverschämte, hier den größten Spielraum haben. Denn von Dummen gewählt zu werden, was kann da herauskommen? — Es ist und bleibt also sehr die Frage, wie verschafft man Talent und Fähigkeiten die Oberhand, und verletzt doch nicht das Wohl der Gesellschaft, indem man die persönliche Freiheit der Einzelnen beschränkt. Hier steht das Wohl der Gesellschaft, in jedem selber zwiefach, um sich zu verletzen gegenüber. Das Gesammtwohl, in sofern Jeder einen Gewinnstantheil und seinen besseren Erhalt daran hat, steht der persönlich größeren, anarchisch glücklich oder unglücklichen Freiheit Jedes und Aller, also auch einer Art Gesammtwohl gegenüber. Letzteres soll sogar die Gewähr des Ersteren sein. Gerade durch diese größere Freiheit, heißt es, wollen wir unser Wohlsein sichern; darin liegt der schönste Trieb zum Guten, Heil und Unheil ungestraft begehen zu können. Einestheils haben wir Mord und Todschlag schon von der Freiheit ausgeschlossen, andererseits zeigt sich die anarchische Freiheit: das vertheilte Volkseigenthum zu behandeln, eben so mörderisch und gefährlich in einem Hülfsverbande für die, vom Volkseigenthum also, dadurch auch von dem Bevolkseigenthümerten, abhängigen Zwangsarbeiter. Wenn nun nach der Meinung Vieler zum besonderen Gesammtwohl eines Volkes, es gehören soll, daß die ein-

zelnen Menschen alle mögliche Freiheit, sich geltend zu machen, haben sollen, um eben jeder Kraft die Möglichkeit ihrer Bahn zu lassen, und damit auch sich zu erhalten, ihr gerechtes Bestehen zu sichern, so kann diese zum Gesammtwohl als nothwendig erachtete Freiheit, doch dem Gesammtwohl als Produkt daraus entgegenstehen. Denn es frägt sich hier nämlich sehr, ob die nach Belieben sich geltend machende freie Handlung um sicher zu bestehen, oder bei einem nach Erfahrung und Kenntniß begrenzten handeln, das daraus entspringende gesicherte Bestehen der Gesellschaft, als das größere Gesammtwohl, und damit auch als für das Wohl des Einzelnen betrachtet werden soll; ob hier das Handeln, das sich als Mittel geltend macht, das größere Gesammtwohl sein soll, oder der Zweck, der Genuß, der gesicherte Lebenserhalt. Es frägt sich, ob die freiere Handlung, die den Sinn und den Unsinn Einzelner begünstigt, denn es ist dazu nur nöthig, daß sich Jemand der Unerfahrenheit gegenüber geltend machen kann, ob diese mit dem schlechteren Erfolg, mit dem weniger gesicherten Bestehen der Gesellschaft als Gesammtwohl — gegenüber dem vollständig gesicherten, nach der Erfahrung allein besten Bestehen der nothwendig nur darum verbundenen Gesellschaft, vorgezogen werden soll, und zwar, weil diese verlangt, daß die unerfahrene, ungezügelte Freiheit sich durch die im Volk in vielen Menschen, in Schriften, in Werken aufbewahrte, schon lange gemachte Erfahrung begrenze. Im ersteren Fall will man für das Auftreten der Menschen zwar auch eine Grenze: „Das sich geltend machen bei Andern.“ Es ist aber diese Grenze nicht mehr bei der größeren Vernunft und Klugheit im Staate zu suchen, sondern bei Dummen und Klugen, bei kenntniß-

losen oder erfahrenen Leuten, je nachdem es eben trifft. Es ist diese Grenze bei der reinen Willensgewalt, der mehr oder weniger noch rohen, also immer zu leitenden Kraft. Und das soll dann ein Vernunftstaat, ein schon lang nach der Erfahrung entwickelter Staat sein. Es ist dies kein Vernunft- und Erfahrungs-Staat, sondern ein Dummheits-Staat. Darum früge es sich, ob die Freiheit der Dummen und Aller sich nicht durch die freie Geschäfts-Vertheilung mit Verantwortlichkeit an einen Rath Kluger, die wenigstens mehr Erfahrung oder Vertrauen haben, stärken läßt. Also es soll die Grenze des Staates in die Vernunft, die Erfahrung, die immer nur in einem entwickelteren Theil in einem Theil des Volkes zu finden ist, gelegt werden. Allerdings auch das ängstigt, wegen des Uebergewichts, welches man dem gewählten Rath giebt. Mancher fürchtet, daß darum nothwendig die freie Entwicklung der Einzelnen und des Gemeinwohls unter Zwang und Hemmniß vermoderter Vernunft komme, ebenso wie die ungebildete Masse dadurch geknechtet werde. Doch es lassen sich von beiden Seiten dadurch recht gut die wahren Nachtheile fast vermeiden, und die großen Vortheile sehr gewinnen, wenigstens bis zu dem, wo unsere gemeinsame Unvollkommenheit noch ein freies, erfahrungsreiches Feld seiner willkürlichen Thätigkeit verlangt. Dieser Knoten ist von hier an eben nur praktisch annähernd zu lösen, weil wir ewig auf dem ungewissen Boden stehen werden. Wir müssen vertrauen auf die Belehrung, die jedem Bürger vom Staat aus zu Theil wird; und wir müssen vertrauen auf den Instinkt derjenigen, die regiert werden, deren Geisteskraft wenigstens so weit geht in Etwas den Fähigeren zu erkennen. Dann aber haben dadurch, daß sich die

Staatsbürger ihre oberste Behörden aus den gescheutesten Leuten des Landes in beliebiger Anzahl durch Stimmen-Uebertragung zusammenstellen, die Regierten eine Vernunftmacht erschaffen, die ihnen ihre ganze Staatsleitung nach größerer Vernunft ordnen kann, und die ihnen bei dem Recht der jederzeitigen Stimmenabnahme im Einzelnen nie lästig oder gefährlich werden kann.

Dieser Urtheilsbehörde, diesem Volksrath mit der ihm zuertheilten Vernunftthätigkeit für die schaffenden Arbeiten des Landes muß dann alles gehorchen. Es wird ihre Pflicht sein, Menschen für die Leitung der Arbeit anzustellen u. s. w., aber auch in bestimmten Gesetzen, alle Erfahrungen zum Wohle der Gesellschaft, so weit sie erkannt sind, festzustellen. Also bei gehöriger Aufsicht, und indem man jeden verantwortlich macht, ist in den mit Umsicht gewählten und angestellten Personen und in den Handlungen das Wohl des Staates so weit als möglich gesichert, dadurch auch dem Ganzen eine vernünftige und nothwendige Festigkeit gegeben. Dem freien Recht, sich geltend zu machen, ist aber der übrig gebliebene hinreichende Spielraum gelassen. Wir müssen in einer so ausgewählten Volksversammlung jeden der ihr zuertheilten Verstandesarbeit so mächtig halten, daß auch jeder in allem urtheilen kann, mindestens, daß er so viel Fähigkeiten hat, sich für dies oder das Urtheil von mehreren Sachverständigen zu entscheiden.

Mit der Freiheit, sich als Arbeiter dem oder dem von dem Volks-Rath angestellten Führer und Leiter oder Meister zu unterfügen, ist auch der letzten Freiheit im Staate nach Belieben zu gehorchen genügt, so weit es nämlich die vortheilhafteste Erhaltung des Staates erlaubt. Die Führer sind dann nur den Anklagen verantwortlich. Will man

auch diese der ersten Wahl der Untersten anheim geben, warum nicht.

Bei dem hier nothwendig entwickelten Begriff der Freiheit oder vielmehr der freien Thätigkeit, ihren Grenzen hat sich ergeben, daß eigentlich vier Thätigkeiten sind, in denen sich die Einzelnen aus einem Volk bald mehr ausschließlich in einer, bald mehr in zwei oder auch in drei, und in allen vier wechselsweise, mindestens das ganze Leben hindurch, auslassen. Außer der Ober- oder Schutzherrschaft, die wir schon genauer kennen, ist es der Volksrath, dann die Theilnahme an den allgemeinen vom Volksrathe geleiteteten Arbeiten und zuletzt die freie unabhängige Thätigkeit jedes Einzelnen für sich, wo er vollständig in der eigenen Selbstbeherrschung nur lebt. Es ist eine wechselvolle, ganz schwankende Betheiligung.

Beim Volks-Rath, von dem wir ungefähr schon seine ganze Wesenheit, die gemeinsame Vernunft-Thätigkeit des Volkes erkannt haben, wie sie ein absolutes Erforderniß für die Begrenzung der Oberherrschaft ist, und wie sie aus dem ganzen Volk erwachsen sein muß, da wäre nun genauer die Form zu finden, wie er aus dem Volke entstehen muß und wie er formell als oberstes Haupt, seinem inneren Sinn nach doch durch das ganze Volk gemäßigt und in Schranken gehalten wird; dann aber auch seine äußeren formellen Gesetze, um seinen inneren, die wir vorher erwähnt, nachzukommen.

Es ist eine schwierige Sache mit der Wahl des Volks-Rathes, wenn man sie nicht ganz unbeschränkt lassen will, und das wird man auch wohl müssen, so daß man jeden beauftragen kann, und auch jeder selbst hinzutreten, ebenso, wie nach Belieben wieder davon, oder daß man seine

Stimme zurücknimmt und einem Andern verleiht. Dann nur ist das Volk wahrhaft vertreten.

Es bleibt aber immer noch eine fast unlösbare Arbeit für den Instinkt der Masse, die Besten herauszufinden, wenn es auch frei gegeben ist, besonders, weil es für die Arbeit angemessen nur wenige sein können, was doch Jeder begreift. Wenn es einem oder einzelnen Gescheuteren in einem Volk möglich wäre, die Klugen zur Führung des ganzen Volks herauszufinden, so wäre alles abgemacht, und das eine schöne Sache. Nicht etwa darum, weil sie nicht die Fähigkeit hätten, „Menschen auf das Genaueste zu beurtheilen. Nein, weil die Masse zu groß ist," ist es unmöglich. Die große Masse dagegen kann selbst nicht sicher urtheilen. Die Bildung ist zu gering. Sie weiß ja kaum, was sie will. Manche vertheidigen nun auf die Weise, daß sie sagen: Es liegt aber ein Gefühl in jedem Menschen, von den Leuten, die werth sind, daß er sie hochachtet. Und gewöhnlich vereinigt sich diese Ansicht unter Menschen, die näher zusammen leben, und sich schon mehr kennen lernen, in Gemeinden, Bezirken bis zu wenigen, so daß leicht die Männer können herausgefunden werden, die sich dann unter sich weiter abwägen mögen, zu welchem Posten sie diesen oder Jenen am würdigsten finden. Es würde dies auf zwei oder drei Wahlmänner hinausgehen nach den verschiedenen Spaltungen. Das ist alles sehr schön, kann uns hier aber gar nichts helfen. Wahlmänner ist nur ein neues Institut, und welche Vernunftgründe sollen uns für sie einnehmen, oder welche Vernunftgründe schützen uns gegen diese ihre eigene Willkühr. Gleichwohl macht sich ein Bedürfniß fühlbar, daß aus dem Grunde, weil die Gewählten, die Volksvertreter die Weisesten sein sollen, auch die, welche wählen,

recht weise sein möchten. Man muß gestehen: es macht sich ein gar großer Unterschied noch unter den Bildungsstufen bemerkbar, und zeigt eben, wie wenig wir noch reif sind für eine souveräne Selbstbeherrschung, so daß das Volk unendlich noch darunter leiden muß. Unsere Aufgabe geht also dahin, zur wahren Erhebung unseres Zustandes diejenige Form zu finden, die ihr auch anpaßt.

Was ist aber unser Wunsch: Vernunft, Weisheit, Gerechtigkeit möchten wir oben haben. Das müssen wir so lange predigen, bis es eingesehen wird. Es ist nur dadurch unsere bisherige Stufe der Bildung erreicht worden. Nur das Wissen, die größte Einsicht in die äußere Welt, dieser Hauptpunkt in dem Wesen des Menschen, den wir als erstes Naturgesetz aufgefunden haben, so weit dies sich alle Völker zu ihrem immer glücklicheren Bestehen auf der Erde nur erworben haben, kann uns leiten. Wer aber sagt, wo die größte Einsicht, wo Erfahrung, Kenntniß, Wissen zu finden sind, oder in wen sie aufgehäuft. Ist es der gemeinsame Rath bei Gleichberechtigten? Kann man sich einzelnen Gescheuten oder etlichen anvertrauen? Das sind Schwierigkeiten, die sich wohl nur lösen lassen, wenn wir auf die äußere Welt, unsere Erfahrung, die Fragen, die da vorkommen, übergehen.

Wenn die Weisheit herrschen soll, so sagt uns unsere gesunde Vernunft, das ist der zusammengetragene Rath Aller. Aber wer entscheidet nun, welcher Rath und was das Klügste ist. Oft giebt es viele Wege nach demselben Ziele.

Nachdem wir den Satz gefunden, daß jeder nur für das gemeinsame Wohl des Volkes arbeiten kann, ist es wohl nicht so wichtig, daß Jemand sich um Sachen beküm-

mert, von denen er nichts versteht. Wegen der Theilung der Arbeit, durch die wir so enormes leisten, durch die wir eine verbundene Gewalt sind, die viel kräftiger, auch viel größere Hindernisse zum Vortheil aller überwinden kann, hat jeder nur vorzüglich darauf gesehen, daß jeder seine Aufgabe, seine Last dabei erfülle, unbesorgt um den Andern, von dessen Arbeiten er vielleicht gar keine praktische Kenntniß besitzt. Man merke wohl, es kömmt hier nicht auf die gesunde Vernunft, das gute Urtheil an, denn die glaubt Jeder zu haben, sondern auf die gute, vielleicht Jahre lange Erkenntniß der Sache.

Es folgt daraus, daß man nur so weit in fremden Arbeiten mitzusprechen hat, und zu entscheiden, als es das Allgemeine betrifft, im Uebrigen, daß sich Jeder nur um sein Fach und seine Stelle bekümmert, für die er verantwortlich ist. In Geschäften, worin Jeder arbeitet, hat er also, was ihn betrifft, eine berathende Stimme, und sogar freie Hand, wofür er aber verantwortlich bleibt.

Man möchte nun sagen: Also diejenigen, deren Sache es nicht ist, den Staat zu leiten, die mögen sich nicht darum bekümmern. Das ist aber eine unglückliche Sache, das Staatswohl geht Jeden etwas an, und muß ihn angehen. Es ist der Gefühlsnerv, unter dem er am meisten leidet. Der Fehler einzelner Arbeiten kann durch das Ganze wieder gut gemacht werden, aber nicht so, wenn das gemeinsame Wohl leidet. Wir sehen daraus, wie jeder Staatsbürger eigentlich zweimal zu wählen hat, um den Volks-Rath zu vervollständigen; einmal für das gemeinsame Wohl die Aufrechthaltung der Gerechtigkeit und Vernunft, das andere Mal für sein Geschäft, was er treibt. Es hängt dies Letztere unmittelbar auch mit der Wahl jedes Führers und

Meisters zusammen; um aber später einer neuen Erörterung überhoben zu sein, oder sie uns zu erleichtern, wollen wir dies hier zugleich abhandeln.

Wir sehen, wie wichtig es ist, die größeren Fähigkeiten, verbunden mit den besseren Kenntnissen, den meisten Einfluß zu verschaffen. Wer soll aber den Klügern beurtheilen, nach welchen Grundsätzen ihn zum Führer wählen. Diejenigen, die nichts verstehen oder die etwas verstehen. Die Wahl der Dummen könnte in ihrer Mehrheit sehr verderblich werden und wenn sie auch ihr eigenes Beste wollen. Es stehen jedoch bestimmte Gesetze als Erfahrungen fest, also ist es nicht so gefährlich als man denkt. Die Masse die eine fehlerhafte Wahl in ihren Lebensgenüssen empfinden muß, ist einigermaßen gesichert. Werden neue Erfahrungen wegen der noch unergründeten Natur gemacht mit all ihren Nachtheilen, so dient das um für zukünftig die Gesetze weiter zu vervollständigen. Immer bleibt aber der ganzen Masse das Recht der Abberufung oder der Uebertragung ihrer Stimmen auf Andere. Von Grund aus kann man nie einen Menschen kennen, die Erfahrung muß auch bei ihm das Beste thun. Es ist genug, wenn man ihn verantworlich machen kann in Bezug auf die bisherigen Erfahrungen und Gesetze uud ihn abberufen. Aber sind nicht alle Menschen auch von Anfang an alle gleich und ist es nicht am richtigsten, daß diejenigen ihre Führer unter sich wählen, von denen sie geführt zu werden wünschen. Die wahre persönliche Freiheit liegt nur darin, daß man sich den erkannten vernünftigen Naturgesetzen nach selbst beschränkt, also auch in Hinsicht der Wahl seiner Führer. Es giebt aber sehr viele Führer, Meister oder Sachverständige und wohl Keiner ist es, der in irgend einer Sache alle zu leiten hätte. Wir haben sehr

viele Abtheilungen da zu machen, an den verschiedenen Gewerken, der Heilkunde, der Belehrung der Kunst u. s. w. In den einzelnen Abtheilungen werden sich also die Arbeiter ihre Führer wählen und diese Führer, wenn es nöthig ist, wieder ihre Führer. Jedoch um dem ganzen Volk seine Rechte gewahrt zu wissen, als Theil der immer als Consument darunter leidet, so muß solche Wahl, ehe sie Gültigkeit haben kann, erst vom Volksrath gebilligt werden; Der Volksrath sind die Auserwählten des Volkes, um die Rechte des ganzen Volkes zu vertreten, weil auch dieses wichtige Bürgerrecht nicht von allen auf einmal ausgeübt werden kann, sondern den Erfahrensten als ihr Theil der Arbeit übertragen werden muß. Ihre Zahl ist ganz willkührlich und kann jeder dazu treten, wie er will, nur empfängt er an diesem Posten keinen Lohn und hat sich selbst zu ernähren. Ist er Abgeordneter, so kann er sich von seinen Abordnern seinen Unterhalt bedingen. Außerdem steht es aber jedem Abgeordneten frei von ihm zurückzutreten und sich mit seiner Stimme einem andern Volksvertreter anzuschließen. Daraus geht hervor, daß in diesem Volksrath nicht nach den Einzelnen Stimmen der Abgeordneten gestimmt werden kann, sondern nach den Stimmen, die sie vertreten. Auf diese Weise ist das Recht der persönlichen Freiheit jedes auch des Dummen durch die Klugheit gewahrt. Im Volksrath muß man annehmen, daß durch die dem Vernünftigen immer zufallenden, also gute Vertheilung der Stimmen es unnöthig wird, noch auf die Fachkenntniß einen Werth zu legen; Man wird die Männer des Fachs anhören; Die Entscheidung bleibt aber immer bei der erkannten Tüchtigkeit der besten Vertreter. Jedem ist diese Bahn als die höchste offen, wenn er sich nur Geltung zu verschaffen weiß. Die

Urgesetze der persönlichen Freiheit halten ihn mit allem Anhang in Schranken. Also hat es bei den Einzelheiten gar keine Gefahr. Und was das Beste ist jeder hat die Möglichkeit zum Besten des ganzen Staates, sein Talent geltend zu machen.

Die Gerechtigkeit in Bezug auf den gerechten Vortheil eines Jeden aus dem Volke nach den festen erkannten Naturgesetzen ist die einzige Norm, welche in dieser Versammlung diesem Volksrath walten kann. Diese Gerechtigkeit und Erfahrung muß als ihr Selbstbewußtsein in dem Volksrathe verkörpert sein. Sie ist das Hirn die reine Gedankenthätigkeit für das Volk. In sofern die gerechten Naturgesetze hier nur aufrecht erhalten werden können und Jeder in jedem Augenblick eine bessere Erkenntniß kann zur Freude des Ganzen geltend machen, muß in ihr die Bestätigung der Gerechtigkeit liegen, wie sie aus einer ganzen Volkseinsicht nur hervorgehen kaun, die absolut das gerechte Wohl jedes Einzelnen immer in sich schließt. Also des Volksraths Aufgabe ist die höchste Urtheils- und Vernunft-Ordnung festzustellen nach den bekannten Vernunftgesetzen und Erfahrungen, die im ganzen Volk leben und von allen überwacht werden. Im Volksrath ist der einzige Ort, wo sich jeder suchen kann Geltung zu verschaffen, sonst nur nach seinen Anordnungen. In ihm in den jeder eintreten kann, muß nothwendig auch nur die vereinigte Gewalt die Oberherrschaft mit dem Willen Aller ruhen. An jeder andern Stelle wo sich Jemand als Führer oder sonst wie geltend machen könnte, d. h. im Einzelnen, da muß er seine Bestätigung im Volksrathe suchen, oder zugleich bei den Personen, denen vom Volksrathe darüber Macht verliehen. Nur so macht

sich der Wille des Einzelnen als unvollkommen im Willen des ganzen Volks als menschlich vollkommen geltend.

Verfolgen wir die Wahl der Führer von unten herauf, so muß zuletzt, um der nothwendigen gerechten Uebereinstimmung der Vernunft zu genügen, die ganze gemeinsam schaffende Thätigkeit des Volks ihre Spitzen finden aus dem Beschluß des Volksraths. Es ist dies die ministerielle oder oberste Leitung. Aber umgekehrt müssen die durch die vertheilte Arbeitsverbindung in den einzelnen Gewerken und Abtheilungen auch ihre Spitze finden im Volksrath. Nur dadurch besteht die gehörige lebendige Wechselwirkung.

Es ist dies ungefähr in den jetzigen Ministern verbildlicht, welche die nothwendigeu Erfahrungen ihres Fachs Jeder müssen in dem Volks-Rathe geltend machen, mit der ganzen Macht der Arbeiterzahl, die sie vertreten, die aber doch den Beschlüssen des Volks-Raths zu gehorchen haben. Hat also ein Minister des Ackerbaus von etwa zehntausend, einem Theil derer, die ihn gewählt haben, den Antrag, eine Landesbewässerung vorzunehmen, so macht er die Ausführbarkeit durch deren Kräfte geltend. Wenn der Volksrath nichts in Bezug auf die Verletzung irgend Jemandes, als zum Wohle des Ganzen gehörend, einwenden kann, bleibt nichts dagegen zu thun. Da Jeder in jedem Augenblicke aus dem Volke im Volksrathe wegen einer Verletzung seine Stimme erheben kann, die auf jeden Fall in den Naturgesetzen begründet sein muß, so hat es auch weiter keine Gefahr, nicht immer am wohlthätigsten für die Bedürfnisse des ganzen Volks zu verfahreu. Der Volksrath hat also seine Grenze nach der einen Seite hin durch die Naturgesetze, die Erfahrungsgesetze und die für ihn aus beiden hervorgehenden formellen Gesetze, die wir jetzt eben abzu-

handeln suchen; aber auch durch das Bedürfniß nach Arbeit, was sich durch die Arbeiter selbst als Einsicht mit ihren höchsten Führern in dem Volksrathe geltend macht, was sich aber eben so wie jede andere Klage und Leiden als Anruf um Gerechtigkeit an den Volks- oder Vernunftrath kann geltend machen. Unsere Bedürfnisse geben aber dann das Gesetz an, auf welche Erzeugnisse wir die menschlichen Kräfte lenken sollen. Nicht sowohl, daß wir die Menschen damit beschäftigeu, als daß wir die schaffenden Kräfte des Gesammteigenthums damit vermehren, so weit als es nöthig ist, die Bedürfnisse zu befriedigen.

Beim gemeinsamen schaffenden Volkseigenthum, wo die ganze Erhaltung des Volks drauf beruht, kann die rohe That einmal nicht geduldet werden. Es hängt zu viel davon ab. Und ist auch nicht nöthig. Warum soll man nicht Erfahrungen befolgen, die sicher sind? In dem Leben wird es noch genug Dinge geben, die unsicher und wodrin man noch fort zu arbeiten hat. Wir haben wahrlich die Natur noch nicht ergründet, oder alle unsere Vortheile wahrgenommen, daß nun nichts mehr zu thun wäre. Eben, um nicht alte Versuche unnütz zu wiederholen und Arbeit zu verschwenden, ist es nothmendig, erfahrene Leute als Führer an der Spitze der Geschäfte zu haben. Diese tragen dann lebendig das Gesetz der Erfahrung und damit der größten Vernunft in sich.

An das Gesammt- oder Volkseigenthum darf also Niemand ohne oder weiter als die Bevölkerung des Volkes, Hand anlegen, da das Wohl und Wehe Aller davon abhängt. Das Beste Aller soll hier nur gelten. Das hängt aber von den Kenntnissen und Fähigkeiten der Einzelnen und ihrem richtigen Zusammenwirken ab. Zuerst wird der

immer das meiste gelten müssen, der schon die meiste Erfahrung hat, denn ohne Erkenntniß ist nichts anzufangen, und sollte man auch noch so fähig sein, man wird mit allen Fähigkeiten besser thun, sich ihnen unterzuordnen. Worauf beruht aber die Kenntniß eines Menschen? oft auf seine Eitelkeit nur. Wenn wir uns ihm aber anvertrauen wollen, so muß das von unserer Ueberzeugung abhängen. In ihn hineinsehen können wir nicht weiter. Also wenn er oder wer es ist, uns Vertrauen zu sich zu verschaffen weiß, es sei wie es sei, so werden wir ihn zu unserem Führer wählen und ihm gehorchen, bis ein Anderer sich uns besser erweist. Es wird sich auch ebenso sein Lohn danach richten, den man ihm zuurtheilt.

Meine persönliche Freiheit geht in einer menschlichen Gesellschaft, da sie sich immer auf Gegenstände der äußeren Welt beziehen muß, entweder auf das schaffende Staats-Eigenthum und den Erzeugnissen daraus, soweit sie noch nicht an die Einzelnen als Lohn ihrer dabei angewandten Mühe vertheilt sind, dann beruht sie allein auf das größere oder geringere Vertrauen, was mir von den Uebrigen geschenkt wird, indem ich ihnen zum Führer dienen muß, oder durch den von mir mitgewählten Führer mit den verschiedenen Arbeiten und Thätigkeiten betraut werde; oder sie geht auf das zum Lohn meiner Arbeit vom Volke mir zuerkannte Theil der gemeinschaftlichen Erzeugnisse auf mein Sondereigenthum, wo ich an meine Beurtheilung allein verwiesen bin. Alle schlechten und guten Eigenschaften können sich an diesem Sonder-Eigenthum, diesen Verbrauchsstoffen geltend machen, doch wird die Behandlung desselben dazu beitragen, allen Andern ein Urtheil zu geben, wie weit sie sich in den nur zum Besten Aller geordneten Staats-

verhältnissen ihm anvertrauen, oder was sie ihm, um seine nützliche Thätigkeit zu betheiligen, übergeben können.

Die Hauptsorge lag hier nur darin, daß die Unerfahrenheit sich mit Fehlern zum Schaden Aller geltend mache, und zwar solchen, die man früher schon gemacht und wovon man die Erfahrung schon gesammelt hat, denn nur mit den Keimen zum Geiste werden die Menschen geboren und schreiten vor erst in langen Jahren, bis sie selbst ihren Platz schon mit kälterem Blute und einsichtsvoll zu aller Erhaltung einnehmen. Wollte man also zur Feststellung der Erfahrungsgesetze, und überhaupt aller streitigen Verhältnisse, um sich doch an etwas halten zu können, und jeden mit einem Amte Bekleideten darauf verantwortlich machen zu können, um die übertragene Freiheit und Macht in Bezug auf Volkseigenthum und Menschen für das Gute zu beschränken, auch Unwissende nehmen, so müßte man für jedes Gesetz eine bestimmte Zeit der Veränderlichkeit festsetzen, weil die Unwissenheit zu sehr schwankt und die Gesetze dann sehr oft geändert werden würden. Um das also als sehr schädlich zu vermeiden und mehr Freiheit zu gleicher Zeit zu gewähren, so müßte den vom Volke gewählten Leitern, den Kenntniß- und den Erfahrungserfüllten allein überlassen bleiben, die Wissenschaften, soweit sie für das menschliche Zusammenleben Wichtigkeit haben, nach Belieben in Gesetze zu bringen, damit sie danach verantwortlich gemacht werden können. Es ist dies, wie gesagt, um so weniger ängstlich, weil sie in jedem Augenblick zurückberufen werden können, weil sie auch überhaupt schon unter den gemeinsamen, gesellschaftlichen Naturgesetzen stehen.

Wenn man hier sagt: Alles das hat noch keine wahre Vollkommenheit, so sage ich: das ist ganz richtig,

spürt nur weiter nach. Absolute Gerechtigkeit die wartet unserer nach dem Tode. Hier müssen wir mit der zufrieden sein, wie wir sie uns einrichten können, damit wir eben keine Forderungen für die Zukunft an einander haben. Wenn wir nur erst die Gesetze kennen, so wissen wir doch, wo wir hinsteuern.

Wenn Jemand im Volksrath selbst mitstimmen will, so können wir ihm wenigstens zur Bedingung machen, daß er die Gesetze aus der Vernunft und ihrer Gerechtigkeit kenne. Denn er ist einzeln straffällig so gut wie der ganze Volksrath, wenn er dagegen handelt; und können ihm auch zur Bedingung machen, daß er jeden Trieb, der nicht wider das Wohl des Ganzen strebt, zur Geltung bringe, soweit er dazu Auftrag von denen die ihn abgeordnet bekommen.

Geht man auf die Art der Vereinigung aller Meinungen ein oder die Verständigung, so wissen wir wohl, daß hier nicht weiter von Majorität und Minorität die Rede sein kann, sondern höchstens ob etwas den erkannten Vernunftgesetzen entspricht, und dann bleibt es jedem überlassen, oder allen, die sich dazu vereinigen, etwas auszuführen unter der gemeinsamen Leitung. Ist recht zu sprechen, so gilt der Durchschnitt, weil sich jedes Verhältniß auf Zahlen zurückführen läßt. Das ist es aber nicht, um das es sich hier handelt, sondern um die Form sich zu verständigen. Von Wortskämpfen kann hier nicht mehr die Rede sein, sondern nur von Entscheidungen, denn wenn Volksvertreter auch noch nicht klug in die Versammlung kamen, hier kann davon nicht mehr die Rede sein, klug gemacht zu werden. Jeder ist verantwortlich für seine Stimmenabgabe. Ueberhaupt wird es unmöglich sich bei

größeren Mengen mündlich allen mitzutheilen. Da bleibt nichts übrig als eine andere Form zu finden; vielleicht die einer Zeitung anzunehmen. — Zur Belehrung sind Bücher. — Also nur Sachen, die lebendige Verhältnisse betreffen. Man übersieht auf diesem Wege viel leichter das unnütze Gespräch, und wenn es noch zehnmal so viel wäre. Es werden sich auf diese Weise die unendlichen Längen sehr verkürzen, und die ganze Verhandlung geht schon mehr in den würdigen Charakter über, der absolut als eine entwickeltere Lebensform nöthig ist, und der nur das Zeichen der ruhigen Gerechtigkeit sein kann. Man wünscht nur fortgeschrittene Menschen zur Geltung zu bringen. Die allein schon durch sich nöthige schwerere Form erzwingt dies theilweis. Es kann hier keine Rücksicht auf den Dummen genommen werden, wenn er nur mit Gerechtigkeit behandelt wird, denn er soll hinaufgezogen werden, er soll das höhere Leben mit genießen, was sonst noch lange für alle hinausgeschoben würde. Wir wollen den höheren Zustand der vollkommenen Bildung und Liebe für alle erringen, aber nicht alle in den alten Schmutz des Kampfes und der Unbrüderlichkeit hinabziehen. Im Gegentheil schwere Prüfungen vor dem ganzen Volk müßten vorausgehen, möchte es meinetwegen abhängig gemacht werden von einer gewissen Anzahl Stimmen vielleicht 10000, die jeder wenigstens zum Eintritt haben müßte, das heißt nicht zu klagen, nein, um das Recht zu haben, gegen irgend Jemand mit seinen Ansichten aufzutreten. Doch hier will ich nicht entscheiden, jede Versammlung wird sich die Fesseln so weit auflegen als sie für nöthig hält. Das fällt alles der Entscheidung des Volksrathes anheim, der eben die Grenzen der Freiheit oder Unerfahrenheit bestimmen muß.

Also zuerst um die Staatsverhältnisse zu ordnen, wird der Volksrath mit sich selbst anfangen, denn zur Theilung der Arbeit gehört auch die Beurtheilung der Eigenen; wie sie gemeinschaftlich gethan werden soll. Diese Arbeit, diese Leitungsarbeit des ganzen Landes ist auch eine Arbeit an dem gemeinsamen Volkseigenthum. Viele wissen das nur nicht wie jetzt. Seine eigene Angelegenheit ist die erste. Klagen wie Anträge von Arbeit zeigen eben das Bedürfniß des Volks an, welches die Hauptrichtschnur für den Volksrath zum Gesammtwohl ist; der Volksrath ist also da, zur Ueberlegung, Rechtfertigung und Unternehmung neuer Ideen und Thätigkeiten, damit sie ihre Stelle finden, und sich nicht wild Bahn brechen.

Außer der Vertheilung der Arbeiten, die alle zu ihm hinkommen sind aber noch die stehenden Arbeiten, die Abschätzung der Erzeugnisse, die Vorsorge für Hungerjahre 2c. anzuordnen. Die Beurtheilung der den gegebenen Führern übertragenen Gerechtigkeit, also in Bezug auf die Beurtheilung der Arbeit u. s. w. Wie viel oder wie wenig der Volksrath selbst an diesen Arbeiten Theil nimmt, wird aus den Kräften, die ihm zu Gebote sich stellen und aus denen er besteht, abhängen. Nothwendig wird er ein richtiges Zusammenströmen aller Verhältnisse bei sich bewirken müssen, dazu die Gemeindeordnung. Das Hinbringen beweglicher Massen Menschen, was überhaupt Gegenstand des großen und kleinen Transports sein kann.

Der Volksrath, indem er die Vorräthe und die Arbeiten mit einander wird verglichen haben, kann den Werth der Mühstunde, verbunden mit Körper und Geisteskraft, in dem Geringsten nach mittlerem Durchschnitt und auch in seinem höchsten Lohnsatz festsetzen. Der gewählte Leiter

zahlt nach diesem Verhältniß aus, und kommen außergewöhnliche Sachen oder Beschwerden vor, so fällt dies den zu wählenden richterlichen Instanzen zu, die bis zum Volksrath reichen. Mancher möchte sich das schwierig denken. Aber einestheils kann sich jeder zu einem andern Führer wenden, wo er mehr Gerechtigkeit zu erfahren glaubt, andererseits kann er vielleicht die Wahl eines neuen Führers durchsetzen, immer aber sehen wir an unseren Verdungsätzen, daß die Arbeiten sich wohl abschätzen lassen, im Verhältniß zu der Mühe einer Frau oder eines Mannes, die sie kosten. Man hat immer gesprochen, daß sich die Lösung der socialen Frage nur durch das Zusammenwirken des ganzen Volks vollbringen lasse. Für diesen großen Theil der soeialen Frage, der rein auf die Erfahrung aller auf ihre besondere Sachkennntniß beruht, ist das allerdings wahr: aber auch nach unserer vorhergehenden Vertheilung der Arbeitsleiter aus den bisherigen Erfahrungen von diesen sehr wohl festzusetzen. Das ist die Frage, die allen gemeinsam zu lösen aufgegeben werden muß, sonst nichts. Sie ist aber sehr ähnlich und eng verbunden mit der Kenntniß der Naturverwaltung, und die Arbeitseinrichtung muß auf ähnliche Weise gelöst werden. Das heißt, hier macht die persönliche Freiheit aller, sich sehr nützlich und nothwendig, hier kann der Einzelne nicht entscheiden; aber doch ist es hier ebenso die schwere Aufgabe, den einsichtsvollsten, gerechten Willen zur Uebereinstimmung mit allen zu bringen. Die persönliche Freiheit und die Naturgesetze sind durch die allgemeinen Gesetze gewahrt. Es ist nicht so sehr etwas zu fürchten, und wird gern jeder wegen des großen Vortheils der Gemeinschaft in Kleinigkeiten, wo er sich verletzt glaubt, die doch auch nur

dem Allgemeinen zu gut kommen können, sich gern beruhigen. Man wird leichter darüber hinauskommen als man glaubt. Wieviel muß nicht allen Nöthen, denen der Einzelne nicht steuern kann, geopfert werden, wieviel der Belehrung, wie viel, um höhere Kunstgenüsse zu erlangen. Alles Aufgaben des Allgemeinen der vertheilten Arbeit, wo die Arbeit mehr lohnt als der Preis dafür.

Wie die Arbeit, so verlangen aber auch die Erzeugnisse oder Genüsse, an die jeder zur glücklichen Erhaltung seines Lebens Ansprüche macht, eine Abschätzung. Um entsprechend gelohnt zu sein, müssen die Preise der Lebensgenüsse für jeden gleich sein. Wurden vorher die einzelnen Arbeiten nach Stundesmühen geschätzt, so müssen auch ihre Erzeugnisse nach Stundesmühen geschätzt werden, und zwar durch die Einstimmigkeit des Volksraths, der nach dem Durchschnitt seiner Stimmen verfährt, wie oben erwähnt. Es wird sich dadurch bald eine Münze bilden, die, je nach dem Fortschritt unserer Erfahrungen die Preise der Arbeiten nach Mühstunden und die Preise der Lebensgenüsse nach Mühstunden, enthält, indem dieses Papiergeld selbst eine gewisse Menge Mühstunden bedeutet.

Daß um diese Preise festzuhalten von Allem stets Vorräthe in Speichern aufbewahrt werden müssen, versteht sich von selbst.

Ein Beschluß der Nationalversammlung, des Volksraths würde z. B. sein:

Es muß, indem die Thätigkeit gemeinsam unzertrennlich ist, auch ihr Gegenstand und was daraus hervorgeht, gemeinsam sein.

Weil alle betheiligt sind, so gehört auch zur Vermeidung alles Betrugs, zur klaren, unverfälschten Kenntniß

des Arbeitsverhältnisses, daß jeder, der sich an der Gesammtarbeit betheiligt, die vollständigste Offenheit darthut nnd erhält. Also geschieht wahrscheinlich alles in Gesammtfabriken.

Wir sehen wir haben uns vielfach bemüht, den Menschen in eine Ordnung hineinzubringen. Aber es geht nicht. Der Mensch ist bald dies bald jenes. Wir leben in der Zeit. Er ist alles. Es ist so mit dem einzelnen Menschen wie mit einem ganzen Volke, und dem Volksrathe dem geistigen Bild desselben. Hier sind wir nur auf den Hauptschlüssel des menschlichen Lebens gestoßen, wodurch es sich selbst ewig in der Zeit verwebt uud doch fortschreitet; Das sind diese Schwankungen vom Verbrauch zur Erschaffung, das sind die Oscillationen, die Schwingungen der einzelnen Menschen wie ganzer Vereine im Staat, ebenso gut wie des Volksrathes; der Mensch consnmirt, er producirt aber auch: Jeder und Alle, je nach der Zeit. Es lassen sich die einzelnen Thätigkeiten und Bemühungen wohl unterscheiden; es läßt sich auch die Außenwelt unterscheiden; aber der Mensch läßt sich nicht einordnen. Er umfaßt alles, er trägt zu Allem die Keime jederzeit in sich. Wenn wir ihn auch nach diesen und jenen vorwaltenden Eigenschaften, da und dort sich hinordnen lassen, so zeigt das nur an, daß wir eben in Verbindung erst ein vollkommneres Ganze zu bilden vermögen, daß wir uns diesem Naturgesetz mit unseren individuellen Eigenschaften vernunftgemäß unterordnen müssen. Nur der Volksrath als das vollständigste Bild des ganzen menschlichen Lebens soll eigentlich in seinen Persönlichkeiten auch lauter Vollkommenheiten, so weit unsere bisherigen Kenntnisse reichen, darstellen. Aber es wird hier in den Einzelnen auch dies oder jenes mehr vorwalten, und so

mag sie sich zu bestimmten Abtheilungen aussondern, oder sie mag sich im ganzen zeitweis dieser oder jener zu berathenden Thätigkeit überlassen, wo sich je nach Fach die Ausgezeichneteren mehr werden geltend machen; aus dem Menschen in Person kann aber nichts gemacht werden, jeder muß dabei mit seiner Einsicht über sich selbst verfügen. Wir können nur der Menschen Bedürfnisse in Bezug auf die Außenwelt, die Außenwelt selbst in Bezug auf uns, und unsere Thätigkeit in Bezug auf die Außenwelt, ordnen. Dazu brauchen wir die Naturgesetze. Von uns müssen wir dabei ganz absehen; Wir selbst sind ja nur Naturatome, die sich den Naturgesetzen, bewußt und selbst mächtig aus Einsicht fügen müssen, sonst ist es unsere bittere und nachtheilige eigene und fremde Erfahrung. Aber genug davon; den gedachten und erkannten Unterschied des Verbrauchs der Menschen in der Zeit und des Erschaffens wollen wir bei dem Volksrathe festhalten. Das ist mit fremden Wörtern die Consumtion und Production. Beide arbeiten sich stets in die Hand, doch müssen wir sie, um endlich Einsicht in das ganze Gewebe zu bekommen, jedes für sich betrachten.

Es giebt freilich noch ein Uebergangs-Verhältniß, wo sich der Verbrauch in der Erschaffung auflöst; doch kann sich hierin nicht unmittelbar der Staat, als das Sinnbild der gemeinsamen gerechten hülfreichen Thätigkeit einmischen; Es liegt darin unsere vollständig freie unabhängige Thätigkeit, die nur durch die freie vernünftige Willenskraft sich fortarbeitet und den Aufbau der Welt umfaßt. Wenn ich mich aufopfere aus Freude an der Aufopferung, so kann ich dafür keinen Lohn verlangen. Im Gegentheil wir haben immer die übrige Welt dazu nöthig, an der wir unsere Aufopferung üben können. In seiner größten Ausdehnung

finden wir unsere Aufopferung in Bezug auf die Beförderung und Fortentwickelung der ganzen Welt gelohnt. Unsere Aufopferung umfaßt also Gott oder das wodurch er sich darlegt. Sie kann aber mit einer Wohlthat an die Menschen diese nur umgreifen oder bloß die äußere Natur; Sie braucht auch nur einem Volke einer Vereinigung von Menschen zu gegenseitiger Hülfe dargebracht zu sein. Die engste und zusammengedrängteste Handlung zugleich des Verbrauchs und der Erschaffung liegt aber in dem Weib, und so wie sich eben die Aufopferung in harmonischer Uebereinstimmung bei der Familie mehr oder weniger ausdehnt. Aus diesen Handlungen der genußreichen Aufopferung können nach den Naturgesetzen eben wieder Pflichten, die der Staat zu überwachen hat, entstehen, weil wir gerade durch diese harmonisch übereinstimmend freien Handlungen auch mit der Zeit, mit der Vor- und Nachwelt nnd dadurch mit der ganzen Welt verwachsen sind. Als Kinder klein unbehülflich, der Hülfe bedürftig werden wir geboren, entwachsen der Hülfe bis zur Selbstständigkeit, das heißt bis dahin, daß wir unsere Gegenleistung machen können. Und wie eben deshalb der Staat, damit wir seine Leistungen bei unserer Entwickelung ihm gegenüber durch gleiche Leistungen aufwiegen können, zu unserer Belehrung Erhaltung und Pflege verpflichtet ist, so ist es in einem noch viel näheren Verhältniß der Vater und die Mutter, so daß auch darüber der Staat zu wachen hat. Also erst auferzogen werden wir die Schuldner der Familie, des Staates der Menschheit und der ganzen Welt, der wir zwar nicht die Erziehung und sonst alle Vervollkommnung schuldeten, denn diese schuldeten sie uns mit unserer Erschaffung; wir schulden ihr aber den Fortbau durch uns, so weit wir es durch unsere eigene Vervollkommnung

als Aufopferungsluft für die Zukunft vermögen. Haben wir daher durch die Fülle der Kräfte, die wir von der übrigen hülfreichen Staats- und Naturwelt aufgenommen haben, uns zu einer solchen Höhe gesteigert, daß wir nicht selbst mehr zu fassen vermögen: so müssen wir in der produktiven Aufopferung uns über uns selbst ausdehnen, d. h. durch diesen freien Akt unseres gewaltsamen Naturtriebes die Welt durch unsere Ausdehnung aus uns heraus, weiter und fortbauen.

Wie immer können wir das nicht ohne die Hülfe der übrigen Welt selbst in der Aufopferung. Wo sich aber der Mensch mit seiner hülfsbedürftigen Entwickelung der Vergangenheit hauptsächlich zur aufopfernden Zukunft zusammendrängt: das ist im Augenblick der höchsten ehelichen Hülfsverbindung, indem zu gleicher Zeit da, der durchdringendste Ausbruch unserer Ueberfülle, als höchster Genuß unserer produktiven Aufopferung zum Fortbau der Welt, und unserer eigenen Ausdehnung mit dem gegentheiligen Aufopferungsgefühle als dem gegenseitigen Hülfsverband in demselben Augenblick zusammenkommt, so daß die Welt in ihrer harmonischen Doppelbewegung sich in neuen Keimen weiter bewegen kann. Doch wir haben davon in der Vernunftreligion in Bezug auf die Naturkräfte gesprochen. Hier nur so viel: Wenn wir aus Ueberfülle uns die Verpflichtung zur Aufopferung durch einen freien Akt geschaffen haben, so können wir nicht ohne die entschuldbaren Gründe in der Staatsverbindung zu finden, uns dieser Verpflichtung entheben. So werden wir stets so weit es in unseren Kräften, die uns der Staat gewährt, verpflichtet sein: unsere erzeugten Kinder aufzuerziehen, bis sie der Staat als eigene selbstständige Persönlichkeiten aufnehmen kann. Einseitig giebt es nun noch viele aufopfernde Verhältnisse, um un-

serer Natur zu genügen. Es sind dies in ihrer vollständigen Förderung der Natur, aber nicht Verletzung derselben, die nothwendig unbeschränkten Freiheiten, die jedem im Staate gewährt werden müssen, so z. B. die Freiheit des Glaubens, des Opferdienstes der Verehrung Gottes und der Natur.

Doch genug davon. Es sollte dies nur erwähnt werden, um zu zeigen, daß der Staat hier nicht weiter einzugreifen hat, als um Schutz dieser Freiheit zu gewähren. Der Staat hat nur einzugreifen und unmittelbar zu leiten, wo der erschaffenden Thätigkeit nicht in Jedem selbst, sondern in den Andern die schaffende Verpflichtung zu seiner erhaltenden Consumtion gegenübersteht. Nehmen wir also erst für die Abtheilung der Consumtion im Volksrath die Bedürfnisse des Menschen zu unserer Betrachtung, so erwachsen sie aus dem Wesen des Menschen, das sich hier auf der Erde erst mit der Zeit zu entfalten vermag. Unserer vollkommenen Entwickelung hier auf der Erde zu lieb, sind wir besonders in der Jugendzeit, wo wir zu der Betheiligung im Ganzen erst anwachsen müssen, sind wir bei dem mehr vorgeschrittenen Staat um so mehr zu der Aufnahme von allen Vorräthen, geistig und leiblich verpflichtet. Wir verschulden uns zwar um so mehr für die Zukunft des Staates, es liegt aber darin auch unser edleres, herrlicheres und darum mehr genußreich befriedigendes Bestehen darin. Wenn wir aber sehen, wie unsere jugendliche Bedürftigkeit ihre Ursache in der Familie trägt, und unsere Vollkommenheit erst duch sie zum Fortbestehen der Menschen und der Weltgeschichte zweifelhaft und mühsam errungen werden kann, so ist eben wegen der möglichen Unvollkommenheit des Einzeluen in der Familie und damit der Unvollkommenheit der Familie selbst, der größere Staatsver-

band von mehreren Familien zur Fortentwickelung das heißt auch zur möglichen Vervollkommnung als höchstes Glück nöthig. Wenn daher der Staat die freien selbst auferlegten Pflichten einer Familie zu überwachen und zur Erfüllung, wo es möglich, nach Gerechtigkeit zu zwingen hat, so hat er auch ihre unverschuldeten Unvollkommenheiten zu ersetzen, und damit das Loos und die Vollkommenheit des Einzelnen in Erfüllung seines Lebenszweckes, so weit sie die Familie in ihrer Vollkommenheit angegangen hätte, zu ergänzen; also alle Menscheu in ihren unvollkommenen Familienschicksalen zu sichern. Aber, wie das schon eine größere, einzelne und staatliche Vollkommenheit anzeigt, so liegt doch noch eine viel größere und sogar die jedesmal in der Zeitperiode möglich höchste Entwickelung, Vervollkommnung, Erhaltung und Leistung des einzelnen, wie des ganzen Staates und der Welt darin. Eben dieser Vollkommenheit wegen ist der Staat zu seinem vernünftigen Bestehen verpflichtet. Er ist verpflichtet, so weit es ihm möglich und so weit es nicht in der Macht und Pflicht der Familien liegt, zu seiner eigenen Vollkommenheit, dem Vervollkommnungsbedürfnisse des Einzelnen, durch den gegenseitigen mit der Zeit wechselnden Drang der Leistungen und der Aufnahme, auf eine gerechte abgewogene Weise zur vortheilhaftesten und höchsten Blüthe zu bringen. Wenn daher auch durch den Staat die Familie zur ersten Ausbildung körperlich wie geistig angehalten werden kann: so muß doch der Staat, vermöge seiner Schätze und seiner ihm allein möglichen Vollkommenheit, die Belehrung und Ausbildung in den höheren Stufen als seine ihm ganz allein eigene Verpflichtung übernehmen, so weit der Einzelne in seiner jugendlichen Entwickelung nur das Bedürfniß dazu zeigt; das heißt, bis der Einzelne aufgiebt, etwas zu ler-

nen, oder bis Niemand mehr da ist, der ihnen etwas zu lehren hat, wie das mit den übrigen Staatsbedürfnissen abgewogen oft kommen muß; wo sie dann sich selbst zur Weiterentwickelung und damit zur Staatsvervollkommnung und dem Weiterbau der Welt, sich selbst überlassen, zum Ganzen berufen sind. Je größere Entwickelung der Staat also dem Einzelnen gewährte, je großere Kräftigkeit, desto größere Leistungen wird er also nach dem Naturgesetz des Fortbaues mit Recht zu machen verlangen, und der Staat auch von ihm erwarten können. Mit diesem Bedürfniß seiner Leistungen wird er, wie in der Familie bei der zeitlichen Forentwickelung das in größerer Vollkommenheit wieder abtragen, was er in seiner Jugendzeit aufgenommen, und dem Staate allein verdankt. Der Staat ist also dem Einzelnen, so wie in der Jugend seine höhere Ausbildung und Belehrung im erwachsenen Alter die freie sich selbst entwickelnde und nur durch bisherige Erkenntniß vernunftgemäß begränzte Betheiligung, an dem Fortbau des Ganzen schuldig, während das höhere Alter, so wie dasselbe es bedarf schon wieder mehr geschützt und gepflegt werden muß, ähnlich der Jugend.

Diesen wechselnden Fortbau des Staates wollen wir mit seinen Pflichten und Rechten jetzt bei Seite lassen. Er liegt in der Zeit der Familien der in dem Staat als die Summe vieler Familien verschwindet. Wir können daher auch nicht auf die zeitlichen Pflichten und Rechte des Einzelnen eingehen, sondern wenn wir von der Eintheilung der Bedürfnisse des Menschen im Sinne des Volksrathes sprechen, so verstehen wir jedesmal das richtige zeitliche Verhältniß der einzelnen Menschen im Staate dazu. Die Bedürfnisse des Menschen als Verbrauch, wenn auch alles mehr oder

weniger in seiner Gesondertheit verschwimmt, können wir doch eintheilen in geistige und körperliche Aufnahme und in den äußern Schutz. Es hieße hier nur alle die schon bestehenden staatlichen Anstalten aufzählen, nur daß sie noch nicht allgemein zugänglich gemacht worden sind. Sie alle hier zu sondern, halte ich für mich Einzelnen unmöglich. Da sind für die geistigen Bedürfnisse oder Genüsse die Schulen, die Akademien, die Institute, die Kunstwerke, die Wissenschaften, alles herrliche Vorräthe, ein prächtiges Gemeingut für den Geist. Da sind die höchst mannigfaltigen verschiedenen Nahrungsmittel mehr für die Erhaltung des Körpers; eben dazu gehören auch mehr oder weniger die Aerzte, dann der Schutz des Körpers, durch die so mannigfaltig bis zur höchsten Schönheit entwickelten Kleidungsstücke. Seiden-, Tuch- Leinenläden. Fuß- und Kopfbekleidung, Pelze und was alles dazu gehört. Es werden sich alle diese Dinge in größeren Vorrathshäusern, für jeden gleich zugänglich gleich werthvoll leicht niederlegen lassen. Der Schutz von Außen gegen die Witterung durch Wohnung; gegen die Kälte durch Brennmaterialien, gegen Angriffe Einzelner als Feinde der Gesellschaft, durch Beamte; gegen die Angriffe eines feindlichen Volks, durch Kriegsmaterialien, Festungswerke ein Heer.

Allen diesen Einrichtungen schuldet jeder zeitweise seinen Beitrag oder seine Gegenleistung. Hierin liegt aber die schwierigste Aufgabe für den Volks-Rath. Denn die nothwendig daraus hervorgehende, abgewogene Gerechtigkeit zwingt den Volks-Rath, nicht allein den Verbrauchsartikeln nach inneren Naturgesetzen, nach der Erschaffungsmühe einen inneren Werth, als Gegenverpflichtung für die Einzelnen und einzelnen Familien aufzulegen, so weit eben

der Staat nicht verpflichtet ist, für die mangelhafte Erschaffungsfähigkeit seiner Glieder als Ganzes selbst aufzukommen; sie legt ihm auch die schwere Entscheidung auf, diejenigen Verbrauchsgegenstände durch hohe Verbrauchspreise, oder durch die begrenzte Erschaffung, oder durch die niedrigen Erschaffungspreise zu mäßigen, die nach der naturrichtigen Entwicklung des Volks, diesem noch nicht in solchem Grade gestattet oder noch nicht wohlthätig sind. Jeder Augenblick im Menschen, jede Familie verlangt seine vernunftgemäße Pflege: wer sollte da den Kräften eines Volkes angemessen, wo es ein nothwendiges staatliches Ganze bildet, nicht erkennen, daß seine Bedürfnisse geregelt sein müssen, daß selbst die Freiheit des Einzelnen als innerer Drang seine Grenze hierin findet. Wollte man wohl gestatten, daß sich die einzelnen Volksglieder dem häuslichen Glück überlassen, wenn der Feind vor den Thoren steht. Doch das ist außer dem gewöhnlichen Gang. Aber, wenn alle Menschen Lust hätten, sich der mehr geistigen Beschäftigung zu überlassen, und den Geist zu bereichern dächten, wo schon die Lebensmittel durch die geringe Arbeit, die für sie gethan wird, außerordentlich knapp sind, könnte man solcher Verrücktheit Einzelner huldigen. Erst geht das körperliche Wohl Aller in einem Staatsverbande voraus, so hat es die Natur im Einzelnen angeordnet, so gehört es sich im Ganzen. Mancher unreine Staats-Esel wird hier denken: Ich wollte nur das viehische, materielle Leben befördern, und wird den Hülfsstaat in seinem innigen, liebreichen Verbande als einen thierischen Zwang, der alle göttliche Civilisation anterdrückt, betrachten: — der Civilisation, diesem hohen Geschenk, das sich Gott selbst zur Ehre, und allen denjenigen, die der Erkenntniß voll, zur Aufopferung, als

Zeichen seiner würdigen Anbetung gegeben hat. — Ja wohl, damit diese Herren sich im Namen Gottes die Frechheit herausnehmen, ihres Gleichen in der Noth auf die Verehrung in den Kirchen anzuweisen. Nun, diesen unreinen Eseln sei zum Bescheide, daß das materielle Wohl so innig mit der geistigen Entwicklung verbunden ist, daß beide nicht getrennt werden können, daß also im materiellen Wohl gerade das geistige mit darin liegt; daß aber auch eine unumstößliche Ordnung in der Natur liegt, nach welcher immer erst das niedrige Gebilde in seiner vollkommenen Befriedigung dem höheren dienen muß und kann, damit dieses in seiner Rückwirkung ihm wieder zur Ausbildung einer höheren Stufe verhilft; daß also auch das körperliche Wohl eines Volkes erst besorgt sein muß, damit es seinen Geist zur Beförderung seines körperlichen Wohls entwickeln kann. Wenn ich also den körperlichen Bedürfnissen, selbst bei einem ganzen Volk zunächst begegne, wo doch alle Bedürfnisse zu gleicher Zeit sollten berücksichtigt werden, so geschieht dies sehr natürlich, weil das körperliche Wohlbehagen immer die geistige Entwicklung in der Folge hat, selbst bei einem ganzen Volk. Einen unvergleichlich schönen Fehler haben diese Staatsbarbaren in Oberschlesien, in Ribnick und Pleß geliefert. Die Kirchen haben sie um das vierfache dort vermehrt, die Wohnungen fast gar nicht, so daß die Entwicklung des Hungertypus schon in den besetzten Stuben, indem nicht blos sieben Menschen wie früher, sondern schon neun sich in jeder durchschnittlich aufhalten mußten, eine höchst ergiebige Quelle gefunden hat. Das konnte doch mindestens bei so viel Händen, die um Arbeit schreien, beschafft werden. Als eine zu schlechte Race, die der Bemühung nicht werth wäre, habe ich diese Oberschlesier, dieses Gotteswerk von Menschen, be-

trachten hören, — ich kann sie hier nicht nennen, es ist zu schimpflich, es sind aber solche, die sich an Reichthum, Stand und besonders feiner Bildung zu den allervorzüglichsten in der ganzen Welt rechnen. Nun, es wird Mancher dergleichen erlebt haben. Ich, meinem Gefühl nach kann es nicht erlauben, Jemand zu verurtheilen und einen Unterschied zu machen. Wer weiß, von welchem Kaffern wir jeder abstammen. Aber selbst in den körperlichen Bedürfnissen eines Volkes besteht eine bestimmte Folge. Wir dürfen deshalb nur Aerzte fragen, die noch ihrer Aufgabe nach die Menschen und Gott in der Natur, wie ich gefunden habe, am redlichsten und gewissenhaftesten aufzufinden wissen. Wenn ihnen der Staat, auf den rechten Wegen zu gehen, es nicht gar zu schwer und gar unmöglich machte. Was hilft ihre Aufopferung, ihre Todesverachtung zur Hülfe der Menschen, wenn im Ganzen gefehlt ist. Doch um noch wegen der Fähigkeit zur Ausbildung von den Verhungerten in Schlesien zu sprechen. Man warf ihnen vor, daß sie nicht fähig wären, zu arbeiten, sie könnten es nicht und thäten es nicht. Ich glaube es wohl, nach so langer Zeit des Staatsdrucks geht das nicht so plötzlich. Niemand wird aber leugnen, daß diese Menschen durch eine reichliche Ernährung aus ihrem Innern heraus selbst zur Productivität gezwungen werden können, so gut wie bei jedem reichlich genährten Thier. Das weiß der Laudwirth recht gut. Solche Thiere sind in ihrer Bemühung kaum zu mäßigen. Den gewissenlosen Staatseseln sind aber solche Menschen nicht lieb, und doch sehen sie, daß ohne körperlich wohlgenährte Menschen der Staat zu Grunde geht. Gerade die Fülle der Consumtion erweckt die Ueberfülle der Produktion, darin liegt der Fortbau der Welt.

Wenn ich also von den geordneten Bedürfnissen eines Volkes spreche, als den Ausdruck ihres Werthes für die Menschen und dem Drange ihrer geregelten Erschaffung, so würde ich in Stufen die körperlichen voran mit den Geistigen wechseln lassen. Erst nur das Nothwendigste und dann mehr. Erst Brod und dann Kuchen; erst warme Kleidung, dann den Geist der Mode; erst Lehmhütten und dann Baustyle; erst ein Heerd und dann Kochöfen; erst Hausgeräth und dann Nipssachen. Doch wir sind auf einem Punkte, wo wir uns Alles in einem gewissen Maße und sogar eine staatlich vernünftige Einrichtung erlauben können. Wenn ich hier nochmals erwähne, daß ich alle gegenseitigen direkten Beziehungen der Menschen außer Acht lasse und lassen muß, weil sie nie durch irgend eine Macht erzwungen werden können, weil sie im Gegentheil sich nur freiwillig ungezwungen geben können ihrer Natur nach, so geschieht das, weil man, wie die Geschichte zeigt, früher vielfach geglaubt hat: man könne die Gefühle und die Gedanken im Menschen erzwingen. Es ist um so wesentlicher diese Tollheit zu erwähnen, als viele Fürsten bisher geglaubt haben: sie könnten mit Recht die Liebe der Unterthanen fordern oder erzwingen, und viele Jesuiten, Heuchler glauben, sie könnten das menschliche Wesen nach ihren tollen Ideen zu aller möglichen Niedertracht umwandeln, was sie „glücklich machen" nennen. Sie vergessen eben, daß in dem Menschen ein Stoff liegt, der sich ganz artig zwar verdrehen läßt, der aber doch immer mit derselben Natur begabt bleibt. Niemand kann aufhören zu denken, so wie er gerade will, niemand sich der Gefühle von Zuneigung, Liebe, Schauder erwehren. Es wäre eben so als ob er seinem Herzen oder seinen Eingeweiden

Stillstand gebieten, oder nach seinem Willen regeln wollte. Also das sind Dinge, denen bis jetzt wenigstens kein Mensch im Andern und selbst nicht in sich, außerhalb der von der Natur gestatteten Freiheit gebieten konnte. Jeder Mensch hat sein Gefühl, seine Vernunft, seinen Verstand, die nur durch die Uebereinstimmung gewonnen werden können. Diese nnbeherrschbare Gegenseitigkeit ist erst das, was uns selbst ordnet, und jeden sich selbst zu beherrschen zwingt, um zu seiner eignen Vollkommenheit zu gelangen. Wer also dem Staate glaubt aufbürden zu können, daß er die Gedanken anderer Menschen ihm zusagend mache, daß der Staat ihm die Liebe seiner Mitmenschen zuführe, begeht eine Tollheit, wie nur eine sein kann. Nicht einmal kann der Staat andere Menschen zwingen, den Ausfluß von Herzensregungen oder dergleichen aufzunehmen; eben so wenig wie er es behindern darf. Im Gegentheil: er ist verpflichtet, dies Naturgesetz aufrecht zu erhalten, d. h. jeden vergeblichen Zwang als eine momentane Krankheit aufzuheben. Es ist dies ein Theil des Naturgesetzes, was aus der Natur des Menschen hervorgegangen, noch weit über einen Volksrath steht. Als Staatshaupt kann der Volksrath sich doch nur mit Dingen beschäftigen, die sich an die äußere Natur heften, denn er ist der Vermittler der Lebens*zeiten* in der Gerechtigkeit.

Wir kommen jetzt zu der entgegenstehenden Aufgabe des Volksrathes, die Erschaffung zu ordnen, die Produktion Es ist eignntlich lächerlich, denn sie ist schon geordnet. Es ist das Leben die Thätigkeit, durch welche unsere ganze Bildung herauf beschworen worden. Nur daß wir in ihr jetzt dahin gekommen sind, uns egoistisch zu bekämpfen. Concurrenz der Geldmacht, Betrügerei und Niederträchtig-

keit geben ein Zeugniß davon. Alles das hört aber auf durch die naürlichen Hülfsgesetze, die wir erkannt, und die wir voraufgeschickt haben. Im Ganzen kömmt es jetzt nur darauf an, eine gerechte Schätzung stattfinden zu lassen, von jeder einzelnen Thätigkeit, um sie mit dem Verbrauch in Uebereinstimmung zu bringen. Auch dafür haben wir schon eine sehr sichere Norm in unseren Erfahrungen; nicht daß ich die Kenntnisse selbst davon hätte, und daß ich sie hier reguliren könnte auf das genaueste, das kann nicht einmal ein ganzer Volksrath. Das wird eine fortwährende Aufgabe des ganzen Volkslebens ewig bleiben. Jedoch kann der Volksrath für alle nicht außergewöhnlichen Fälle ein Meistes und Wenigstes für die Geschäftsführer als Erfahrungsgesetz feststellen. Im Uebrigen muß ein Instanzenzug der Gerechtigkeit bis zum Volksrath für einzelne Fälle eingerichtet werden, eben so gut wie für die richtige naturgemäße Thätigkeit.

Wollen wir indessen auf die einsichtige Eintheilung eingehen: so müssen wir von aller alten bisherigen Eintheilung nach Personen absehen, die gar wenig mit dem ganzen Wesen der Natur zu schaffen hat. Wir können nicht mehr sagen Maler, Bildhauer, Frotteur und dergleichen. Eben so wenig wie im gebildeten Staat die einzelnen Produkte das Werk des einzelnen Menschen je sein können, weil jeder die Schätze der langen Völkerentwicklung persönlich in sich trägt, und weil bei jeder Arbeit er sich mit den Kräften der Andern und der ganzen Natur verbindet, wodurch sich unendlich verschiedene Thätigkeit in jedem erschaffenen Stoff verbinden: eben so wenig kann man sagen, daß der eine oder andere Mensch nur für eine Art Thätigkeit in der Welt geschaffen. Im Gegentheil,

wenn er auch für eine Thätigkeit seinen Beruf besonders in sich fühlt, und ihn besonders ausübt, zum Vortheil der ganzen Menschheit, so kann er sich doch nicht anderer Arbeiten gänzlich entschlagen. Die Menschen werden immer mehr und mehr durch Maschinen sich dem Einerlei der Arbeiten zu entziehen suchen, und der geistigen allgemeinen Vollkommenheit nachstreben, so daß jeder um so leichter den Anderen hülfreich ersetzen kann.

Soll daher unseres Staatszweckes wegen eine naturgemäße Eintheilung zur Abschätzung des Lohns für einen jeden Menschen eintreten, so kann dies nur in der Zeit nach den bestimmten Thätigkeiten geschehen. Wir wollen es hier natureinsichtlich versuchen, so wenig ich darin als für das Allerbeste haften mag. Kaum wird man hier unterscheiden können, ob Jemand eine Thätigkeit für sich oder Andere ausübt, denn eigentlich soll in einem gut eingerichteten Staat jede Thätigkeit nur eine Befriedigun von dem Bedürfniß eines Jeden in sich tragen. Wer weiß, wann wir aber dahin kommen. Für den Staat haben im Grunde nur die Thätigkeiten eine Wichtigkeit, die zur Gegenleistung verpflichten, wenn sie auch bei Jedem aus einem Drang in ihm selbst hervorgehen. Der Staat hat eigends nur die Förderung und Erhaltung aller Kräfte gegenseitig im Umlauf zu bewirken, so daß er mit dem Tode dem Arbeiten und Verarbeiten des Lebens, die Kraft zum Leben befördert und darreicht. Es kömmt also darauf an, ob eine gerechte Thätigkeit fördernd oder im Bedürfniß der Andern lag.

Niemand wird leugnen, daß die Ruhe, der Schlaf auch eine Naturthätigkeit ist, die nur jeden selbst kräftigt und fördert. Sie kann selbst für einen Maler oder für physikalische Untersuchungen von Wichtigkeit werden. Doch wird der

Staat wohl selten damit etwas zu schaffen haben. Sehr oft wird im Gegentheil die Ruhe und Faulheit in ihrem Uebermaß zu einer Straffälligkeit werden.

Unterscheiden wir also von dieser unwillkürlichen Naturthätigkeit, die Thätigkeiten, welche von dem Willen des Menschen als Aeußerungen seiner Kräfte abhängen, immer vorausgesetzt: es sei andern auch ein Gewinn, so werden wir fragen können, ob diese Thätigkeit als Gegenwart im Augenblick des Daseins verschwunden ist, und ihre Wirkung an den Menschen vollbracht hat, oder ob sie am Eigenthum der Außenwelt gefesselt wird, wodurch sie zum Genuß in der Zeit und zur Sicherung unserer Verhältnisse in der Zeit aufbewahrt werden kann.

Wir unterscheiden, abgesehen von der achtsamen Thätigkeit des ganzen menschlichen Gebildes mit all seinen Sinnen, welches im bewußten Leben fortwährend mehr oder weniger unter der Leitung des Geistes steht, am Menschen vorzüglich die Glieder-Bewegung und die Stimme, als hervorbringende schaffende Theile.

Die Körperbewegung als Produktion an und für sich als Dasein im Augenblicke, zeigt sich, als schönes Dasein sich steigernd in der Schönheit der veränderten Formstellung bis zur schön bewegten Formveränderung, die zuletzt jede Bewegung des Geistes ausdrückt.

Die Stimme, nur als Dasein im Augenblick, ist der Klang, der sich in der Harmonie als die veränderte Form in den gefühlvollen Melodieen als die bewegte Formveränderung und zuletzt jeden Gedanken des Geistes ausdrückt.

Weder Stimme noch Körperbewegung liefern noch

Produkte außer sich. Sie werden im Augenblick durch das fremde Auge und Ohr genossen und sind dann vorüber.

Ganz anders kann sich aber der Körper unter Leitung des Geistes bleibender an den Gegenständen außer sich bethätigen, ebenso wie die Stimme dem Gedankenwerk des Geistes zum Ausdruck dienen kann, so daß es den Menschen in dieser Form als etwas Bestimmtes verbleibt.

Der Mensch, indem er seine schaffende Kraft an der äußern Welt mehr verbündet, wie öfter, lernt dadurch die Zeit überwinden, und es wird ihm möglich, mehr in einen staatlichen Verband mit andern zu treten. Alles das, was ich im Augenblick, ohne alle weitere Verbindung mit der Außenwelt vollbringe, muß auch, so gut wie es nur im Augenblick genossen werden kann, auch im Augenblick die abgetragene oder verpflichtete Gegenleistung finden. In sofern man zum Tanze, zum Gesang u. s. w. die größte anarchische Freiheit in der Produktion beansprucht, in so fern kann der Staat auch niemals hier eingreifen und für einen gesicherten Lohn aufkommen. Dasselbe Gesetz zeigt sich auch bei den menschlichen Schaffungsarbeiten, die sich mehr oder weniger mit der Außenwelt verbinden: daß nämlich, je mehr Jemand die anarchische Freiheit als nothwendig, als das Wesen seiner Arbeit als sein Genie, z. B. als Zeichner, Maler, Bildhauer, beansprucht, daß er dann auch seinen Lohn in ebenso freiwillig gegebener Anerkennung nur finden kann; und sofort, je mehr er seine Freiheit zum Wohle und Anschluß an das gemeinsam gesicherte und erhöhte Bestehen gefangen giebt, daß er dann um so mehr sein gesichertes gerecht gelohntes Bestehen vom Allgemeinen verlangen kann.

Weil aber jeder mit einem erdstoffigen Körper versehen ist,

der sein Bestehen im Kreislauf mit der Außenwelt, mit dem, was wir Eigenthum auch nennen, suchen muß; so kann sich wohl Keiner vom Staatsverband lossagen. In der gemeinsamen Förderung und Erhaltung des ausgebenden Eigenthums liegt also der nothwendige Zusammenhalt für alle, der erst nach ihm zu dem Glück einer anarchischen Freiheit führt. Die anarchische Freiheit des inspirirten Geistes sind gewissermaßen die Mußestunden, die der Erde abverdient werden müssen. Ohne uns also weiter nach einer Eintheilung aller Schaffungsarbeiten nach den schaffenden Kräften des Menschen zu richten, deren höchster Triumph die inspirirte Freiheit ist, weil sie gerade weniger den staatlichen Zusammenhang bedingen: so wollen wir lieber zu der Seite zurückkehren, die unseren absoluten Bedürfnissen mehr entspricht, und die unsere Freiheit gerade in die staatlich naturgesetzlichen Fesseln der gemeinsamen Arbeit schlägt. Es wird sich überhaupt jeder leicht den weiteren Uebergang machen können. Von der begeisterten Rede, die ihr Leben nur dem Organ der Stimme verdankt, kommen wir zu Schrift und Presse zu größerer Verbreitung. Von der Harmonie der Töne durch die Stimme von dem Ausdruck des Gefühls verbunden mit dem Geist kommen wir zu den Noten und zu Liedern. Die schönen Formen des Körpers werden in Marmor und Bildern verewigt. Jede andere Handlung unseres Körpers geleitet von dem Geist, ist der Ausdruck unseres Lebens. Wir sehen aber, wie wir überall mit der Außenwelt zusammenhängen, und können unseren wichtigsten Bedürfnissen nach mit Fug und Recht von ihr aus eine staatliche Eintheilung der schaffenden Menschenkräfte machen.

Ein Theil der Menschen hat es vorzüglich mit He-

bung der uns nützlichen Schätze aus der Natur zu thun, nur um den einfachen Stoff zu liefern, der von da aus erst zur weiteren Veredlung oder weiteren neuen Verbindung mit andern Stoffen zum Nutzen des Menschen in andere Hände kömmt. Das Heben der Schätze gehört der äußeren Natur nach vorzüglich zweierlei Arten von Arbeiten an; denen aus dem Steinreich und denen, welche mit der sogenanten lebendigen Natur zu thun haben. Im Allgemeinen wollen wir sagen: Bergwerks- und Landwirthsarbeiten. Jenes muß schon diesem seiner Natur nach dienen. Man wird bald die Abtheilungen darin finden. Gold Silber Kupfer Salzbergwerk. Forstwirthschaft und Landwirthschaft, die sich wieder in Viehzucht und Pflanzenzucht, diese mit ihren verschiedenen Getreidearten, jene mit ihren Viehgattungen und Arten theilt.

Das Weiterbilden oder Veredlen der Naturschätze, damit sie zuletzt dem Menchen ihre Dienste gewähren können: den Lohn, das gehört nun in seinem rohen Umfang den sogenannten Gewerken zu. Deren Eintheilung kennt der Staat schon lange. Es kann hier zu nichts führen, weiter in die Sachen einzugehen. Dies Feld zu ordnen, gehört den Sachverständigen, welche vom Volk dazu ausgewählt werdeu, insgesammt. Sie müssen sich über die Erfahrungsgesetze, welche die Natur auflegt, vereinbaren. Bei der Erschaffung am Staatseigenthum, wodurch man einen Lohn vom Staat aus in Anspruch nimmt, gilt also durchuus keine absolute Freiheit, sondern jede Freiheit haftet an der Beschäftigung, mit einem bestimmten naturgesetzlichen Theil der Außenwelt unseres staatlich gemeinsamen Eigenthums. Es erwächst daraus Jedem, dem Andern gegenüber eine Pflicht.

Erst wenn die Erschaffung, die gemeinsame Produktion

vollendet ist, wenn die Gegenstände, die Bildwerke zum Verbrauch reif sind, wenn sie nach Gerechtigkeit, unbeschadet anderer Pflichten, an einen Jeden als den richtigen Lohn-Antheil seiner Mühe vertheilt sind, erst dann verfallen sie einer anarchischen Freiheit, das heißt, wo Niemand einem Andern, sondern nur seiner Vernunft verantwortlich ist.

Anhang.

Eine Glaubens-Religion.

Wer die Vernunftreligion nicht versteht, der überspringe sie; er hat nichts verloren. Für den, der sie haßt, aus gutem Grunde, möchte ich eine Glaubensreligion vorschlagen. Sollte sich nämlich die Schwäche zeigen, daß viele Menschen sich nur vor einem besondern höheren Gegenstand als Gott gedacht, beherrschen können: so würde man, die Begriffe unseres Wesens als Objekte genommen denn was anderes haben wir nicht, einen oder mehrere Götter zu der uns klareren Entwicklung darstellen können. Entweder wäre es also gut, daß man die verschiedenen Erhaltungskräfte als Gegenkräfte des Menschen, wie Götter betrachtete, die überwunden werden sollen: oder daß man die reinen Leidenschaften, wie sie den unschuldigen Menschen beherrschen; die bösen Leidenschaften, wie sie den selbstsüchtigen Menschen beherrschen; die niederträchtigen Leidenschaften, wie sich der Mensch bewußtvoll selbstsüchtig beherrschen läßt; und

die veredelten Leidenschaften, wodurch sich der Mensch zu Liebe, Aufopferung und allem Edlen hingezogen fühlt, zu Göttern erhöbe, und sie verehrte oder verabscheute. Oder man stelle alle guten und edlen Gefühle, und alle bösen in Gottheiten dar, so hilft es vielleicht mehr den Menschen ein ihrer würdiges Streben zu verleihen, als der bloße, neblige, vollständig bestreitbare Begriff von Gott, der in seiner Vollkommenheit auch das Verkehrte nöthig hat.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druck von Marquardt & Sleinthal in Berlin.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnim, Friedrich <<von>>,

Erster Theil. Revolutions-Gedanken als die Quellen des zweiten Theils ; 2. Theil. Vernunftreligion und Vernunft- oder Hülfsstaat ; Lob des Feudal- oder echten Gewaltstaates; sein Sturz durch die Vertheilung des Kö niglichen Eigenthums an Einzelne ; Vortheile dieses Eigenthümerstaates für die Entwicklung der Menschen ; Sturz des Eigenthümerstaates durch das Geld, die Käuflichkeit des Eigenthums, sogenannte Mobilmachung ; Des

Berlin 1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Rev.o.101
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11753374-0